Anmerkung.

Seite 36 Zeile 1 iſt nach dem Worte Urtheil der auf die Note hinweiſende Ziffer 78 zu bemerken vergeſſen worden.

Meiſter Pilgram.

Trauerſpiel

in vier Aufzügen

von

Eduard Duller.

Zuerſt dargeſtellt in Wien am 28. Auguſt 1828.

Wien, 1829.
Druck und Verlag von M. Chr. Adolph.

Dem gefeierten Dichter

des

Hans Sachs,

Herrn

Professor Deinhardstein

in

Hochachtung gewidmet

von dem Verfasser.

Meiſter Pilgram.

Personen.

Der Bürgermeister von Wien.
Der Stadtrichter.
Meister Anton Pilgram, Baumeister und Vollender des großen Thurmes zu Sanct Stephan.
Röschen, seine Tochter.
Johannes Purbaum, sein ehemaliger Lehrling.
Meister Horn, Steinmetz, Pilgrams Freund.
Der Zunftmeister, Der Altgesell } der Baumeisterzunft.
Meister Hanns, der Goldschmidt, Meister Niohart, der Krämer, } Bürger von Wien.
Ein Bürger.
Seine Frau.
Erster, Zweiter } Baumeister.
Ein Arbeiter.
Brautvater.
Bräutigam.
Braut.

Bürger und Bürgersfrauen, Meister, Gesellen, Poliers, Handlanger, Jungen der Zunft. Leichenträger, Fakelträger. Hochzeitmusikanten. Rathsherrn. Volk.

Ort der Handlung: Wien.

Zeit: ungefähr das Jahr 1450.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Pilgrams Hausflur mit einem groſen Schwibbogen im Hintergrunde, durch welchen man auf die Straße kommt. Feierabend nach Vollendung des groſen Thurmes.)

Purbaum
(allein aus der Tiefe vorſchreitend.)

Zu Ende denn das Werk! 's iſt Feierabend!
Der letzte dieſes Bau's am Rieſenthurm.
Ein göttlich Werk! — Wie ich es vor mir ſeh',
Wird mir die Bruſt gar wunderbar zu Muth. —
Halb denk' ich: Fort! — den Meiſſel aus der Hand,
Hinabgeſchleudert in die tiefſte See!
Was ſollſt du fürder bau'n, ſteht ſo ein Werk?
Halb wieder mit dem Anblick wächſt mein Muth,
Zwerg ſonſt, zum Rieſen ſchnell! Es faßt mich an,
Wie eine Regung in der tiefſten Bruſt;
Es drängt mich faſt ein niegeahnter Trieb,
Den Meiſſel rüſtig in die Hand zu nehmen,
Hinauszutreten in den Kreis der Welt,
Und — Herr, mein Gott! — auch ſo ein Werk zubaun.
Zudem mich treibt der Liebe ſüße Macht;
Ich kann nicht widerſtehn; — was frommt es auch? —
Wo die Natur mir ſelbſt, die holde Mutter,
In voller Schale reicht den Feuertrank,

Der heiß in allen Adern meiner Seele
Mir Liebe, Lieb' erweckt! — O Röschen! Röschen!
Zur Stunde wächst mir jeder Augenblick,
Wie ich dich hier erwart' am Feierabend —
Bald seh ich' dich im bräutlich holden Reitz! — —
Dank dir, Natur! Dank! Dank! für dieß Geschenk; —
Du gabst mir doch das höchste Gut zu eigen,
Den reichsten Schatz, den du am Busen trugst,
Und aufgesäugt an deinen Mutterbrüsten,
Die du begabt mit deinen schönsten Gaben,
Die du als zarte Blume hingehaucht,
Geröthet mit der Jugend saufter Glut,
Und mit der Unschuld Schleier zart verhüllt. —
Und mein! mein alles dieß! — Wenn ich sie dann
Als Hausfrau liebend an den Busen drücke,
Vergessend meiner Kindheit Mißgeschick,
Welt, Himmel, Alles — — Aug' in Auge ihr! —
Der Blicke treues, hold beredtes Blau,
Wird mich aus meiner ganzen Seel' entrücken.
Die kindlich-schlanke, blühende Gestalt,
Der Säugling an der hochgewölbten Brust! —
Das bloße Wahrbild nur von dem Gedanken,
Entträgt mich stürmisch über alle Schranken.
Mein muß sie seyn, so lang ein Tropfe Kraft
In meinen Adern pulst; —
Das Leben setz' ich froh zum Pfande ein,
Denn todt ists ohne sie. Dieß Hochgefühl,
Das wie ein glüh'nder Rausch sich mein ermeistert,
Triebe mich zum Äußersten. —

Röschen

(aus dem Hause tretend.)

Johannes! Liebster!

Purbaum
(sie umarmend.)

Röschen! süßes Lieb! —
Daß ich dich wieder hab', nur wieder hab',
Dich wieder sehen kann vor mir, an mir,
An diesen heißen Busen drücken kann.

Röschen.

Kamst auch so lange nicht, du böser Mann!
Recht zürnen sollt' ich dir! — Sieh' mich nicht an,
Du raubst mir sonst den Zorn. Zehn Tage! denk!
Der Tag hat Stunden, und der Stunden wieder
Bedünkt mich jed' ein Tag, ein langer Tag,
Seh' ich dich nicht. — Ich glaube fast,
Du bist ein Zaubrer, der mirs angethan,
Daß ich nicht leben kann, hab ich nicht dich.

Purbaum.

Der Augenblick wiegt Ewigkeiten auf!

Röschen.

Im gleichen Maß' auch mir — zahlt er mir nicht
Ein treuer Schuldner, was ich lang entbehrt
Zehnfach in Zinsen? —

Purbaum
(begeistert.)

Röschen! Röschen!
Wie blickt der Himmel mich aus deinem Auge
So herzig-treu mit Kindermienen an,
Daß ich zur Erde grade stürzen möchte,

Die Arm' ausbreiten, und das glüh'nde Herz
Ihr dankbar an den Mutterbusen pressen,
„Und rufen: „Sieh'! ich bin dein reichster Sohn!"
Ich fühle Kraft in mir und Eins nur dünkt
Armselig mir, daß ich, so ganz verdienstlos
Mein nennen soll den Himmel, dieses Eden.
Aufringen möcht' ich kühn, all meine Kraft
Auf Eins hinschrauben, alles, alles wagen,
Mein nennen dürfend durch Verdienst dieß Glück.

Röschen.

Versteh dich eben nicht — doch klingts so schön
Und stundenlang könnt ich so vor dir stehn.
Dich reden hörend, deiner Stimme Klang.
Doch, sag' mir —

(sich an ihn schmiegend.)

Gelt! du läßt doch nicht von mir?

Purbaum
(sie an sich pressend.)

Ich von dir lassen? — Mädchen! von dir lassen?
Glaub' gar, da müßt' ich von mir selber lassen.
Wie kommst du auf die Frage nur! — O sprich!

Röschen.

Sieh nur, ich denk mirs oft, wenn ich allein
Am Rocken sitze, spät zu Mitternacht,
Ich wills nicht denken; aber unwillkührlich
Faßt's oft mich, wie geheimer Schauder an,
Wenn ich so von dir müßte, dich vergessen! — —
Mir wärs, wie ohne Sonnenlicht und Luft,
Als drückte eine Sünde mein Gewissen,

Und hemmte Pulsſchlag mir und Athemzug!
Da ſtürb' ich lieber. — — — Gelt! du läßt mich nicht!

Puxbaum
(begeiſtert.)

Trägt wohl die Erde ein beglückter Herz!
Wo iſt der Mammon, dieſem Schatze gleich?
Und mein! Herz! kannſt du's faſſen? —

(muthig.)

Mein mußt du ſeyn! — zum Vater ietzo ſchnell,
Heim von der Arbeit wandeln weiß ich ihn,
Er trennt wohl nicht, was die Natur verband. —
Mir iſt, als ſpürt' ich zehnfach ieden Puls,
Und tauſendfache Kraft dich zu erringen.
Koſt' es, was will, kein Preis ſteht mir zu hoch,
Blut, Habe, Leben, Alles ſetz' ich dran
Juſt wie der Kaufmann auf des Meeres Fluth
Aufs Spiel ſetzt all ſein reich befrachtet Gut,
Was gilt der Abgrund, den kein Senkblei findet
Den keines Tauchers kecker Fuß ergründet,
Lockt ihn der Hoffnung maiengrünes Reis
Kühn zu erwerben tauſendfachen Preis? —
Das größte Wagſtück ſcheint mir faſt gering,
Macht' es mich einmahl werth, dich zu gewinnen;
Fort treibt es mich! Zum Vater! ſchnell — von hinnen!

(ſtürzt ab. Röschen geht ins Haus zurück.)

Zweite Scene.

Straſſe vor'm Rathhaus.

Der Meiſter Pilgram kommt, begleitet von vielen Geſellen, Meiſtern u. ſ. w. Purkhaym von Ferne auftretend miſcht ſich unter die Zunft.

Pilgram
(in ihrer Mitte.)

Dank! daß ihr mich zum Rathhaus hergeleitet; —
Poliers und Jungen, Meiſter und Geſellen!
Das iſt des Werkes letzter Feierabend,
Der euch von dieſem Bau nach Hauſe ruft;
Und wie der letzte Klang der Veſperglocke,
Hat auch das Werk ſein Ende, das geſchäftig
Betrieben ward ein Menſchenalter lang. —
Habt Dank für eure Müh' und den Gehorſam,
Den ihr als erſtem Meiſter mir gezollt;
Doch lohnt ſich dieß wohl ſelbſt, und eure Enkel
Und Kindeskinder ſtehn vor eurem Werk,
Und ziehn die Mützen, fromm die Kniee beugend,
Und wie wir ſelbſt ergraut bei dieſem Bau,
Der, unterbrochen oft, doch ſtets erneut
Dem wachſenden Geſchlecht ein Erbe blieb,
Und heiliges Vermächtniß ſeiner Väter:
So winkt er einſt in grauer Zeit noch fromme Bether
Ehrwürdig zu dem Dom, und ſeine Glocke
Hoch über unſern Häuptern aufgehangen,
Bricht einſt mit dumpfen Schall die ſtarre Rinde,
Die manches Sünders eiſig Herz umſchließt. —
Ihr halft mir redlich bei dem Bau, ich dank' euch,
Und was ich in der Kammer ſtill erſann,

Die Risse und den wohlermeßnen Plan,
Das habt ihr regsam = fleißig ausgeführt. —
Somit entlaß ich euch von diesem Werk;
Vielleicht daß uns ein neues bald vereint,
Was fortgeführt in rastlos = regem Fleiß
Ununterbrochen, früher sich gebiert,
Und zweifach krönet unser Angedenken.
(Er gibt ihnen einen Wink, das Volk entfernt sich, Purbaum bleibt.)

Pilgram.

Du bleibst noch, Purbaum? Hegst du einen Wunsch
Der scheu sich nicht hervorwagt an den Tag?
Sag mir ihn schnell — auf's Rathhaus muß ich noch,
Vor Bürgermeister und den hohen Rath,
Wie gestern sein Geheiß mich hin entboth.

Purbaum.

Wohl trag' ich einen Wunsch auf meinen Herzen,
Der mir, erfüllt, die Seligkeit erschließt. —

Pilgram.

Und liegt in meinen Kräften die Erfüllung?
Wofern ich kann, so nimm mein Wort, ich thu's! —
Ich fühle mich so überschwenglich reich,
Bloß in dem Hochgefühl des Augenblicks,
Wo meiner Wünsche höchster mir erfüllt,
In lebender Gewißheit vor mir steht,
Wo ich mein Werk vollbracht, ein ächter Meister,
Und jedem weisen kann, was ich gebaut;
Daß ich, so weit mein Auge schauen mag,
Beseligt wissen möchte jedes Herz. —
Nebst dem, wie ich dir wahr bezeugen muß,

Halfſt du bei dieſen Thurmbau redlich mit.
Drum lieb ich doppelt dich, ſprich frei, ich bin
Ein reicher Mann. —

Purbaum.

Hat euch der Himmel gar ſo reich bedacht,
Nun denn! ſo theilt auch euer Glück, daß aus ihm
Zweifach getheilt, zweifacher Segen ſproße.
Wohl ring' ich kühn nach einem Kranze an
Und ihr verſagt ihn nicht!

Pilgram.

Du ſprichſt mir Räthſel;
Klar ohne Bild ſprich deinen Wunſch mir aus!

Purbaum.

Nun denn! ihr fordert ſelbſt mich auf, und auch
Die Riegel ſprengt mein ungeduldig Herz. —
Mein Streben geht zehntauſendfach noch höher,
Als nach all dem köſtlich-blinkenden Geſtein,
Und all den Perlen auf des Meeres Grund,
Und all dem hellen Erz im tiefſten Schacht; —
Ich liebe euer Röschen, euer Kind!

Pilgram
(erſtaunt.)

Ha, Purbaum! ſteht der Muth dir gar ſo hoch?
Mißbrauchſt du mein Vertrau'n ſo frevleriſch,
Daß du, ſo weit du mit den Blicken ſchweifſt,
Begierig frevelnd nach dem höchſten greifſt?
Mein ganzes Weſen wandelt ſich in Zorn,
Bei deinem Übermuth; wenn ich dir alles böthe,

Was hinreicht einen Menschen zu beglücken,
Stehst du mit kecker Stirne vor mir da,
Und überbietest selbst das kühnste Hoffen!

Purbaum.

Sprecht also nicht! — 's gilt zweier Menschen Glück.
Herr! ich beschwöre euch, zerreißt nicht kalt
Das heil'ge Band, mit dem uns allgewaltig
Mutter Natur verschlang. Gedenkt ihr noch
Der schönen Zeit, da ihr als Lehrling mich
Aufnahmt in euer gastlich-stilles Haus,
Da wuchs die Liebe, zart, doch kräftig keimend,
Festwurzelnd auf zum schattig hohen Baum! —
Wie, und ihr wollt euch jetzt so ganz verläugnen,
Daß ihr, der doch den Sprößling groß gezogen,
Jetzt selbst die Axt anlegt zu seinem Fall!

Pilgram
(ihn messend.)

Gesell! Gesell! mich dünkt, du faselst wohl!
Es war von je mein liebster, schönster Traum,
Mein Röschen prangen sehn in hohem Stand! —
Und dir jetzt gäb ich sie! — ?
Bist du ein Meister denn? Geselle nur!
Mein Kind steht viel zu hoch für solchen Freier.
Steck deiner Liebschaft dir ein ander Ziel!
Zu riesig ist die Kluft, die stets uns trennt!

Purbaum.

Kühn setz' ich drüber um den Preis. — Zudem
Ich bin so ebenbürtig als ihr selbst,
Und gleiche Neigung Einer schönen Kunst,

Zieht uns gewaltig beide an — Und wär's; —
Wär' ich geſchieden von euch, wie der Froſt
Von Steppengluth, wie Licht und Finſterniß,
Ja wie die Kröte, die in Klüften kreucht,
Vom mächt'gen Flügelſchlag des kühnen Aars; —
Ein heilig ſüßer Zauber iſt die Liebe,
Und zwänge ſelbſt den Sohn uralter Nacht,
Den Haß, an's helle Sonnenreich hinauf.

Pilgram.

Sprich weiter nicht! du haſt mit deiner Rede
Des Lebens Feſtmomente mir vergällt. —
Was nennſt du Liebe? — Deine Luſt nur iſt's,
Und der (ſo meinſt du?) opfre ich mein Kind? —
Unwandelbar und feſt ſteht mein Entſchluß.

Purbaum.

Und welcher iſts, wenn ich euch fragen darf,
Wenn ihr zum mindſten eines Blicks mich würdigt? —

(losbrechend.)

Ha! Herr und Meiſter ſeht, betrachtet mich! —
Trägt wohl mein Antlitz eine Sclavenſtirn,
Hat die Natur mit einem Brandmahl mich,
Mit einer Mißgeſtaltung hingeſetzt?
Hat ſie mir auf die Stirne eingeprägt:
„Seht! der iſt falſch, und hündiſch, und entartet?"
Euch meſſen will ich mich, als Eures Gleichen
Jedwede Fieber glüht mir und bewußt
Bin ich mir gleicher, menſchlicher Natur. —
Doch nein! In euch ſchlägt keines Menſchen Herz,
Verknöchert, wie der Stein, iſt eure Bruſt,
Und unzugänglich einer Menſchenrede.

Wofern ihr menſchlich fühltet, ſtünd ich nicht,
So unausſprechlich elend hier vor euch.

Pilgram.

Wahrhaftig! du entwaffneſt meinen Zorn',
Und lehrſt ihn die Verachtung. Laß doch ſehn!
Nur Aug' in Auge! Schau mir ins Geſicht!
Wer biſt du denn, du armer Wicht,
Daß du des Pilgrams Tochter wollteſt frein?
Du müßteſt erſt ein Herr, ein Ritter ſeyn. —
Des Pilgrams Nahm' iſt weit gekannt,
So weit die Zunge Laute lallt,
So weit der fromme Pilger wallt,
Im teutſchen und im wälſchen Land,
Von Aachen bis zum heil'gen Rom,
Da reden ſie vom Thurm am St. phansdom.
Keck unter Herrn und Grafen kann ich ſtehn,
Frei iedem in das Antlitz ſehn,
Und mein Kind ſollte 'nen Geſellen frei'n?
(mit Hohn)
Geſell! laß noch das Freien ſein!

Purbaum.

Nein! — bei den ew'gen Sternen ſchwör' ichs, nein!
Eh' geb ich Leben, Ehre, alles hin.
Ich fühle Kraft in mir, ſie zu erringen.
Ich ſchwörs und brech' mein Wort nicht ſo wie ihr.
Gedenkt ihr des Verſprechens, das ihr gabt,
Den Wunſch mir zu gewähren, den ich bäthe?

Pilgram
(mit bittern Hohn)

Wohl! und ſo ſicher halt ichs, als du mir

In Jahresfriſt ein Meiſterſtück erſchafft.

(plötzlich.)

Hör' an! Der Vorſchlag wäre wohl nicht arg
Willſt künftig du um Meiſters Töchter frein
Mußt ſelber erſt ein tüchtger Meiſter ſeyn. —
Schaff mir ein Meiſterwerk, wie meines dort!
Kannſt du den zweiten Stephansthurm erhöhn,
Dann darfſt du um des Pilgrams Tochter werben.

(ſpöttiſch lachend.)

Nur lebend müßt ich noch in ſtolzen Höhn,
Bedenk es wohl!. den Thurm vollendet ſehn.

(will gehn.)

Purbaum

(ihn feſthaltend.)

Halt Herr! ich will, und ſpüre Kraft in mir,
Und gälts in's Reich zu ſchweifen der Unmöglichkeit,
Hier um ſo mehr, wo's Wirken, Handeln gilt;
Dem Leben abzuringen ſeinen Werth; —
Eins ſeh ich nur vor mir, dem muß ich nach.
Nun! — Wort für Wort! — den Vorſchlag nehm' ich an.

Pilgram

(ihn meſſend, und mit großen Augen betrachtend.)

Du nimmſt ihn an? Unſinniger! ſchlägſt ein!?
Wohl ſeh' ich, hat die Liebe dich berückt,
Und mit dem Herzen auch dein Hirn verletzt. —
Du nimmſt für Wahrheit; was ich ſpottend ſprach?

Purbaum.

Spott Meiſter! Eurem Lehrling! Drang ich nicht
Von euch geleitet, ein in jede Tiefe,
Die unſrer Kunſt geheimſte Regel birgt?

Kann ich nicht baun? Baut' ich nicht selber mit
An eurem Thurm? O dieser Thurm! Herr Gott!
Wie regt er alle meine Mannheit auf
Zu gleichem Werk! —
Zudem, ihr setztet den Beding, ich merkt' ihn
Doch ihr so scheints, vergaßt — — —
Was ihr vergessen wolltet — euer Wort.

Pilgram
(entrüstet.)

Mein Wort! Halt! halt! du sollst den Thurm jetzt bau'n,
Nun denn! — hier meine Rechte! — nimm nur, nimm! —
Wort will ich halten, fester als dir lieb.

(spottend.)

Heran! schlag ein, schaff mir nur so 'nen Thurm
Du Lehrling! — ei! du Meister! wollt' ich sagen!
Und dein wird Röschen, all mein Hab und Gut!
Thürm' bauen ist wohl leicht, ist wohl ein Spielwerk
Ein Zeitvertreib dem knabenhaften Sinn!
Ei nun! versuch' es nur! Beginn das Werk!
Betrügen willst du mich um meinen Ruhm!
Verrechnet! — der Betrogene bist du:
Zum Rath bin ich berufen, und will hin,
Will sprechen dort, daß du ihn sollst erbaun; —
Das Werk zu fördern bau nur Tag und Nacht,
Bis daß der Schlaf ein Fremdling deinen Wimpern,
Und süße Ruh ein tiefverhaßter Gast! —
Bau, bis dein Arm vom Hammerschwung erlahmt,
Und starrer Krampf an allen Gliedern zerrt;
Ich schenk' dir Gold, Gesellen zu besolden,
Nebst denen, die der Rath dir zugetheilt,
Und wenn bei allem doch die Hälfte nur,
Vollendet deines Thurms mein Aug' erblickt,

(So weit iſts außerm Sehkreis der Gedanken,
Im weiten Reiche der Unmöglichkeit)
Nenn' einen Thoren mich und hirnverrückt! —

Purbaum
(ſchüttelt ihm die Hand.)

Wie ihr auch höhnt! Ich ſchaffe euch den Thurm! —
(im Abgehen.)
Der Lehrling ſoll den Meiſter überbiethen.
(raſch ab.)

(Pilgram wendet ſich nach dem Rathhauſe zu, der Altgeſell, von der Seite kommend, vertritt ihm plötzlich den Weg.)

Altgeſell.

Ei! guten Abend, Meiſter! noch nicht heim?
Was will der Burſche nur, der von euch ging?

Pilgram.

Er warb um Röschen. —

Altgeſell.

Blitz! Um Röschen, Röschen!
Ein ſchmuker Freier! — Wie? — Hm! — Nicht? Wirklich?
Ich wünſch' Euch Glück dazu! —

Pilgram
(aufgeregt.)

— Fort! fort von mir,
Furchtbar hat der Moment mich aufgeregt! —
Ein Judaslohn! nein! es ſoll nicht ſein.

Fort! meine Straße wandeln will ich frei,
Auf's Rathhaus muß ich, denn die Stunde naht.

Altgesell.

(dringlich.)

Sieh doch! — da wandern wir nur Einen Weg! —
Auf's Rathhaus muß ich selber, lieber Meister!
Bitt' euch, kehrt mir nicht stolz den Rücken zu.
Weiß wohl, der Handel macht euch mürrisch! — nicht?

Pilgram.

Wie weißt du? —

Altgesell.

Stand ich in der Nähe doch,
Als eben jetzt der Purbaum mit euch sprach.

Pilgram.

Dein Blick verwirrt mich und die Freundlichkeit,
Die du mir zeigst, gleicht einem Todtenschädel,
Der furchtbar mit den hohlen Augen grinzt.
Du wehrest mir den Weg, wie der Gedanke,
Der arg in uns gezeugt, zum Riesen schnell
Erwachsend, zwischen uns und unser Glück
Sich stellt; mit ehrnem Arm es hindernd.

Altgesell.

So?
Eu'r Hirn beliebt zu scherzen, lieber Meister! —
Das macht der Handel, den ihr schloßt, — ich weiß?
Doch hätt' ich ihn geschlossen, — meiner Treu!

Was kümmerte er mich? — Ein Spaß nur wars,
Und einen Spaß? — wer fragt nach einem Spaß?

Pilgram.

Hier iſt furchtbarer Ernſt aufs Spiel geſetzt.

Altgeſell.

Pah! nehmt ihr denn die Sache ſo genau,
Daß ihr aufs Rathhaus eilt, die Meiſterſtelle
Beim zweiten Bau dem Purbaum zu erwirken, —
(fragend.)
Dieß zieht euch ſicher hin? —

Pilgram
(ſtehn bleibend, ſchmerzlich.)

O Herz! mein Herz!
Brich nur, denn auch dein höchſter Wunſch zerrinnt,
Und nichts iſt labend mehr auf Gottes Erde,
Mein reichſter Schatz, mein Leben iſt geſtohlen,
Mein Ruhm iſt hin; — wer denkt an Pilgram noch,
Kann gleiche Werke auch der Lehrling bau'n? —
Was mich bedünkt untheilbar wie die Sonne,
Wenn gleich ſo ſtrahlend auch in alle Welt,
Davon ſoll ich das beſte Theil ihm ſchenken,
Und ſtrahlenlos hinab zu Grabe gehn! —

Altgeſell
(verſtellt mitleidig.)

Ihr dauert mich. — Ich weiß, das kommt vom Handel; —
Verdammt ſei, wer euch zu dem Handel zwang,
Der alle Freude pflückt von euren Wangen,
Und nur den Gram hinſät, — euch zwang doch wer?

Pilgram.

Wenn ich, mir selbst entfremdet, es gethan,
Dann sprachst du wahr.

Altgesell.

So zwanget ihr euch selbst? —
Dann steht euch ja der schönste Ausweg offen,
Wozu euch Keiner zwingt, das thut ihr frei; —
Und was man frei thut, kann man widerrufen.
Denn ihr müßt wissen, — drauf versteh ich mich! —
Im Paktesschließen such ich meines Gleichen! —

Pilgram.

Verdammter Witz, der wie der Spinne Gift
Zu tausend Zauberfäden sich verwebt;
Denkst du mit deiner Weisheit mich zu fangen,
Und von Entschluß und Wort mich rückzuhalten?

Altgesell.

Euch klug zu dienen bin ich nur bemüht
Und ihr mißkennet meine Absicht ganz.
Nicht alles, was ich denke, denkt ihr auch,
Und kommt doch unvermerkt auf meinen Sinn,
So jetzt, — Denn, freilich ist den Thurm zu baun,
Ein hohes Werk und werth der Ewigkeit,
Und wer ihn schafft, baut seines Ruhmes sich
Ein unvergänglich Denkmal zu den Sternen,
(Die Hauptsach, wie ich meine, jedes Bau's.)
Allein dafern euch so die Großmuth drängt,
Und wundersame Neigung in der Brust;
So überlaßt dem Purbaum nur das Werk; —

Ein wakrer Junge iſt er, er vollbringts; —
Und bald vergeßt man Euer über ihm.
Und wenn der Lehrling baut des Meiſters Thurm,
Wird ſpät von ihm des Enkels Sage melden,
Vom Wunderbau in wunderkurzer Friſt! —
Schön, daß ihrs wollt, und ſelbſt ihm überträgt!
Das größte Herz verſteht ſich ſelbſt zu zwingen,
Dann geht aufs Rathhaus ſchnell, und thut es kund,
Dieß iſt der Eine Ausweg, den ich kenne.
Der Andre — — — —

Pilgram.

(der bisher wie in ſich verſunken ſtand, gegen das Ende ſeiner Rede immer aufmerkſamer horchend.)

Sprich!

Altgeſell

(kalt.)

Brecht euer Manneswort.

Pilgram

(wendet ſich mit höchſten Abſcheu von ihm, und will gehn. Der Altgeſell hält ihn bei der Hand.)

Was bebt ihr vor dem bloßen Wort ſo ſcheu?
Hört nur, dem Purbaum gabt ihr nur das Wort!
Ein Wort, das man Geſellen gibt, iſt nichts! —
Was Wort? - Ein Wort iſt Schall; und Schall? - iſt Luft.
Und Luft? — zerfließt! — So Schall und Hauch u. Wort.

Pilgram

(ſeine Hand dem Altgeſellen entreißend.)

Ein Schurke bricht ſein Wort, der Pilgram nicht!
Der Purbaum baut den Thurm! —

(ab.)

Altgesell

(allein; freudig in die Hände klatschend.)

Der Spinne Gift webt doch ein köstlich Netz!
Und plump verfängt sich drin dein Alltagshirn,
Vermeints auch, Ungemeines zu ersinnen.
Durchs Gegentheil und durch die Treue selbst,
Ja durch sein Manneswort lenkt' ich ihn um,
Am Narrenseil, — —
Das wollt' ich nur, daß er aufs Rathhaus geh'
Und selbst sich stürze von der Sonne höh'.

(ab.)

Dritte Scene.

Rathstube.

(Der Bürgermeister, der Stadtrichter, der Münzmeister, Rathsherrn auf der einen, Meister Anton Pilgram auf der andern Seite des Vorgrundes. Durch die offene Mittelthüre sieht man im Vorsaal den Zunftmeister, den Puxbaum, später auch den Altgesellen, andere Meister, Gesellen, Jungen, Poliers der Zunft. —)

Pilgram

(vortretend.)

Ihr habt mich rufen lassen, gnäd'ger Herr!?

Bürgermeister.

Ich hab' euch herberufen, Meister Pilgram,
Im Nahmen unsers hochdurchlauchtigsten
Herrn und Erzherzogs, Friderici Gnaden;
Weil ihr euch hochbewährt in eurer Kunst
Und an dem Münster unsrer Hauptstadt Wien,

Habt einen Thurm erbaut, ein Rieſenwerk,
Will der Erzherzog, unſer gnäd'ger Herr,
Daß, nebſt dem Lohn, den ihr laut Pakt, verbrieft,
Beglaubigt mit Inſiegeln inne habt,
In Rückſicht eurer ganz beſondren Kunſt
Man euch annoch auszahle ſiebenhundert
Goldgulden aus des Herren eignem Seckel.

Pilgram.

Geſtrenger Herr! erlaubt ihr mir ein Wort?

Bürgermeiſter.

Sprecht frei! —

Pilgram.

Was mir verdingt iſt und verbrieft,
Was Rechtens iſt (auf daß das Recht beſteht)
Nehm' ich, — nicht minder, aber auch nicht mehr;
Nicht einen Heller drüber! — Meint ihr denn
Um Gold legt' ich raſtlos die Hand ans Werk?
Sann Tag und Nacht, verkaufte Schlaf und Ruh',
Erklimmte mit Gefahr von Leib und Leben
Das hohe, leichtgezimmerte Gerüſt,
Wo ein Blick herunter ſchwindelnd uns erfaßt,
Und ein Fehltritt, haaresbreit, uns niederſtürzt,
Um Gold? — Ihr Herrn! da ſeid ihr irre dran; —
Wie ihr auch grau geworden in der Pflicht,
Und Rechte handhabt zu des Landes Frommen; —
In's Künſtlerherz dringt euer Scharfblick nicht. —
Nicht kann es Gold und eitler Prunk erſchwellen;
Nicht was der Augenblick, der ſchnelle, zeugt; —
Was drinnen aus ſich ſelber ſich gebiert,

Bis daß es ſtrahlt im hellen Sonnenlicht, —
Sein ſchönſtes Werk, das iſt ſein reichſter Lohn.
Frei darf er ſtehn, zunächſt am Herſcherthron,
Juſt wie ein Fürſt und Machtherr auf der Erde;
Denn über's Leben, weit noch lebt ſein Werk, —
Und nicht mit Gold bezahlt ihr dieſen Kauf. —

Bürgermeiſter.

Das ſchlägt nicht in mein Amt! Thut nach Gefallen,
Ganz wie es euch beliebt, — und nun vernehmt
Die andre Halbſcheid meines Auftrags noch; —
Fürs zweite nämlich wünſcht der gnäd'ge Herr,
Ihr möchtet als ein kleines Angedenken
Von ſeiner Lieb' zur edlen Steinmetzkunſt,
Dieß goldne Kettlein an dem Halſe tragen.

(zum Stadtrichter.)

Stadtrichter! gebt das Kettlein und das Bild.

(Der Stadtrichter bringt beides auf einem Purpurkiſſen, der Bürgermeiſter empfängt es, und die Medaille begeiſtert in die Höhe haltend, ſpricht er:)

Seht! dieſes Bild trägt Habsburgs milde Züge,
Und Habsburg's Auge blickt uns ſegnend an! —
So an der Vaterbruſt mit Herzogsgunſt
So hegt der Fürſt von Öſterreich die Kunſt!

(Allgemeiner Jubel: Heil! heil! heil!)

Bürgermeiſter
(zu Pilgram.)

Kommt näher! — In dem Nahmen des Erzherzogs! —

(indem Pilgram ſich vor ihm beugt, und jener ihm das Kettlein umhängt.)

Bei Gott! nicht zierte würdger dieſes Kettlein
Ein edles Ritterherz.

(nach der Ceremonie.)

Kühn darf' ich's ſagen,
Zum Schmeichler ſchon zu grau, und ernſt gewohnt,
Durch ſtrenge Wahrheitspflichten meines Amt's,
Aus voller Bruſt ruf ich: Heil Öſterreich!
Du Land, beneidet viel, und viel geliebt,
Das die Natur in wärmſter Liebesgluth
Mit allen Gaben bräutlich ausgeſchmückt,
Den reinſten Himmel über dich geſpannt,
Mit Trift und Auen, Berg und dunklem Wald,
Dein Kleid im blühenden Ebenmaß durchwirkt,
Du Paradies der Treu' und Biederkeit!
Uralte Mutter, ſtolz auf ſolche Söhne,
Auf deine Fürſtenhäuſer, auf dein Recht!
Wie doppel-ſelig biſt du hingeſtellt,
So lang von ſolchem Herzogshauſe dir
Ein hoher Sprößling lebt.

Pilgram.

Von Herzen: Amen!

Bürgermeiſter.

Und nun mein drittes Amt! — Iſts euch genehm,
So hört bedächtig, was die Urkund' ſpricht,
Die wir auf jeden Fall indeß gefertigt,
Und, — ſeid ihr einverſtanden mit der Schrift,
Wird euer Nam ihr einverleibt. —
Stadtrichter lest!

Stadtrichter
(lieſt die Urkunde)

„Im Namen des Drei-einen
„Untheilgen Gottes. Wir, der Bürgermeiſter,

„Und hoher Rath gemeiner Stadt zu Wien,
„(Weil wir fürnehmlich drauf mit Fleiß bedacht,
„Christlich Gebeth zu fördern ohne Säumniß,
„Hiezu St. Stephans Münster auferbaut,
„Wobei unser viel-lieber Meister Pilgram,
„Den Einen Thurm mit saubern Fleiß vollendet,
„Also, daß er auch kräftig für bestehe)
„Haben beschlossen, und es ausgemacht,
„Von selb'gen Meister Anton Pilgram auch
„Den zweiten Münsterthurm erbaun zu lassen,
„Dafern es auch sein Will und Meinung ist; —
„Gegeben Wien am Sankt Mathäus Tage."

Bürgermeister.

Ist's euer Will' und Meinung, Meister Pilgram?
Dann schnell vor allen Meistern und Gesellen
Der ganzen Zunft, die ich hieher berief,
Auf daß sie wissen, wem sie unterthan,
So bald der Thurmbau nur begonnen ward, —
Erklär' ich, wer den zweiten Thurm erbaut; —
Noch einmal frag' ich euch: Ist's euer Will und Meinung?

Pilgram.

Mein Will und Meinung? Wollt ihr mich verhöhnen?
Habt ihr ein Falkenaug, all' zu erspähn? —
Mein Will' ist todt, und meine Kraft gelähmt,
Ich kann den Thurm nicht bau'n.

Bürgermeister.

Ihr könnt nicht? Wie?
Besinnt euch doch! —
Die Hälfte eures Ruhms erreicht ihr kaum,

Wofern ihr nicht den andern Thurm erbaut; —
Zugang hat doch zu eurer Bruſt der Ruhm;
Wieſt ihr das Gold nicht um den Ruhm zurück,
Und untergräbt ihn ietzt — (iſts möglich?) ſelbſt? —
Beim Himmel! ſonderbar — zum mindeſten —
Bedünkt uns, daß ihr ſelbſt euch drum betrügt.

Pilgram.

Helf Gott mir, ich kann nicht anders. — —
Fragt nicht weiter.
(ſehr bedeutſam.)
Nicht leichten Herzens (wahrlich!) ſprech' ich dieß.

Bürgermeiſter.

Nicht zwingen kann ich euch kraft meines Amts;
Um Eins noch bitt' ich denn, um euern Rath. —
Herein beruff' ich ietzt die ganze Zunft;
Aus ihrer Mitte (bitt' euch) nennet uns
Den Würdigſten, der dieſes Werk vollbringt.

Pilgram
(mit gepreßter Stimme aufwärts ſehend, für ſich.)

Herr Gott! ſchwer ſtrafſt du meinen Übermuth,
Den ſoll ich wählen, den ich haſſen muß. —
(Nach einer Weile ſich ermannend, laut.)
Beruft die Zunft — ich nenn' ihn! —
(Der Bürgermeiſter gibt Winke, die Zunft tritt aus dem Vorſaal ein.)

Pilgram.

Wählt den Purbaum!
(Allgemeines Gemurmel.)

Bürgermeiſter.

Den Lehrling?

Pilgram.

Gnäd'ger Herr! wie ich geſagt!
Mein Wort zum Pfand, mein Lehrling baut den Thurm.

Zunftmeiſter.
(vortretend.)

Mit eurer Gunſt! geſtrenger Herr! verzeiht,
Wenn ich ein freies Wort dazwiſchen rede.
(zu Pilgram.)
Gibts keinen Meiſter dieſer edlen Zunft
Herr Pilgram! mehr, der dieſem hohen Werk
Mit klugem Fleiße vorzuſtehn verſtünde,
Daß ihr den Lehrling wählt? Der ungekannt,
Nicht in der Kunſt geheimſte Tiefen drang,
Denn Jedem ward es nicht vergönnt, zu ſchauen
Was der gewalt'ge Schleier dekt, den ſorgſam
Der Zunft urerſte Meiſter aufgehangen. —

Pilgram.

Bezeugen kann ich ihm, er forſchte drin,
Was Pergament', und alte Regeln lehren,
Wühlt' er mit mühſam-regen Fleiße durch.
Mein Lehrling iſt er, bürgt dieß nicht für ihn?

Altgeſell
(vortretend.)

Und bei dem Thurme (wenn ich reden darf)
Vollbracht' er manche kühne Arbeit auch.

Ihr ſelber ſahts, (in dieſer Woche war's)
Wie er am höchſten Giebel klimmend hing,
Spitzſäul und Thürmchen feſtigend. Sprecht ſelbſt,
Dafern ich lüge vor dem Rath.

Zunftmeiſter.

's iſt wahr; —
Doch ſtößt es nicht die alte Satzung um. —
's iſt ein vererbter Brauch bei unſerm Handwerk,
Und, wie mich dünkt, ein ehrenwerther Brauch,
Daß keiner eine Meiſterarbeit nehme,
Der nicht zuvor ſein Meiſterſtück vollbracht,
Und Meiſter ward geheißen von der Zunft.
Sprecht! iſt er Meiſter?!

Pilgram
(heftig.)

Nein! doch baut er ihn!
Ich gab mein Wort vor den erlauchten Männern,
Daß er ihn baut. — Iſt denn mein Wort ein Tand,
Wie oder gilts euch minder als die Satzung?

Bürgermeiſter
(zu Pilgram begüttigend.)

Laßt ſie bei ihrem Sinn! Er haftet recht
Mit alten Bräuchen an den alten Sitten.
Doch weil wir ſelbſt die Wahl euch heimgeſtellt
Ziemt uns in dieſem Fall auch die Entſcheidung.
So übertragen wir dem Purbaum dieſen Bau,
Daß er ſein Meiſterſtück daran erbaut.
Doch Pilgram! merkt; wie eure Wahl es war.
Sey's eure Bürgſchaft auch.

Zunftmeister.
(halb für sich.)

's ist wider alten Brauch — das bringt nicht Heil!
Doch sprachs mein gnäd'ger Herr.
(zieht sich zurück.)

Bürgermeister.

Purbaum! hervor!
(Purbaum tritt vor.)
Sprecht frei, getraut ihr euch und eurer Kraft
Dieß Wagstück zu? Bedenkt es wohl, es ist
Kein Knabenspiel, noch eines Jünglings Traum,
Prüft euch zuvor, und überlegt; dann spreche!

Purbaum.

Ich hab' es überlegt und fühle Kraft
Und rege Lust, dieß Werk euch zu erbau'n.
Wägts nur mit mir. Ich wage alles dran,
Mich lüstet's zu betreten diese Bahn;
Und mit den kühnsten Meistern mich zu messen.

Bürgermeister.

Nun denn, so sey's! — Mittwochs erwart' ich euch,
Hier auf den Rathhaus', bringt die Risse mit,
Genehmigen wir sie, so seid ihr Meister.
(entläßt sie mit einen Wink.)

Pilgram
(im Abgehn mit schmerz-bezwungener Stimme, halblaut, sich an die Brust greifend.)

Still hier, du thörigt Herz! die Schuld ist dein.
(Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Neblige Haide an der Donau.

Altgeſell und Puxbaum kommen.

Altgeſell
(lachend.)

Zwar beiſſend! wohl! — doch trefflich auserſonnen
(Das muß der Neid geſtehn) — war dieſer Spott!
Und ihr — doch! doch! — ihr haltet mich zum beſten
Ihr nahmts für Wahrheit! — Ei zum Henker! wie? —
Für Wahrheit? wirklich? und ihr nahmt es an? —
Ihr ſchloßt den Bund, den er euch angetragen,
Ihr faßtet dieſe Hand, die euch, den Lehrling,
Glanz- ehrenlos zum Staube hingewieſen
Erniedrigt, ſeiner Laune tolles Spiel!?

Puxbaum.

Was ſoll der Aberwitz?

Altgeſell.

Das frag ich euch. —
(lachend.)
Denn, Aberwitz doch, wahrlich! muß ichs nennen,
Wofern ihr wirklich euch zum Werk vermaßt.

Purbaum.

Das wißt ihr ja! — den Grundſtein leg' ich morgen.

Altgeſell.
(aushohlend.)

Und wann den letzten Stein, der's Werk beſchließt? —
Denkt ihr mit euerm Stümpchen Jugendgluth
Bis zu dem weiten Ziele auszulangen?
Mit dieſer Kraft, die euch die Bruſt erſchwellt,
Dem Trieb in euch, dem Rieſen Drang in euch
Die tauſend Alltagsfröhner zu befeuern,
Träg bei der Arbeit, fleißig nur im Feiern,
Nach Golde jagend, und vom Gold erjagt,
Dieß Volk dann Tag für Tag, von früh bis ſpät,
Bis ſich der Tage Lauf zur Woche ſpinnt,
Von Woche dann zur Woche und ſo fort
Vom Jahr' zum nächſten! — nun! Glück auf die Reiſe!
Geduld iſt eine Tugend ſeltner Art.

Purbaum.

Ich aber will's vollbringen. —

Altgeſell.
(ihm in das Wort fallend.)

Wenn ihr könnt!
Will' und Vollendung ſind verſchiedne Dinge,
Und oftmahls paßt ein Spruch von altem Kern:
„Ein Sperling in der Hand!" und — „wenn ichs hätt!"
(lachend.)
Jedoch! verſucht — verſucht den Punct zu finden

Wo sich des Weltmeer's Anfang zeigt und Ende,
Das Viereck in des Zirkels Rund zu passen,
Des Mondes alten Wechsellauf zu fesseln,
Dann gleich unmöglich acht' ich's, wie dieß Werk.

Purbaum.

Du rüttelst fruchtlos an den Strebepfeilern;
Zu fest gegründet steht mein Hoffnungsbau.

Altgesell.

So! — Wirklich! — Herrlich! — Nun Glück zu! Glück zu!
Purbaum! ihr saht 's doch selbst mit eignen Augen
's war sonnenklar. — Es war nur Spott! —
Hat Euch der Meister nicht wie einem Hund
Den letzten Bissen Gnade stolz versagt,
Gejubelt, wie ihr knirschend vor ihm standet,
Und frech verhöhnt, doch euren Grimm erstickt; —
Nicht weil ihn Liebe zu Euch hingeneigt,
In seinem Übermuth nur, seiner Laune,
Weil ihn die Freud' an seinem Werk berauscht,
Hört er euch gnädig an, wie einen Bettler,
Dem man verächtlich hin in seine Mütze
Den falschen Heller wirft — O hochgeehrt
Seid ihr für eure Mühe und den Fleiß
Womit ihr noch ihm bei dem Thurmbau halft!
Und doch! — Mit Recht. Ihr trägt die Schuld mit Recht,
Demüthig vor dem Glanz im Staub zu kriechen,
Das heischte von euch wohl der alte Meister,
Das stand euch zu. — Warum nicht thatet ihr's?
O Purbaum, Purbaum! lernt doch feinre Sitten

(lachend.)

Und denkt nur nicht unmögliches zu thun,
Kühn übern ehrnen Schranken euch zu schwingen;

Der von dem Leben trennt die Phantasie,
Wer auch mit Mutterwitz nimmt die Bedingung an?
Allein ihr habt ein wallend heißes Blut!
Und fast nicht Unrecht kann ich selbst euch geben
Wo wär' der Hirsch auch, so scheu und frommen Sinnes,
Der, wuthgehetzt, nicht den Verfolger suchte,
Und die Geweih' ihm bohrte tief ins Herz!
Reitze den Leu'n, dann fühle seine Zähne!
Fällst du den Eichstamm; — trifft er jäh dein Haupt;
Da sprächt ihr wohl bei euch, — (ich thät' es auch)
„Bin ich so zahm, so tauben-lämmerfrom!
„Ist meine Galle Milch, Hirn und Gedächtniß
„Ein leeres Blatt mir, daß ich mich nicht räche!
„Für diesen Spott, den man mir angethan!"
Ich stimm euch bei, wenn ihr euch dieß gedacht.
Wenn ihr jetzt das begierig greift, was ihn
Am ärgsten schmerzend, euch am ärgsten rächt! —
Wenn ihr den Thurm ihm wirklich, wirklich baut,
Bezweifle sehr, ob er dann nochmals prahlt,
Euch einen Buben schilt, mit Füssen tritt?
Dann schaut ihn an, von seinen Höhn gestürzt,
Vor euch gebeugt, der euch so tief gebeugt,
Verhöhnt, der euch verhöhnt, im Staub vor euch:
Genügt die Rache euch? — Ja! wenn ihr könnt'et
In dieser Frist! -- Wenn ihr allein es könntet!
Denn Menschengeist und Hand vollbringt es nicht.

Purbaum
(glühend.)

Still! still! — ich will, ich muß den Thurm erbaun
Und ärger nur reitzt mich dein Widerspruch,
Daß mir die Hand fast zuckt, das rost'ge Schloß
Von einem alten Erbwahn aufzudrücken,
Die unsichtbaren Mächte aufzurufen,

Dem Sturm den nackten Buſen bloß zu biethen,
Erd, Himmel, Alles in den Sold zu nehmen,
Und wär es Noth, die Hölle noch dazu. —

Altgeſell
(ihn fortziehend.)

Kommt! kommt, ich will euch da ein Mittel lehren!
(beide ab.)

Zweite Scene.

Wohnung Meiſter Chriſtoph Horn's.

Bildhauerwerkſtätte.

Horn
(vor einem halb fertigen Steinbild.)

Wer führte mir den Meißel? War das ich,
Der dieſes Bild erſchuf? — Ich ſelber? — Nein!
Unmöglich iſts, daß meine ſchwache Hand
Dem Antlitz dieſen wunderbaren Zug
Der frommverklärten Hoheit eingehaucht. —
Hab Dank Du droben, der Du es mir gabſt,
Der dieſe todte Form, den kalten Stein
Beſeelt mit einem überird'ſchen Leben,
Du ſ'ſt den Willen in das Menſchenherz! —
Gern möcht es Großes wirken und erſtreben
Und rankt mit ſeiner ſich an deine Kraft
(es pocht draußen.)
Wer pocht? Herein!
(Pilgram tritt ein.)

Herzlieber! grüß dich Gott!

(Pilgram reicht ihm ſtumm die Hand.)

Was iſt's? du reichſt mir ſtumm die Hand zum Gruß
Und dunkler Gram ſenkt ſich auf deine Stirn. —
Was ſoll der ſcheue, thränen düſtre-Blick?

Pilgram
(an ſeine Bruſt ſtürzend.)

Mein Horn!

Horn
(erſchrickt.)

Gott! Pilgram, lieber alter Freund!
Haſt du ein Leid? verſchließt ein Unheil dir
Die freie, hochgewalt'ge Bruſt?

Pilgram.

So iſts,
Wie ausgeſtorben liegt vor mir die Welt,
Mir laſtet's ungeheuer auf der Bruſt
Als wäre ſie eingeklemmt und fühlte hier
Erſt wieder reine Züge Gottesluft. —
Warſt auf dem Rathhaus, Horn?

Horn.

Was ſollt ich dort?
Berufen ward ich nicht, ſo blieb ich heim,
Und meiſſelte derweil mit rüſtgem Fleiß
Am Conterfei des heilgen Stephanus
Mein Seel! ſieh her, bald iſt das Steinbild fertig.

Pilgram
(stumm gepreßt.)

O du bist glücklich!

Horn.

Sollt ichs nicht? — sieh nur! —
Mein Arbeitszeug, 'nen Becher teutschen Wein,
Dabei ein stilles, friedliches Gemüth.
Dran hab ich gnug. Wer mehr will — wohl bekomm's!

Pilgram.

Mich aber drängt ein rastlos wilder Geist,
Vom Sturme werd ich rasend fortgetrieben,
Der brausend erst mit riesiger Gewalt
Das Haupt mir streift bis an des Himmels Säulen;
Dann wie vom höchsten Giebel meines Thurms
Mich häuptlings niederstürzt. —
(versinkt in düstres Hinbrüten.)

Horn.
(ihn bei der Hand fassend.)

Du armer Freund!
Wie stehst du da, gebeugt und tief gefurcht! —
Komm alter Meister! Herz an Herz gepreßt,
Vergessen laß uns all den Gram und Kummer.
(umarmt ihn.)
So wanderten wir oft als Kunstgesellen
Den leichtgeschnürten Bündel auf dem Rücken
Die Seckel leicht, die beiden Herzen voll.
So laß uns jetzt auch noch am Ziele stehn!
Du schweigst? und doch beredt ist dieses Schweigen,
Als wollt es sagen: „Freund! es ist nicht so.“

Oft bricht wohl drohend ein Gewitter an,
Und Tage kommen, wo das Menschenherz
Im Wiederschein des farbelosen Himmels,
Sich ganz verstoßen hält vom Vaterblick,
Doch bleibt's nicht immer so! darum
Pilgram! vergiß dich nicht, und frevle nicht,
Mit düsterm Blick den Vater selbst verklagend,
Daß über dir der fahle Himmel hängt.
Schuf er doch in uns selbst das Paradies,
Als freudig Gegenmittel jeden Grams,
Den Lebensbalsam für die wunde Brust;
Das ist, was uns mit heilgem Odemzug
Den tiefsten Funken unsrer Seele regt,
Begeistrung, Kunst, kurz! nenn' es, wie du willst,
Es ist die Kraft, die uns von oben ward
Die uns belebt, oft so gewaltig faßt,
Daß wir uns Flügel wünschen nach der Sonne,
Uns aufzuschwingen in das Land der Wonne; —
's ist unser nicht, nur ein geliehnes Pfand
Der Himmelsregen, der uns niederthaut. —
Dann nehm' ich meinen Meissel still zur Hand,
Setz an Stemmeisen, hau' und feil' und stemm'
Bis daß es frisch lebendig vor mir steht.

Pilgram
(schwer aufathmend.)

Du stilles, frommes, glückliches Gemüth! —

Hörn.

Herr Gott! das macht mich jung, und auf den Knien
Dank ich, und preise unsre liebe Frau
Und Sankt Lukas der Bildner Schutzpatron. —
Und du; dem der lebend'ge Funke glüht,

Den reich der ew'ge Meister hat bedacht,
Was schaust du mir so bitter in die Augen. —
Was dir der Seele stillen Frieden trübt,
Verscheucht es mit dem Zauberstab der Kunst.

Als wir Gesellen waren (weißt du noch?)
In Sch w a b e n wars, auf unsrer Wanderschaft,
Da ging ich eine Wette mit dir ein,
Wer Kunst des Andern überbieten sollte;
Die Wette Pilgram! nun verlor ich wohl
(Sey's dir ein Trost in deinem trüben Sinn
Und Wahrheit ists doch nur!) den möcht ich kennen,
Wer den Münsterthurm St. Stephans hat gesehn
Und fortgeht, und kein Knie beugt vor Dem droben —
Das Werk, beim Himmel! kann den Meister loben!

P i l g r a m
(wie erwachend.)

Wohl seinen Meister! sprich nichts weiter mehr! —
Ich weiß 'nen Wurm, der mir im Herzen nagt! —
Mein Lehrling! oh! mein Lehrling! kann ichs faßen!
Und 's m u ß d o c h s e y n! der Weg ist abgeschloßen
Und hinter mir liegt schon das Scheidethor!
Die Glocke ruft! Hörst du sie dumpfer mahnen
Zur Grundsteinlegung von dem zweiten Thurm? —
Fort, fort! Es geht, mein Herz zu brechen. Still!
Furchtbarer noch als die Gewißheit preßt
Mich eine Ahnung, die mir selber noch
Wie ein Nebelbild vor meinen Blicken dämmert.
Komm zu dem Zug! — Ich denk mir seltne Dinge!
(beide ab.)

Dritte Scene.

Stephansplatz von jener Seite des Doms, wo jetzt der unausgebaute Thurm steht.

Neben der Vertiefung, wo der Grundstein gelegt werden soll, liegt dieser auf Walzen und Stricken. Volk in verschiedenen Gruppen. Meister Goldschmid, ein Bürger und ein Meister stehen im Vorgrunde.

Bürger
(zum Goldschmid.)

Das nenn' ich einen Abend, Meister Goldschmid!
Seht, wie die Sonne noch so goldig scheint,
Und Anstand nimmt, heut von der Stadt zu scheiden.

Goldschmid.

Wer könnt es auch? da habt ihr recht gesprochen,
Natur hat eine wunderbare Macht! —
Auf meiner Wandrung jüngst, von der (ihr wißt)
Ich vor'ge Woche wieder heimgekehrt,
Sah ich im teutschen und im welschen Land
Wohl manche Pracht, Glanz, Reichthum, feine Sitten,
Den ew'gen Frühling an des Arno Strand,
Den alten Rhein mit seinen Rebenuforn,
Doch ungestillt von aller Macht der Reize
Zur Heimath trieb mich stets ein süßer Drang;
Und als ich endlich auf der Donau Wellen
Im lust'gen Schiff mein nahes Wien gewahrt,
Da wars, als dräng aus allen Herzenstiefen
Die lang verhaltne Lust gewaltig auf,
Zu langsam rannen mir die flüchtgen Wogen
Und wie zur Mutter fühlt ich mich gezogen.

Meister.

Ich bin ein schlichter Bürgersmann, Herr Nachbar!
Versteh nicht, was der Goldschmid oder Steinmetz
Gelehrtes spricht — doch dieß versteh ich wohl; —
Auch mir wird heut gar wunderbar zu Muth
Just wie am Sontagsabend nach der Vesper.

Goldschmid.

Das kommt, 's ist heut ein Festtag für das Land. —
Zehnfach bevölkert dünkt mich ja die Stadt.
Aus all den Häusern, all den engen Gassen
Blickt, eh man sichs versieht, ein frohes Auge
Und ohne Falten lächelt jede Stirn.
Das ruß'ge Werkzeug sperrt man die Stuben,
Und allenfalls den düstren Gram dazu,
Und ohne Arg und Falsch, bekannt und fremd,
Freund oder Feind, das tritt sich traulich näher,
Zudem, so weit ich kam auf meiner Wandrung,
In mancher Reichsstadt, Nürnberg, Speier, Worms,
Zu Aachen selbst, wo sie die Kaiser krönen,
Sah ich an Einem Tag die Menge nicht! —

Bürger.

's ist auch ein Tag, wie keins ihn mehr erlebt,
Die Grundsteinlegung zu dem zweiten Thurm; —
Das sieht sich nicht mehr bis nach Menschenaltern.
Doch, horch! vom Thurme eben klingt Geläut;
Schon naht der Zug, last uns bei Seite treten,
Da läßt die Feier sich gewöhnlich schauen.

(treten bei Seite.)

Glockengeläute.

Zug.

Stadtsoldaten eröffnen ihn. Die Zünfte der Schreiner, Schlosser, Zimmerleute, Maurer, Steinmetze mit ihren Bannern, Kinder mit Lilien. Poliers der Baumeister-Zunft, die Zeichen und Werkzeuge (von Silber) auf rothen Kissen tragend. Rathsherrn mit Windlichtern. Bürgermeister. Pilgram mit seiner Kerze, Gesellen, welche einen kleinern in den Grundstein passenden Stein sammt Mörtelgefäß, Kelle und Hammer tragen. Purbaum mit dem Richtscheid. Meister. Stadtsoldaten. Der Zug bewegt sich feierlich gegen die Stelle des Doms hin, wo der Grundstein auf Stricken und Walzen bereit liegt.

Stadrichter.

Die ganze Zunft versammelt? Meister und
Gesell'n und Jungen, die ihr Handwerk treiben
Zu Wien? —

Zunftmeister.

Ja Herr! der Eine Rupprecht nur,
Der Altgesell beim Meister Pilgram, fehlt,
Der doch (wie's Sitte ist und Brauch beim Handwerk)
Weil er zulängst am andern Thurm gebaut,
Ausbringen soll den Bauspruch. —

Ein alter Meister,

Laßt ihn nur —
Er bringt euch keinen Segen übers Werk.

Zunftmeister.

Ich kenn ihn wohl, ein wüster Bursch ist er,
Liegt bis zum hellen Tag bei Zechgelagen.
Doch flink an seiner Arbeit und geschickt.

Burgermeiſter

(zum Zunftmeiſter.)

So bringt ihr ſelber dann den Bauſpruch aus,
Am beſten kennt ihr ja des Handwerks Regeln —
Und ſo, — ſetzt, da man ſchreibt
Das Jahr Eintauſend und vierhundert fünfzig,
Vereint uns der gemeinſam kräft'ge Wille,
Den zweiten Thurm am Stephansdom zu bau'n.
Wie jene aufſtieg, ſtark und feſt gegründet. —
Hinunter ſenk ich denn die goldne Münze
Zum finſtern Schoos der Muttererde, zehn
Daumellen tief, ein Denkmal unſrer Tage;
Und wie die Münze ſoll auch für und für
Verſenkt die Zwietracht tief zum Grunde ſeyn.
Und goldner Friede ſei der feſte Grundſtein,
Auf dem ſich treulich fortbaut goldnes Glück —
Wie dieſe Münze mit des Fürſten Bild
Am Grundſtein ruht, ein feſtes Fundament,
Sei ſtets des Bürgers Bruſt der ſichre Grund,
In dem die Fürſtenliebe keimt und ſproßt
Feſtwurzelnd bis ans Ende aller Tage.

(nimmt dem Münzemeiſter, die auf einem Purpurkiſſen liegende in ein Beutelchen gehüllte Münze ab, und ſenkt ſie in den Stein, hierauf ergreift er eine Pergamentrolle, die ihm der Stadtrichter darbiethet.)

Hinunter ſenk ich dieſes Pergament,
Drin Tag und Stunde treulich angemerkt,
Nach altem Brauch des ganzen Werks Beginn; —
Hinunter ſenk ich denn dieß Pergament,
Wie einen Bundbrief, den wir aufgerichtet,
Daß uns der gleiche Mutterſchoos umfängt.

(ſenkt das Pergament hinab.)

Mein Amt iſt aus — den Bauſpruch ausgebracht! —

Der Zunftmeiſter

(beſteigt eine kleine von Erde aufgeworfene Erhöhung und ſpricht den)

(Bauſpruch.)

„Der Bauherrn-Zunft alles Lob und Preiß! —
Wer ſie nur recht zu treiben weiß! —
Fünf Zeichen hat jeder, jung oder alt,
Jedes Zeichen wieder 'ne andre Geſtalt
Das Dreieck hält die Welt zuſammen
Bedeutet einen geweihten Namen,
Der Zirkel ohne Anfang und ohne End'
Uns die Ewigkeit im Bilde nennt; —
Und das Quadrat an jeder Seit'
Von gleicher Läng' und gleicher Breit',
Will ſagen, daß wir alle ſind
Dem Vater gleich herzliebe Kind'! —
Der Winkel deutet des Menſchen Sinn
Mit der Öffnung ins Unermeſſne hin,
Mit der Spitze, wo er ſich friedlich eint
Iſt der göttliche Funke in ihm gemeint; —
Wie aus dem Pentalpha fünffach verwirrt
So Gott aus Leid in Freuden führt. —
Und ſo mit unſer aller Herrn
Hab ich erklärt der Bilder Kern
Und auch mit Chriſti Hülf und Macht
Meinen Bauſpruch fein zu End' gebracht."

(wäßrend des Bauſpruchs hebt er die Bezug habenden Zeichen des Silber empor und weiſt ſie vor.)

(tritt dann von der Erhöhung herab.)

Bürgermeiſter.

Ich dank euch lieber Meiſter! — Laßt uns denn
Zu End' auch bringen unſre ernſte Handlung.

Wo iſt der Puxbaum? „Nun! in Gottes Namen
Beginnt jetzt euer Meiſterwerk zu bauen.
Noch einmal wiederhohl ich's euch hier laut,
Und ruf's mit ernſter Mahnung in die Seele:
Prüft euch! treibt nicht ein frevelhaftes Spiel
Zuviel vertrauend eurer eignen Kraft
Nochmals, eh ihr den Stein hinunterſenkt,
Erwägt es wohl, ob ihr drauf fortbau'n könnt.

Puxbaum.

Geſtrenger Herr! ich bin bereit.

Bürgermeiſter.

Wohlan!
Beginnt das Werk!

Puxbaum,
(zu den Arbeitern.)

Die Stricke angefaßt! —
Mit ſichrer Hand, ihr Leute! drauf bedacht, —
Behutſam! — jetzt die Walzen weggezogen. —
(Die Arbeiter thun nach ſeinen Worten, der Stein wird langſam hinabgeſenkt. Während der Handlung ſtimmt die Zunft folgenden Chorus an:)

„Hinab, hinab du feſter Stein!
Hinab zum tiefen Grunde!
Wir ſenken dich zu Grabe ein,
Mußt ſchnell hinab zur Stunde! —
Bald fällt der Seiger dumpf und hohl,
Wann auch der Menſch hinunter ſoll
Hinab, hinab zu Grunde!"

„Der Stolz, der Staub muß niedergehn
So wie der Stein zum Grunde,
Bis daß die Todten auferſtehn
Aus ihres Grabes Schlunde.
Wann die Gerichtstrompete ruft
Hebt ſich der Todte aus der Gruft."

„Hinab, hinab zu Grunde!"

(der Stein iſt hinabgeſenkt, das ganze Volk ſpricht andächtig.)

Amen! Amen!

(Purbaum nicht.)

Pilgram

(ſichtbar erſchüttert, und bis in die Lippen erbleichend, leiſe dem Purbaum ins Ohr.)

Purbaum! du ſprachſt
Das Amen nicht!

Purbaum

(als ob er ihn nicht gehört.)

Hinunter!
Den erſten Mörtel ſchütt ich auf den Stein.

(nimmt die Kelle, und ſteigt an den Leitern in die Tiefe der Grundfeſte hinab.)

Pilgram

(aus der Menge hervorkommend mit verſagender Stimme leiſe.)

Er ſprach das Amen nicht! mich ſchauderts hier
Wie Fieberfröſteln rüttelt's mir am Mark.

Ein Meiſter

(ihn bemerkend.)

Was fällt euch an? —

Pilgram.

Ein Fieberſchauer, Meiſter!

(wankt ab.)

(Die Ordnung an der Vertiefung löst ſich.)

Vierte Scene.

Straſſe.

Pilgram
(kommt allein.)

Hinab! — du Stein! hinab mit ihm mein Ruhm!
Hinab! du biſt vom Erdenrund vertilgt
Du biſt iezt todt, geſargt in tiefes Grab, —
Du biſt ſo unheilbringender Natur
Daß du, den vorigen Freund mit Haß umarmend,
Faſt mit hinabziehſt in dein dunkles Haus,
Wo du, der gift'gen Unkrautpflanze gleich,
Heraus dann wieder wächſt zum Rieſenbaum,
Deß Schatten mich verdunkelt! —
Nein, nein! es iſt zu arg für dieß mein Haupt. —
Herz! o mein Herz! wie kannſt du's denn ertragen?

Altgeſell
(kommt.)

Sehr gut! wofern 's von Stein, von Kieſel iſt!
Denn dann gibts Funken, ſchlägt es an ein Eiſen —
Wie? ſo allein Herr Meiſter! Sprecht! Seid ihr
Mondſüchtig denn, vom Veitstanz oder Starrkrampf
Geplagt, verrückt, was Henker! oder ſonſt,

Daß euch das Volk so meidet, das euch doch
Sonst, wenn ihr heimgingt, in gedrängter Schaar
Wetteifernd um den Athem eures Mundes
Nach Feierabend heim geleitete! —
Doch, doch! — das Volk hat Launen wie das Wetter.
Ich arg ihm's nicht! — der Wechsel schmeckt am besten;
Kommt Gut auf Gut in ungemessner Zahl,
Wie heiße Bothen einer frohen Zeitung,
Eins in des andern Fußtritt — Ekel wirds
Und stete Freude selbst schwächt unsern Sinn, —
Zudem bis nur der zweite Thurm ersteht,
Hat seinem zweiten Abgott auch das Volk
Dann kommt die Zeit (die Chronik wirds bewahren)
„Des Meisters Lehrling baut den zweiten Thurm!"

Pilgram.

O drücke nicht den Stachel in die Wunde! —
Sie blutet schon, verströmt mein bestes Blut.

Altgesell.

Wie ihr nicht denkt! — 's ist, euren Ruhm zu heben,
Wenn's heißt, so groß war jenes Meisters Kunst,
Daß seine Lehrling' selber Thürm' erbauten.
Ein großes Lob! Jedoch! — was mich betrifft,
Möcht' ich mir solche Artigkeit verbitten.

Pilgram.

Was fürder! thöricht Leben ist dein Preis,
Stiehlt man den Ruhm, dein köstlichstes Kleinod,
Stiehlt man die Sonne draus, die dich erwärmt.

Altgesell.

Mit gutem Fug! Viel Sonnenschein macht blind,

(lachend.)

Dieß Übel will der Lehrling euch ersparen. —

(wie überrechnend.)

Heut liegt der Grundstein! — Nach vier Wochen Frist,
(Baut er nur rasch), ist auch der Grund gemauert; —
Gibt ihm der Rath nur Geld, und stört sonst nichts
Des ganzen Baus geflügelten Beginn,
Nicht Krieg und Brand, wie's eurem Werk geschah
(An welchem wahrlich Schneckenmuth gebaut,)
Steht in sechs Jahren schon der ganze Bau
Wenn früher nicht! — Hm! Hm! — Wer weiß? —
Und lebend noch mit allen Zeitgenossen
Die mit euch alterten, könnt ihr ihn sehn
Fortsetzung, größre Halbscheid eures Ruhms.

Pilgram

(wie von einem furchtbaren Gedanken durchzuckt.)

Er oder ich! —

(taumelnd und mit schwächerer Stimme.)

Gott stärk mir meine Sinne!
Dacht ich ihn wirklich, diesen Graungedanken
Der jetzt, wie er gedacht, so stark mich faßt,
Daß mir ein Schauder übern Rücken läuft
Bloß weil ich ihn gedacht! — Still! — Still! Hinunter!
Ich kann ihn nicht aus meiner Brust vertilgen,
Wie er all meine Seelenfiebern hält!
Still! still! hinweg.

Altgesell.

Ich kenn ein Mährlein, Meister!
's ist alt, und wie man sagt der Kern ist Wahrheit!
In Frankreich liegt 'ne Stadt! — Wie heißt sie nur?
Gleichviel; — da baut' ein Meister einen Dom.

Pilgram.

Hatt' einen Lehrling? Nicht?

Altgesell

(Neigend.)

's ist von der Art!
Der Lehrling also, der vermaß es sich
So wie der Meister schuf ein kunstvoll Fenster
Ein gleiches auch am selben Dom zu baun
Mit Schnitzwerk, gotz'schen Rosen — nun! ihr wißt ja!
Das Volk, wie immer wandelbar gelaunt
Hob in des Rufes Wagschal zu den Sternen
Den Lehrling jetzt, indeß der Meister sank. —
Konnt er's erdulden?! — sagt! die Schmach erdulden,
Den Undank?

Pilgram

(immer gespannter horchend.)

Weiter! Mährleins Ende! Weiter!

Altgesell

(Ihn von Zeit zu Zeit scharf in's Auge fassend.)

Des Mährleins End ist dieß: In tiefer Nacht,
Wie alles schlief, was Augen hat zu seh'n,
Bestieg der Meister das Gerüst und legte,
Weil früh der Lehrling zu der Arbeit kam
(Wißt! ganz allein, die eigne Kunst zu künden,)
(Scharf betont.)
Legt' ihm 'ne Falle auf des Doms Gerüst:
(Immer langsamer sprechend.)
Das Fenster blieb unausgebaut am Dom! —

Pilgram

(während der ganzen Rede immer mehr und mehr in sich versunken wie im Fieber-Traum.)

'ne Falle? Wohl! —

(leise zum Altgesellen.)

Kömmst du dem Puxbaum nah?

(immer leiser.)

Recht nah! hörst du? —

Altgesell

(zweideutig.)

Ich bin der Altgesell
Bau mit an manchem Werk, nach meinem Brauch!
So bin ich nah an ihm, am Thurm und sonst! —
Ich helf euch von der Furcht. Zählt nur auf mich! — —
Befehlt ihr? —

Pilgram

(aufschreiend.)

Ich? — Was sträubt mein Haar empor? —
Wie ist's hier kalt! — Thu, was du denkst, Gesell! —
Das Mährleins End! — Mich friert bis tief ins Mark
Einknickt mein Knie! — Nach Hause! Fort! Nach Hause.

(geht ab.)

Altgesell

(ihm nachsehend.)

Das Fieber faßt dich recht du alter Meister!
Wie ich, dem mörderischen Wundarzt gleich,
Statt Balsam — Gift in deine Wunden träufte
Und dir ans Herz den Scorpion gelegt. —

Nun sey gewiß! dieß Fieber will dein Leben!
Wenn anders meine Rechnung mich nicht trügt —

Du sprachst es selbst, ich zeigte nur, ich reizte,
Wie die Gelegenheit zur Sünde reizt. —
Du selbst hast es gewollt! — Die Schuld ist dein. —
Hast selbst der Seele Frieden dir geraubt! —
Triumph! der Sünde Fluch fällt auf dein Haupt!

(ab.)

Bürgermeister

(kömmt mit Gefolge und Volk.)

Die Feier ist vorüber; Abend wird's
Begeb ein jeder fein nach Hause sich,
Daß Ruh' und Stille wache in der Stadt.
Die Schenken schließt um Neun! — kein roher Lärm
Noch wilde Lust erhitzter Zechgesellen
Entheilige die Feier dieses Tages,
Der wie ein Festtag stets erneu'n sich soll!
Morgen beginnt der Bau. —

(er entfernt sich.)

(Das Volk zerstreut sich.)

Ein Meister

(im Nachhausegehn zum andern.)

Was meint ihr zu dem Vorfall?

Der andere

(die Achsel zuckend.)

Mancherlei
Und gar besondres Zeug vom Meister Pilgram.

Der erste.

Mein altes Sprüchlein: Hochmuth kömmt zu Fall.

Der zweite.

Der Menſch denkt, der Herr Gott lenkt. Gut' Nacht!

(verſchieden ab.)

(Die Bühne iſt allmählich ganz leer und dunkel geworden.)

Puxbaum

(kömmt.)

„Puxbaum du ſprachſt das Amen nicht?" Warum
Konnt ichs denn nicht von meinen Lippen preſſen,
Als alles Volk andächtig bethete,
Und Amen, Amen ſprach? — Wer rief hier? Horch! —
Es war mein eigner Schall, der mich geäfft —
Kanns jeder und warum, warum nicht ich?

(fühlt ſich an die Stirne.)

Nicht vor, nicht rückwärts ſeh ich mehr. Mein Hirn
Stirbt (merk ich) zollweis ab, wie mein Gedächtniß,
Und wie ein Felsblock liegts mir auf der Bruſt.
Dieß fühl' ich nur, ſonſt nichts — 's iſt ſonderbar"! —

(verfällt in düſteres Sinnen.)

Altgeſell

(tritt auf.)

Du biſt gewaltig klug geworden Junge!
Seit man dich Meiſter heißt,
Zikzakſt mit deinem Irrlichtſchein Vernunft
Leuchteſt hin und her, am Ende liſcht der Quark.

Puxbaum

(ohne ihn zu bemerken.)

Warum konnt ich denn nicht das Wörtchen ſagen?
Bin ich denn ausgeſchloſſen aus dem Bande
Wo jeder Amen, Amen ſagen darf,
Nur ich nicht, — bin ich ſelbſt mir ſo ein Gräul,
Daß meine eigne Kehle mich verhöhnt,
Und filzig mir das Wörtchen vorenthält?

Altgeſell
(ihm auf die Schulter klopfend.)

Du biſt ein Narr mein Freund!
He!
(rüttelt ihn.)
Hörſt du nicht.
Wenn dir ein guter Freund zur Seite ſteht?

Puxbaum
(ihn entſetzt anſtarrend.)

Du hier? heb dich von hinnen; — wie die Peſt
Glüht mich dein Anhauch an. Starr' mich nicht an
Mit Baſiliskenblicken. — Fort! Verhaßter!
Vom Erdenrand möcht ich dich ſtürzen.

Altgeſell
(ſich rieſig höhnend vor ihm ſtellend.)

Thu's!

Puxbaum.

Dein Blick iſt Tod, und doch verſagt mein Fuß,
Als wär er markloß, mich hinweg zu tragen. —
Mir glühts in jedem Puls — rückweis — empor. —
Oh! oh!
(ſtürzt, ſich das Haupt verhüllend ab.)

Altgeſell
(hohnlachend.)

Erbärmlicher!
(ab, ihm nach.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe des Meiſter Pilgram.

Pfingſtſonntagmorgen.

(Pilgram in einem Armſeſſel ſchlafend.)

Röschen
(vor ihm.)

Schlaf ſanft und ruhig! Träume, o! verträume
Dein ſchweres Herzleid! Guter! träume ſanft
Von deinen beſſern, ſchönern, goldnen Tagen,
Wo dir der Friede hold im Bunde ſtand;
Noch grimmer Hader nicht dich ſelbſt entzweiend,
Den giftgen Samen, in die Eintracht warf. —
Seit jenem unglückſel'gen Augenblick,
(O dächt ich nie daran, und muß doch ſtets)
Durch vierzig Wochen lagſt du krank darnieder,
Gebeugt von manchem böſem Fiebertraum.
O armer Vater! lächelſt du im Schlaf?
O zaubert' er dir frohe Bilder vor,
Wie lange dir im Wachen keines ward!
O wirkte dieſer Schlaf in ſanfter Ruh,
Wie neu belebend deinem matten Blick,
O träufelte er, wie ein milder Arzt,

Geneſungsthau in deine kranken Pulſe,
Daß, wenn du dann erwachſt, dir alles, ſelbſt
Der Krankheit lange Friſt, wie Traum erſchiene! —
Daß du die trüben Augen hellen möchteſt,
Die matten Arme nach der Sonne ſtrecken,
Der Blume gleich, die lang im Schatten ſtand. —
Du droben, milder Vater! höre mich. —
O laß ihm heilſam dieſen Morgen ſein,
Die Greiſenbruſt in Maienluft erſtarken,
Wie er durch deine Vaterhuld geneſ't
Laß ihn vergeſſen die Vergangenheit
Und was an Sorg und Kummer ſie ihm ſchuf.

(ſchwer ſeufzend.)

O könnt ich's auch! Könnt ich Befriedung finden,
Schwiege die düſtre Ahnung in der Bruſt! —
Zur Ewigkeit ſpinnt ſich die kurze Friſt
Von vierzig Wochen und es iſt mir faſt
Als wären's Jahre, und als hätten ſie
Mich aus der Kindheit frohem Traum geweckt,
Als wär ich in dem Kummer früh gereift
Als hätte vor der Zeit die Kindheitsblüthen
Den harmlos ſtillen Sinn, des Herzens Ruh
Ein Sturm mir abgeſtreift, der wunderbar
Mich feſter an die Bruſt der Lieben preßt,
Die ich nicht laſſen kann in Tod und Leben.

(Pilgram regt ſich und erwacht allmählig.)

Horch! Regt er ſich? — Er wacht, ſchaut froh um ſich,
Die Wange röthet ſich, das Aug iſt hell.
O Herr des Himmels! — Mein Gebeth erhört!
Geneſen, froh, geſund! — —

Pilgram
(erwacht.)

Wie iſt mir, — Kind!

(um ſich ſchauend.)

Es iſt kein Traum, ich wache, wache ja;
Die Stirn iſt ausgeglüht; — kein Fieber mehr,
Leicht fühl ich mich und jung, wie neugeboren,
Und, was ich denke, reicht nur auf den Punct,
Und auf die Wonne nur, daß ich geneſen. —
Sei mir gegrüßt du ſchöner Maienmorgen!
Nochmals begrüß ich Frühlingsſonne dich!
Du ſuchſt mich heim in meiner Krankenſtube
Und ſcheinſt ſchon dem Geneſenen! —

(aufwärts blickend.)

Dank! Dank!
Die Schwalbe hör ich wieder zwitſchern, wieder
Des Hauſes alten Gaſt, den muntren Storch; —
All freut ſich dieſes ſeligen Moments,
Und jauchzt mit tauſend Stimmen ihm entgegen,
Wo der Natur die Pulſe höher ſchlagen
Weil ihr der Feſttag neues Leben bringt,
Weil ſie gelöst und feſſelfrei wie ich,
Entpuppt aus ihrer eiſigen Verhüllung,
Nur Wonne ſtrömt in jede Creatur; —
Wo aus den Keimen tauſend Blättchen gucken,
Die Lerche wieder neu den Flug verſucht,
Das Würmchen froh aus ſeiner Raupe kricht;
Wo freundlich treu der blaue Sontagshimmel,
Das Menſchenherz auf Feld und Anger lockt
Und auch der Kranken denkt in ihren Stuben
Noch der Geneſenen vergißt! —
O Leben, ſüßes Leben! —
Komm Röschen! liebes Kind, komm an mein Herz!
Sieh nicht ſo traurig Kind! — färbt noch des Grames
Mißgünſt'ger, feuchter Anhauch dir den Blick? —
Denk nicht an die Vergangenheit zurück.
Kind! weinſt du?

Röschen.

Vater! nein.

Pilgram.

Betrüg mich nicht,
Die helle Thräne rinnt dir aus dem Auge,
Was ist dir?

Röschen.

Liebster Vater! nichts; 's ist nichts;
Ein kindisch Mädchen bin ich, weine, lache,
Weiß selbst nicht, wie; — vor Freude, wie vor Schmerz.

Pilgram.

Sei heiter liebes Röschen! froh wie ich. —
Führ mich an's Fenster hin, und schließ es auf,
Das ich einathmen kann die Maienluft,
Wie ichs mir lange, lang nicht mehr verhofft.

(er erhebt sich.)

Der Morgen leiht mir Kräfte, meine Knie
Sind stark vom neuen, und das alte Herz
Pocht wie verjüngt mir höher.

(Röschen führt ihn ans Fenster, das sie aufschließt.)

Pilgram

(der hinaussah, taumelt zurück.)

Ew'ge Gnade!

Röschen.

Was ist dir? — Gott!

Pilgram
(ſich vom Fenſter wendend und die Hand vors Auge haltend.)

Sieh hin, ſieh hin! Ich kann nicht!
Kind! ſiehſt du? Weh! (mir blindet es das Auge.)

Röschen.

Was, lieber Vater?

Pilgram
(hinausdeutend.)

Dort — den Thurm, den Thurm!
Zur Hälfte ſchon erbaut! — Nein —
(wie zählend.)
Eins — zwei — vier —
Fünf - zwanzig - vierzig! - O! 's iſt wirklich. - Wirklich
O meine Augen! — Fieber iſt ein Zwerg
Ge'n dieſen Schmerz der mich am Leben packt!
Die Freud iſt ausgeſtorben in der Welt,
Und düſtre Rache haußt nur mehr darin,
Die in die Bruſt ſich ernſt und furchtbar drängt
Und von der Lippe reißt den Kelch des Friedens —
Hier meine Schuld! — Brich Herz, daß du ſie dachteſt
Fahr hin, verruchtes Haar, in Schand' erbleicht! —
Zwiefach gewaltig rüttelt mich das Fieber.
(ſchauernd.)
Kind! ſchlag ein Kreuz; — 's iſt nicht geheuer! —

Röschen.

Vater!
Soll ich zu Bett euch führen?
(Pilgram bejaht es ſchweigend.)

Pilgram
(leiſe im Abführen.)

Amen, Amen!

(beide ab.)

Zweite Scene.

Freie Gegend vor der Stadt; — Spaziergang. —

Volk auf und nieder wandelnd. Bürger und ſeine Frau im Spazierengehn im Vorgrund.

Bürgersfrau.

Wie ich dir ſagte — heut am höchſten Feſttag
Am Pfingſttag war er in der Kirche nicht; —
Von ſichern Nachbarsleuten weiß ich es.
Was meinſt du?

Bürger.

Denk ſich jeder ſeinen Theil;
Ich kenne manchen Meiſter aus der Zunft
Wovon mir einer mag ein Wörtchen ſagen,
Der wiſſen kann, wie ſo ein Werk ſich fördert,
Doch dieß! — —

Frau.

Frau Trude, unſre Nachbarin
Erfuhrs aus ſichrer Hand, die ſagt' es mir.

Bürger.

's iſt nicht geheuer, drüber viel zu reden
Ja ſelbſt zu denken nur — bewahr mich Gott! —
Wir ſind nur ſchlichte, arme Bürgersleute
Die ſich die ganze liebe Woche plagen,
Am Sonntag höchſtens nach der Vesper feiern
Wir eſſen unſer Brod in Sorg und Kummer;
Doch lieber all als dieß! — —

Frau.

's iſt nicht zu reden! —
(gehn vorüber.)

Meiſter Chriſtoph Horn
(kömmt.)

Die Sonne ſcheint ſo hell und warm herein,
Als fände ſie herzinniglich Behagen
An all den frohen Menſchen, die ſich jetzt
Des Werktags Sorg' und Laſten frei enthoben,
Am heilgen Tag in friſcher Luft ergehn. —
Die Vesper iſt vorbei, und wie geweiht
Dünkt mich ein jedes Menſchenantlitz hier
Wie eins um's andre aus den engen Gaſſen,
Des Münſters heilgen ſchauerlichen Hallen
Sich wieder regt in Gottes freier Luft.
(bemerkt den im Hintergrund wandelnden Puxbaum.)
Und doch! wer wandelt da ſo ſcheu allein,
Wie ausgeſchloſſen aus der frohen Welt?
Mit hohlen Augen, leichenblaß und fahl,
Hinſtarrend auf die reiche Segensflur
Als läg ein Bahrtuch über der Natur?
Trügt mich das Auge? Nein! o, ew'ger Gott!

Der iſt der Purbaum! Pilgram! alter Freund!
Nicht grundlos (fürcht ich) war dein finſteres Ahnen.

(ihn betrachtend.)

Das Volk gibt ſcheu ihm Raum zu beiden Seiten,
Ihm weichend, juſt, als wär ſein Athem Gift. —
Ich folg ihm fern — denn was ich davon hörte
Und doch mir kaum zu denken wage, ſcheint
Furchtbar als Wirklichkeit vor mir zu ſtehn. —
Dem Pilgram künd' ich's dann. — —

(geht vorüber.)

Meiſter Hanns, der Goldſchmid, Meiſter Nidhart, der Krämer, treten auf im Geſpräch.

Goldſchmid.

Je! Meiſter! nicht ſo arg, ſieht man's genau.

Krämer.

Ich fürcht', ich fürchte — nun! — ihr ſollt noch ſehn
Ich wünſch' es nicht; — doch denkt 'mal an mein Wort,
Was ich in dieſen Tagen zu euch ſprach. —
All iſt verkehrt! — o glaubt mir', all verkehrt
Und deutet auf des Handels Untergang,
Wie ich befürchten muß. — Ich halt auf Zeichen
Nicht viel, noch Vorbedeutung, noch dergleichen
Doch, was gewiß iſt, bleibts! — der Handel geht,
(Gott ſei's geklagt), zu Grabe! Seht nur, — ſeht!
Juſt zum verkehrten Ende dreht ſich alles;
Dann der unſel'ge Hader im Geblüte
Fürſtlicher Häuſer deutet auf nichts Gutes; —
Der Oſten geht zu Rüſte, wie man lieſt,
Gefährdet iſt der Schiffarth freier Lauf
In ſchwarzen und im Helleſpontes Meer

Ihr dürfts mir glauben, denn auf meine Gelder
Treibt dort ein genueſiſch Handelsſchiff
Mit reicher Ladung, das mich oft erſchrekt
Und bangen macht.

Goldſchmid.

Ich glaub' euchs Meiſter Krämer!
Wahrhaftig! — und doch neid ich euch faſt drum; —
Es iſt eigen Ding um dieſen Wechſel
Von ſteter Freud' und Sorge. —

Krämer.

Gönnt' euch's gern,
Wär' ich wie ihr, ein friedſamſtiller Goldſchmid
Ja! dieſe böſe Zeitung ſchrekt mich ſehr —
Denn außer der Gewohnheit überall
Erzeugt ſich wunderbares. Sehr' mahl hin!
Kennt ihr den Mann?

Goldſchmid.

Den Puxbaum dort!? —

Krämer.

Da möcht' ich
Zehn Schiffe lieber auf den Wellen haben
Ja (ſag' ich) ganz gewiß verſenkt ſie wiſſen
Als ſein Kam'rad nur ſein — Kommt! denn er naht! —

(beide ab.)

(Puxbaum wandelt ſchweigend aus dem Vorgrund in die Tiefe.)

(Brautzug zieht über die Bühne, in der Mitte hält er.)

Brautvater.

(zu den Brautleuten.)

Ein Pärchen ſeid ihr jetzt, die Kirche gab
Vor wen'gen Augenblicken euch den Segen. —
So haltet fein auf Zucht und Ehrlichkeit
Auf Fleiß und Treue, Sohn und Schwiegerkind! —
Und nicht der Segen wird euch fehlen je. —

Bräutigam.

Dank Vater! was an mir, ſolls redlich ſein
So lang' ich Arbeit hab' und ein paar Fäuſte
Am zweiten Thurme fleißig mitzubau'n,
Was ſagt mein Ännchen?

Braut.

Ei! die ſagt nicht viel,
Hilft mit, ſo viel ſie kann.

Bräutigam.

Und bleibt mir treu?

Braut.

Wie du nur fragen kannſt! —

Bräutigam.

Du ſüßes Lieb!
Komm' einer jetzt, mit dem ich tauſchen möchte,
Und hätt' er (weiß Gott!) Gold die Hüll und Fülle
Und, ſchenkt' er mir jetzt gleich, ſo reich ſie iſt,
Die Wienerſtadt als mein zinsbares Gut,

Juhe! ein frohes Herz, ein Weib, ein Fürſt! —
He! Muſikanten ſpielt uns friſch ein Stück.

(Muſik.)

Stadtrichter
(kömmt.)

Ein luſtiges Gewimmel! ei! ein Brautzug?
Wie nur das Wiener Volk ſo luſtig iſt.

Bräutigam.

Ei Herr! das iſt ein angeerbter Brauch;
Reſpeckt vor unſrer gnäd'gen Obrigkeit,
Mutz' ab vor unſerm Herr Gott! — übrigens
Geſtrenger Herr! — ſpottwohlfeil iſt das Lachen,
Hat man ein gut Gewiſſen nach der Arbeit.

Stadtrichter.

Das iſt des Volkes ächte Sitte auch!
Und keinen tadl' ich drum —
Wie heißt die Braut?

Braut.
(knixt.)

Schreibe mich Annchen nur!

Stadtrichter.

Zunahmens?

Braut
(knixt.)

Wohlgemuth!

Stadtrichter.

Ein ſchmucker Bräutigam,
Und lieblich wie ihr ſelbſt!

(zum Bräutigam.)

Euch kenn ich ſchon,
Ihr ſeid der Stürner von der Steinmetzzunft!

Bräutigam.

Wohl gnäd'ger Herr!

Stadtrichter.

Glück auf zu eurer Ehe!

(Purbaum naht, das Volk weicht ihm ſcheu aus, die Muſik ſchweigt, das Volk zerſtiebt auseinander.)

Stadtrichter.

Was ſchaart ſich denn das Volk? Was ſchweigt die Fiedel?
Nun, Stürner! eure Braut wird leichenblaß.
Ihr ſelbſt erbleicht bis in die Lippen tief; —
Was ſoll das heißen? gebt mir Antwort, ſprecht!

Bräutigam

(ſcheu um ſich blickend.)

Mein gnäd'ger Herr verzeiht — —

Stadtrichter.

Was weiſ't ihr doch ſo bangend auf den Purbaum? —
Ein tief Geheimniß ſcheint ſich hier zu bergen,
Was Amt und Pflicht uns zu ergründen heißt
Und Sorge für die Sicherheit der Stadt

Wozu vom Bürgermeiſter mir der Auftrag ward. —
Folgt mir, ihr ſollt das Räthſel mir erklären!

(ab.)
(die Bühne leert ſich.)

Puxbaum
(kommt vorwärts.)

Die blaue Morgenluft erdrückt mich faſt,
Mich ärgert dieſes fröhlige Gewühl,
Wo ich, dem düſtern Leichenvogel gleich,
Gemieden bin, nur dumpfe Scheu erregend. —
Der Brautzug ſtockt, ſtumm wird der frohe Lärm,
Und unter'm Volk ſteh ich wie ein Geſpenſt; —
Denn wo ich wandle, weicht es ſcheu zurück. —
Tiefnächtig liegt's mir vor den Augen ſtets —
Verdammtes Volk! — und doch — wär ich wie ſie! —
Dieß Volk kann fröhlich ſeyn, ich kann es nicht,
Denn in mir regt ſich was, ich kann's nicht nennen,
Vor dem ich ſchaudern muß, was mir im Keim
Die kleinſte Freude würgt, und Tag und Nacht
Wie tauſend Bürden auf der Bruſt mir liegt.
Mit Erd' und Himmel möcht ich hadernd rechten! —
Was ſchmückſt du dich, Natur! ſo wunderbar
Belebeſt Blume, Quell und Wieſenplan?
Was blickſt du Sonne, gar ſo wärmend nieder,
Für andre, andre ſtets? Nur nie für mich! —
Die Bruſt ſo leer, und doch ſo eiſig kalt, —
Hier wandeln müſſen, wo ſich alles freut,
Und ausgeſtoſſen, ausgeſtoſſen ſein! —
Und dieß Geheimniß, das furchtbare, ſtets
Drin tragen müſſen unter frohen Menſchen! —

(ſich vor die Stirn ſchlagend.)

's bringt mich um den Verſtand! — O! hätt' ich Thränen,
Daß ſie wie Thau auf meine Gluthen träuften!

's wär menſchlich! — aber dieß! o! — dieß!
Mein ganzes Seyn verſchwimmt mir vor den Blicken,
Fahl alles — todt! — — ein Sarg! — —

(verſinkt in düſtres Hinbrüten.)

Altgeſell

(ihn betrachtend, für ſich.)

Dieß deine Kraft, der war der Puxbaum denn?

(lachend.)

's bringt mich zum Lachen um dieß Zwergenvolk. —
Wo iſt itzt jener Muth, der Rieſenwille,
Der das Unmögliche zu zwingen dachte? —
Ein kleiner Funke, mählich angefacht
Vom mächt'gen Blaſebalg der Leidenſchaft,
Hat ihn verſengt, das Hirn ihm ausgebrannt,
Erinn'rung und Gedächtniß ihm verlöſcht,
Daß er, wie ein Maulwurf, in der Erde wühlend,
Blind tappend unſers Bundes Ziel vergießt: —
Sein Liebchen; —

(ſich die Hände reibend.)

Was mir eben iſt genehm! —
Auch darf er ſie nicht ſehn, noch mit ihr ſprechen,
Sonſt (wie er ietzo willenlos und zahm)
Bethört ſie ihn, noch unſern Bund zu brechen; —

(mit freudeglühenden Blicken.)

Er ſoll mir zappeln, wie der Fiſch am Hamen. —
In ſeiner Kraft. Ha! ha! —
Haus Träumer!

(rüttelt ihn.)

He! ſchläft ihr? — Erwacht! Erwacht. —

Puxbaum

(emporfahrend.)

Willſt du zum Bau? — Ganz recht! fort, fort von hier

Die Erde dünkt mir fremd! — Auf! Auf! zum Thurm!
Steh ich erst auf den Brettern, wird mir wohl
Und die Besinnung kehrt mir droben wieder! —

(stürzt ab.)

(der Altgesell schleicht ihm lachend nach.)

Dritte Scene.

Meister Pilgrams Schlafkammer mit Arbeitszeug an den Wänden.

Pilgram sitzt, das Haupt gebeugt, in einem Lehnstuhle. Röschen auf einem Schemel zu seinen Füssen; sie hat ein großes Legendenbuch in der Hand, aus dem sie ihm etwas vorlas, und welches sie zuschließt. — Die ganze Scene ist langsam und sehr feierlich. —

Röschen.

Der Abschnitt ist zu Ende.

Pilgram
(seufzend.)

Wohl! zu Ende,
Das fühl' ich, und mein Tagwerk ist vollbracht.

Röschen.

O Vater! Vater! irrst du doch so schwer —
Du bist in einem bösen Fiebertraum! —

Pilgram.

Wohl war's ein langer, böser Fiebertraum,
Der hart in Fesseln mich gefangen hielt.

Wein' nicht, mein liebes Kind! es iſt vorbei,
Und leicht (ſo fühl' ich), wird mir das Erwachen.

Röschen.

Du fühlſt dich beſſer?

Pilgram
(die Blicke nach oben wendend.)

Es wird alles gut.
Der Nebel, der mir lang das Aug verhüllte
Zerſtiebt, das Lebens Ziel erſcheint mir klar.
Was ich gefehlt, neigt ſich zur Sühne hin.
Und manches, was mir rieſenhaft erſchien,
Iſt rückgekehrt zum alten Ebenmaß.
Was ſchauſt du mich ſo bang und weinend an?
Komm näher Röschen!

Röschen
(in Thränen.)

Vater! liebſter Vater!
(faßt kniend ſeine Hand und preßt ſie an die Lippen.)

Pilgram
(mühſam an die Wand blickend.)

Iſt dieß mein Werkzeug dort? — (Mich ſchläfert ſehr!) —
Mein Richtmaß, Kell' und Hammer? — Wahr' es auf! —
Es war mein gutes Zeug; — viel hielt ich drauf, —
War ſtill und ſchmiegſam in des Meiſters Hand; —
Sie werden einſt von Pilgrams Werkzeug reden.
Betracht ich's recht, war
(nach oben weiſend.)
ich ein Werkzeug ſelbſt. —

Iſt's Morgen, liebes Kind? — mich dünkt, ich ſeh'
Ein Morgenlicht mit wunderbarem Schein.

Röschen.

Nein liebſter Vater! Abend wird's und Nacht
Die Sonn' iſt eben unter.

Pilgram.

Dann iſt's Zeit
Zum Schlafengeh'n; richt' mir das Kiſſen recht,
Müd bin ich, und das Auge nickt mir zu, —
(ſich unruhig erhebend.)
Kann doch nicht ſchlafen. —
(zu Röschen.)
Sieh doch, was mich ſtört! —
(als ob er jemanden erblickte.)
Der dort!? - Schafft ihn hinweg! - ich kann nicht ſchlafen! -
Der Altgeſell! — ſagt ihm: Es ſoll nicht ſeyn;
Er ſoll's nicht thun, hörſt du; kann ſonſt nicht ſterben! —
Ruft ihn und wiederruft! — dann endet alles gut. —
(mit Kraftaufwand.)
Die Falle nicht! — Weh mir! — Ich ſtürze ſelbſt. —
Iſt iemand hier?

Röschen.

Wohl! Vater! ſiehſt mich nicht?

Pilgram.

Ich kenne dieſen Ton; doch kann ich nicht
Die Lippe ſehen, die ihn ſpricht. — Komm näher;

(leiſe.)

Kind! laß uns bethen — bethen — —

(faltet die Hände, lehnt das Haupt zurück und entſchläft.)

Röschen

(mit banger Sorge vor ihm kniend.)

Er ſchläft ſo ſanft, ſo leicht; — und träumt wohl ſchön; —
Ein Lächeln ſpielt um den geſchloſſnen Mund
Wie heiter wird wohl ſein Erwachen ſeyn.
Gott! ſegn' ihm ſeinen Schlaf! —

Horn

(kimmt.)

Zu ſehen komm' ich, was der Vater eben — —

Röschen

(mit dem Finger deutend.)

Stört ſeinen Schlummer nicht und redet leiſe.

Horn

(betrachtet ihn.)

Der ſchlummert nicht! — Der ſchläft den ew'gen Schlaf!

(Röschen ſtürzt mit einem Schrei an des Vaters Bruſt. Horn beugt ſich über die Leiche.)

(Man hört die Töne des Sügenglöckleins.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Straſſe.

Meiſter Nidhart, und ein Bürger begegnen ſich.

Nidhart.

Wohin ſo ſchnell Gevatter?

Bürger.

Ei! wohin nun? —
Antwortet euch mein Anzug nicht? Zur Hochzeit!

Nidhart.

Schämt ihr euch nicht? — zur Hochzeit jetzt Gevatter?

Bürger
(verwundert.)

Schämt ihr euch nicht, Gevatter, toll zu ſeyn?
Sagt! ſeid ihrs nicht? was tadelt ihr an mir?

Nidhart.

Was tadelns werth, daß ihr zur Hochzeit geht
Derweil man dort begräbt den Meiſter Pilgram

Bürger.

Gevatter! 's reicht auf Eins! Hochzeit und Sarg!
Kindstauf' und Grab! Es reimt ſich wohl auf Einen. —

Nidhart.

Gehabt euch wohl! —

Bürger.

Auf baldig Wiederſehn.
(ab zu verſchiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Rathſtube.

Bürgermeiſter. Rathsherrn.

Bürgermeiſter
(zum Stadtrichter.)

Was ihr vermeldet von des Pilgrams Tod,
Betrübt uns ſehr; da ſtets uns eifrig diente,
Der ſeltne Mann, der ſeines Gleichen ſucht,
Der viel gethan zur Herrlichkeit der Stadt.
Doch eben jetzt, wie er im Herrn entſchlafen,
Ward leichter die Erfüllung unſ'rer Pflicht,
Verbothene Verbindung zu erſpähn,
Die leicht gefährlich wird den guten Sitten,
(zu den Rathsherrn.)
Vernehmt genau denn, daß ihrs alle wißt,

Was jedem seine Pflicht zu thun gebeut. —
Dieweil der Meister Pilgram hoch im Leben
Im goldnen Rufe alles Volkes stand,
(Und dieß mit Recht, in seiner Meisterschaft,)
Wich ich zwar ungern, dennoch wich ich ab,
Im Namen der gesammten Bürgschaft
(Das hochverehrte Haupt nicht zu beleid'gen)
Durch neuen Machtspruch von den alten Bräuchen
Und auf des Pilgrams Bürgschaft und Gefahr
Erwählt' ich, den er vorschlug, den Gesellen. —
Aus welchem Grund bewogen, er's gethan
Warum und wie gehört nicht vor das Amt. —
Dieß alles wißt ihr selbst, und wahrlich nicht
Täuscht uns die Bürgschaft, die der Pilgram gab; —
Denn, Punct für Punct erfüllt wird der Contract. —
Doch Eins bedünkt uns wunderseltsam nur
Dieß ungeheure Werk in kurzer Frist! —
Wo eines Jahres Lauf noch nicht verrann,
Steht fast zur Hälfte schon der Thurm erhöht,
Woran, wie kunstverständge Meister sagen,
Ein andrer, Jahre lang und drüber baute. —
Auf sonderbare Ahnung lenkt uns dieß,
Die wir, so lang noch Meister Pilgram lebte,
(Ihn nicht zu kränken,) schwiegsam noch verhüllt.
Doch da der Pilgram jetzt verschieden ist,
Hab' des Gerichtes Strenge seinen Lauf. —
Bestättigt

(zum Stadtrichter.)

Wie ihr sagt, ward der Verdacht,
Am Pfingsttag, nach der Vesper, da das Volk
Im Festanzug im Freien sich erging,
Und, wie der Puxbaum kam und Altgesell,
Das lustigste Getümmel, scheu zurück
Gedränget, bänger an einander rückte; —

So habt ihr uns gemeldet; nach Geheiß
Stadtrichter! sprecht, ward euch der Hergang?

Stadtrichter.

So viel ich es erkundet, liegt's in dem:
Im Wahne steht das Volk, und scheut sich doch,
Die dunkle Ahnung an das Licht zu bringen,
„Der Purbaum steh im Bund mit finstern Mächten."
(Allgemeines Entsezen der Rathsherrn.)

Bürgermeister.

Bedenklich ist der Fall, und seit ich stehe
In Amt und Pflicht, kam mir kein gleicher vor. —
(nach einer Pause.)
Vor allen ziemt uns kluge Vorsicht iezt,
Nicht Volksmund, noch Schein erweißt die Schuld,
Saht ihr nicht andere geheime Zeichen sonst?
Wie? oder spracht ihr Niemand, der sie sah,
Und es bezeugen könnte? — an der Stirn,
Am linken Puls ein Brandmahl, eine Wunde?

Stadtrichter.

Dergleichen nichts! — nur, wie lebendigtodt
Umwandeln sieht man ihn, wie eine Leiche,
Begegnet ihm ein altbekannter Freund
Von ungefähr, und spricht, ihn freundlich grüssend:
„Gelobt sei Jesus Christ!" Er kennt ihn nicht,
Wankt starr und stumm vorüber, nur bei'm Bau
Auf den Gerüsten hoch wird er lebendig,
Sinnt, ordnet, schafft, legt selber Hand an's Werk
Oft spät bis Mitternacht, wenn alles schläft;

Was ehrlich unter'm Gottesfrieden ſteht,
Das düſtre Leichenhuhn nur Kirmeß hält,
Und dreimal p ckt an eine Sterbekammer; —
Da weilt er, (dieß erfuhr ich als gewiß)
Noch mit dem Altgeſellen auf dem Thurm,
Als wäre droben nur ſein Element,
Und nirgends ſonſt. —

Bürgermeiſter
(das Haupt ſchüttelnd.)

Stadtrichter! das beweißt nicht,
(Wie wohl es viel beſtätt'gen kann) — die Schuld.
Doch, was es immer ſein mag, uns geziemt,
Stets wachend der gemeinen Sicherheit,
All zu ergrunden.

(Zum Stadtrichter.)

Setzt die Forſchung fort.
Späht fleißig unter'm Volk nach ſeinem Thu'n
Fragt Meiſter und Geſellen ſeiner Zunft.
Inſonders die, die jetzt am Thurme bau'n. —
Auf jeden Fall heut nach drei Tagen ſtelle
Der Amtsboth' ihn, und auch den Altgeſellen
Vor unſern Rath, daß ſie uns Rede ſtehn.
Denn ſoll das Recht beſtehn und die Geſetze,
Gilt's wachſam ſein, daß keiner ſie verletze. —

(auf ſeinen Wink entfernt ſich alles; er und der Stadtrichter durch eine Seitenthüre ab.)

Dritte Scene.

(St. Stephans-Münſter, mit dem bis zur Hälfte erbauten Thurm mit Leitern und Gerüſten. Es iſt Abend, und wird waͤhrend der folgenden Scene allmählig Nacht. — Arbeiter auf den Gerüſten vertheilt. — Purzbaum und Altgeſell auf dem Gerüſte.)

Purzbaum
(zu den Arbeitern im Werkeifer.)

Was ſchlendert ihr ſo!? — Rührig angefaßt! —
Daß ihr euch, Burſche! nicht die Arme brecht! —
So jung und ſchon ſo träg!? — Mehr Mörtel drauf! —
Dieß Werk ſoll ſtehn als ewiges Gedächtniß
Von unſrer Zeit. — Dran denkt das Volk wohl nicht;
Baut ſo, daß nur gebaut iſt! daß euch doch — —
(zu andern Arbeitern.)
Feſt muß der Stein auf allen Ecken paſſen,
Greift nicht ſo täppiſch an!
(ungeduldig.)
Gebt Raum.
(drängt die Arbeiter weg und legt ſelber Hand ans Werk.)
So wird's. —
Die niedre Stelle muß mir — — —

Ein Arbeiter
(ruft.)
Feierabend!
(Die Arbeiter legen auf dieſen Ruf die Werkzeuge bei Seite, und verlieren ſich nach und nach.)

Purzbaum.

Verdammtes, träges Volk! das Müh' und Arbeit
Einförmig nach dem Glockenſchlage mißt,

Die Minute iſt dein Abgott,
Und ruft inmitten dich vom ſchönſten Wirken

Altgeſell
(der ihn bisher mit verſchränkten Armen betrachtete.)

Du beſſerſt deinen Mutterwitz gewaltig!
Nimm ſelbſt denn Kell' und Hammer in die Hand,
Und treulich helf' ich dir bei deinem Werk. —
So bau du nur, derweil das dumpfe Volk
Dem Schlaf ſich läppiſch in die Arme wirft! —
Das (mein' ich) iſt der Vorzug unſers Handwerk's.
Daß wir auf leichten Brettern in den Lüften
Verächtlich hinſchau'n können auf das Volk,
Wie's bunt und taſtend durcheinander wuhlt. —
Der tolle Miſchmaſch, Mitleid, Luſt und Schmerz
Erfaßt uns nicht. —

(Es wird allmählich Nacht.)

(Pauſe, während welcher Purbaum raſtlos mit dem Bau beſchäftigt iſt, und der Altgeſell ihn betrachtet.)

Purbaum
(wie von höherer Gewalt erſchüttert.)

Wie wird mir? — faßt mich denn ein Schwindel an? —
Sonſt auf den Brettern, wars mir hier ſo leicht
Als wär ich angezaubert an den Stand
Und jetzt? — Was faßt mich an? —
Mir flimmerts nur! —

Altgeſell.

Ein Schauer, weiter nichts.
Komm von der Stelle weg!
(nach einer andern niedern Seite hinweiſend.)
Auf dieſe Seite! —

An Höhe gleich ſoll ſie der andern werden
Sieh nur, wie nieder noch! — O träges Volk! —
Komm! Komm!

(will ihn hinüberzieh'n.)

Puxbaum.

Ich kann nicht — 's hält mich unſichtbar —

(ferne Glockenklänge.)

Horch! hörteſt du? — mir ſchaudert's bis in's Mark.

Altgeſell

(läßt ihn mit Hohnlachen fahren.)

Meinme! — Mein biſt du doch! —

(verliert ſich hinter das Gerüſte.)

(Nähere Glockenklänge.)

Puxbaum

(allein.)

Horch! näher, immer näher! wie es tönt
Herauf zu mir, als ſuchten mich die Klänge. —
Furchtbar! — mir wendet ſich das Herz in Buſen,
Zu dieſen Tiefen, die mir ſonſt verhaßt,
Wo ich mir ſelbſt entrückt bin, geh' ich drunten,
Zieht es gewa'tig ietzo mich hinab. —

(ſteigt auf der Leiter bis zur Hälfte hinab.)

Mein Muth gerinnt im Puls — —

(es iſt ganz Nacht.)

(Unten naht ſich langſam und abgemeſſen der Leichenzug Pilgrams, ſechs Träger haben den Sarg auf den Achſeln; Fackelmänner folgen. Röschen hinter ihnen mit Horn. Poſaunen — Der Zug nähert ſich dem Fuß des Thurms zwiſchen der erſten und zweiten Kuliſſe, wo das Grab iſt. Poſaunenklänge.)

Puxbaum.

(oben auf der Leiter furchtbar zusammenschaudernd.)

Sucht ihr mich — mich — mich?
Die Gerichtsposaune! — weh mir — sie ruft!
Wo, wo verberg ich mich, wo?

(Unten folgendes Grablied, (Männerchor) während des Zugs und am Grabe.)

Schlummre, Wandrer! schlummre leise,
Wandre deine letzte Reise;
Wo kein Pfad mehr rückwärts führt,
Wo kein Wandrer sich verirrt.

(Posaunenklänge.)

Was gewandelt hat hienieden,
Niedrig, — hoch, — im Sturm, in Frieden
Ist verfallen bleich und kalt,
Nur des Sarges Allgewalt.

(Posaunenklänge.)

Staub zum Staube preßt er nieder,
Was er faßt, er läßt's nicht wieder; —
Schließt in seinen engen Schrein
Millionen Schläfer ein! —

(Posaunenklänge.)

Bis zu den Entschlafnen allen
Wird Posaunenruf erschallen
Bis des Richters Stimme ruft:
„Schläfer regt euch in der Gruft!"

(Der Sarg wird hinabgesenkt, die Fackeln löschen aus, die Leichenträger gehn ab, Horn und Röschen bleiben.)

Horn.

Komm, Röschen! theures Erbe meines Freundes,
Komm mit nach Hause, denn schon wird es Nacht;

Verlaß die düstre Trauerstelle hier, —
Weiß Gott! er war mir werth, als wärs mein Bruder; —
Drum nicht herzlos Bedauern räth dir dieß,
Nur väterlicher Sinn; komm mit mir; — komm! —

Röschen.

Vergönnt mir diesen einz'gen Augenblick,
Der langen Trennung herben Abschied nur;
Laßt mich allein auf meines Vaters Grabe
Die letzte Stunde nur in seiner Nähe,
Wie mir im Leben keine wiederkehrt! —
Ein feierlich Gelübde, für den Vater
Gethan in seiner Krankheit, hüllt mich bald
In des Klarisserordens heilgen Schleier
Dann schließt der Klosterpforte strenger Riegel
Der stillen, frommen Mauern hohe Wand,
Auf ewig mich von dieser Stelle aus,
Wo ich mein ganzes Leben knieen möchte
Und unter Thränen diesen Boden küssen
Thut mir's zu Liebe, laßt mich hier am Sarg'!

Horn
(reicht ihr die Hand, schmerzlich.)

Lebt wohl denn, Jungfrau. — Alter Freund! schlaf wohl!
(hüllt sich in seinen Mantel und geht.)
(Während der folgenden Rede Röschens steigt Purbaum immer aufmerksamer horchend von einer Sprosse der Leiter zur andern tiefer hinab.)

Röschen
(am Grabe.)

O Vater, Vater! — —
Fühlloſe, enge Kluft! verschließest du

Mir ewig, was mir lieb und theuer iſt,
Mein Kleinod, meine Liebe, meine Welt?
Nicht deine Lippen darf ich je mehr ſchau'n
An meinen Mund nicht deine Hand mehr preſſen
Und küſſen, was ich kann. Dein Silberhaar,
Im ſommerlichen Abendwinde kräuſelnd,
Dein jugendreges, ernſtes Greiſenhaupt,
Verſchloſſen liegt's im engen Bretterhauſe,
Auf hartem Pfühl gebettet! Vater! Vater!
Nicht hör ich fürder, wenn ich einſam ſitze,
Die ſüßen Klänge deiner Vaterſtimme;
Dein ernſtes, mildes Aug begrüßt mich nie mehr,
Nie, nie, ſo lang dieß arme Leben währt.
Die ſorgenſchwere Wimper nickte zu
Und ſchließt ſich nie mehr auf von dieſem Schlummer! -
Mein Vater, Vater todt! — —

(ſtürzt zu Boden und umklammert die Erde.)

Puxbaum

(von der letzten Sproſſe der Leiter herabſpringend.)

Todt, todt! — und wer? —
Todt! — wohin ich rufe, hallt's zurück
In weiter Oede: todt, todt! Weh mir, ſprich rede,
Hat dich ein Menſch gezeugt, ſo rede: wer? —

(erkennt ſie; zurückſchaudernd.)

Du Röschen, Röschen?! —

(ſich an das Haupt faſſend.)

Hirn, mein Hirn! —
Wen ſie hinuntergeſenkt — ich ahne —
Tauſend Arme

Rütteln mich wach. —
Dein Vater? — Gericht der Welt! —

(ſchaudert zuſammen.)

Röschen

(ohne ihn zu ſehn, mehr für ſich ſprechend.)

Hinunter, hinunter
Im engen Schrein! —
Hienieden niemals
Niemals, niemals ſoll ich ihn wieder ſehn.
Und doch! bald, wenn der Sand verrinnt,
Wenn der Seiger fällt, die Stunde ſchlägt,
Wenn der Wiedervereiner,
Der Sorgenlöſer
Die Feſſeln bricht, die Riegel ſprengt,
Dort, dort!

Purbaum.

Dort, dort! Weh mir! ein Wiederſehn? —
Und, wenn es iſt, wenn!! — — —
Aus meiner Kinderzeit
Uralte Sagen
Werden wach, — werden laut;
Rüſtig, lebendig — — —
Der Richter ſitzt, —
Poſaunenruf? Klang er nicht? —
Mir ſchüttert's die Seele zuſammen — —
Zur Rechten zur Linken! — — —
Weh, weh! verloren!

(verhüllt ſich das Antlitz mit beiden Händen.)

Röschen

(ihn erblickend.)

Erbarmer im Himmel! Mein Johannes! —
Was muß ich ſchau'n?! — ſein Aug erſtorben faſt,
Die Wange hohl, wild flatternd ſeine Haare! —
Wie ſteht er vor mir, tief gebeugt zum Schatten
Der alten, hohen Herrlichkeit erbleicht;
Es faßt mich wie ein nie geahnter Schauer
Und drückt mir faſt das Herz ab vor Beklemmung. —
Was ungeheures liegt hier unterm Schleier.

Purbaum

(frei, doch etwas ſcheu aufblickend, halb für ſich.)

Es iſt vorbei; 's war wohl ein Traum — und doch! —
's war ja lebendig — klang nicht die Poſaune? —
Summten die tauſend, tauſend Todten nicht
Ihr heiſchres

(die Hand vor dem Auge.)

Schlummerlied aus morſchen Grüften? —
Und der auf ſeinen Thron! — Ich ſtehe noch
Bin nicht vernichtet! — fühle Mark und Bein
Blut, Lebenswärme, Pulsſchlag! —

(beſieht ſich; matt, dann aber immer verzweifelnder.)

's iſt vorbei
Die Sehnen meiner Kraft ſind abgeſchraubt
Und meine Augen glühn, wie ausgebrannt
Tod wäre mir Gewinn, das Leben Fluch

(wild.)

Und Fluch der Tod auch; — und was drüber reicht! —
Mein Hirn verfängt ſich, wie im weiten Kreiſe

Und Eins vor allen, Eins nur iſt mir klar,
Verloren und verworfen! —

Röschen
(mit aller alten Liebe, ihn umfangend.)

Nein! Nein! Nein!
Weit iſt die Welt, und Gottes Gnade groß
Verzweifle nicht! Sieh auf! ein Auge wacht,
Ein Vaterauge über ſeinen Kindern.

Puxbaum.

Es wacht; das fühl ich wohl —
Doch wacht das Vaterauge auch dem Sünder? —
Nein, nein! — mir winkt das Vaterauge nicht! —
Mein Pfad iſt Nacht!
Da leuchtet nicht der Sterne mildes Licht,
Denn meine Schande zittert vor der Helle;
Des Menſchen blödes Hirn erfaßt es nicht,
Des Menſchen frommer Sinn denkt nicht daran,
Was ich gedacht, was ich — gethan. —
O außer allem Maß liegt meine Schuld.

Röschen.

Und außer allem Maß iſt
(nach oben weiſend.)
Gottes Huld. —
Scheint doch die Sonne über Gut' und Böſe,
Schließt doch das Meer, in weiter Runde ſtrömend,
Der Erde Schuld, der Erde Unſchuld ein; —
Haucht doch die Maienluft mit warmen Küſſen,

Den Ungerechten, wie Gerechten an; —
Nicht Dem allein nur hold, erſtickt ſie Jenen,
Strömt Jedem Lebens-Odem in die Bruſt; —
Und der, ſo in dem Säuſeln wohnt,
Der ſtrömen läßt des Meeres gleiche Fluth,
Gleich milden Sonnenſchein hernieden ſendet,
Der ſoll ſein Vaterherz dem Kind verſchließen,
Wenn es von ſeinem Buſen ſich verirrt? —
Nein glaub dieß nicht! — Du einzig-theures Weſen!
O! löſe dieſes Eiſes ſtarre Rinde,
Das dir die Bruſt umzieht, o! ſprich es aus,
Was dich abſcheidet von den andern Menſchen,
Zum finſtern Haß dich hinzieht deines Selbſt.
Verzweifle nicht, wenn du ſie ausſprichſt erſt,
Trägſt du zur Hälfte leichter deine Schuld, —
Und frommes Flehen tilgt die andre Hälfte —
Gebeth kann ſühnen was der Menſch verbricht.

Pyrbaum.

Ich kann nicht bethen; — Fühlſt du, was es heißt? —
Wenn die Gemeinde fromm im Münſter kniet,
Und Aug und Herz ſich nach den Wolken wendet,
Kann ich nicht bethen, und der einz'ge Troſt,
Den der, den ich nicht nennen darf, dort oben
Dem ärmſten, ärmſten Bettler nicht verſagt; —
Von dem hab ich mich ſelber abgeſchloſſen; —
Und wie der Wucherer, der im Golde wühlend,
Die eigne Hand, die er im Dunkeln faßt,
Beſtiehlt, hab ich mich ſelber frech beraubt; —
Das Andre frage nicht! —

Röschen.

Sprich ganz es aus, o ich beſchwöre dich!
Ihr Engeln und ihr heil'gen Schaaren helft
Der ſchwachen Kindeskraft! — O ſprich es aus
Im Namen des Dreieinen ſprich es aus!

(Purhaum ſtürzt an Pilgrams Grabe zuſammen.)

(Röschen ihm aufhelfend.)

Purhaum.

Gelöst haſt du den Zauber, der mich band,
Als hätt ich abgeſchüttelt all mein Weſen,
Und eiſernſchwere Bürden meiner Bruſt,
Athm' ich ſchon leichter; wieder kehret mir
Klar das Bewußtſein, und aus frühen Tagen
Steigt manches frohe Bild mir wieder auf. —
O könnt ich weinen! Kindesthränen weinen. —

(um ſich ſchauend.)

Iſt dieß St. Stephans Friedhof? das mein Thurm!
Mein Thurm! —

(ſchlägt ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne.)

Kennſt du ietzt das Geheimniß, das mich bannt? —
Will ich den Thurm in kurzer Friſt erhöhn,
Darf ich nicht bethen wo ich immer bin,
Zum mindeſten auf dieſem Thurm beim Bau
Sonſt hat die letzte Stunde mir geſchlagen.

Röschen
(ſchaudernd.)

Gerechtigkeit des Himmels!

(ſchmerzlich.)

Mein Johannes!

Purbaum.

Den Ton ſprach Liebe, — Liebe
(nach oben weiſend.)
wird verzeihn! —
Wie wird mir denn?! Licht! Licht! du dämmerſt mir!
Wie der Gefangne, der die Feſſeln ſprengt,
Drängt neu ſich mir die alte Kraft empor!
Dank! heißen Dank! mein Röschen, daß du mir
Mit deiner Lieb' und Unſchuld heil'gem Ruf
Den böſen Zauber endlich abgeſtreift,
Frei fühl ich mich, ich bin wie friſch erſchaffen;
(ſchmerzlich.)
Doch Eins bitt' ich dich ietzt! — verlaß mich ietzt! —
In dieſem Augenblick laß mich allein! —
Frag nicht, wir müſſen ſcheiden! — Röschen, Röschen!
Streng abgeſchieden hat uns ja das Leben,
Und Erdenliebe ſtirbt auf Erden ab.
Ich aber will es wenden, brechen, büſſen.
Nicht weibiſch ſoll die letzte Thräne fließen;
Leb wohl, leb wohl es gibt ein Wiederſehn!

Röschen
(an ſeinem Halſe.)

Johannes! mein Johannes!

Purbaum
(ſich ſchmerzlich losreißend.)

Röschen! Röschen.
Du Theure, nicht auf ewig!
(ſie umarmen ſich noch einmahl. Röschen ſtürzt die Hände vor dem Geſicht ab.)

Purbaum
(allein.)
(ihr nachblickend.)

Das Leben iſt nicht alles! — Ich bin quitt! —
Und nun hinauf! Frei werden will ich, Frei!
Den Bundbrief brechen mit den finſtern Mächten
Will dann und bethen droben, in der Höhe
Näh'r dem Erbarmer doch, und ſeiner Gnade!

Altgeſell
(zeigt ſich auf den Gerüſten.)

Iſt dir dein Leben lieb, ſo laß es ſeyn! —

Purbaum.

Still du, dort oben! — deine Macht iſt aus!
Mein Leben? — — Mein Seel' und Seligkeit! —
Grad, weil du widerräthſt, will ich hinauf!
(ſteigt empor, der Altgeſell verſchwindet.)

Purbaum
(oben auf den Gerüſten, bethet mit heißer Innbrunſt.)

Vater, Erbarmer in den Höhn! —
Wollſt gnädig zu mir niederſehn. —
Dein Nahme ſei gebenedeit
Jetzt und in alle Ewigkeit! —
Unendlich iſt deine Gnad und Huld! —
Verzeih mir meine ſchwere Schuld! —
Der Verſuchung bin ich unterlegen,
So leite mich wieder auf deinen Wegen! —
Amen! Amen! —

(nimmt während des Gebethes sein Werkzeug, und baut während der einzelnen Bitten; Beim Schluß faltet er die Hände, in denen er den Hammer hält, preßt sie in heißer Andacht zusammen und sinkt auf das Knie; beim Amen schmettern die Gerüste zusammen, und mit dem zweiten: „Amen" stürzt er wie die Bretter unter ihm wanken herab; in demselben Moment eilt vieles Volk mit Fackeln herbei, darunter der)

Bürgermeister und Horn.

Volk

(durcheinander laufend.)

Wo war die Stelle wo der Donner schlug? —
Ein furchtbares Getöß! — Gott steh' uns bei! —

Bürgermeister.

Was ist's, ihr Bürger! das den Sturm erregt.
Der mich sogar vom stillen Haus gescheucht?

Bürger.

Den Purbaum, Herr!
Fand man vom höchsten Thurm herabgestürzt,
Zerschmettert jedes Bein, o eilt nicht hin!
Grau'nhaft ist dieser Anblick.

Bürgermeister
(aufblickend.)

Wunderbar!
Wie schneller, als die menschliche Gerechtigkeit,
Hat hier des Himmels Strafgericht gewaltet,
Erwiesen ward sein Frevel, und ihn fest
Auf mein Geboth zu seßen, kommt man dort!

(weist in die Scene, wo der Stadtrichter mit Wache kommt dann spricht er zum Volk.)

Nehmt euch an jenem Mann ein furchtbar Beiſpiel
Und prägts euch Bürger! in die tiefſte Bruſt:
„Zum argen Ziele führt der krumme Weg.“

Horn
(nach oben ſchauend und die Hände fromm gefaltet.)

Vergebt, auf daß auch euch vergeben werde!

(Der Vorhang fällt.)

Robert Blum's

Leben und Tod.

Dem deutschen Volke erzählt

von

Eduard Duller.

(Aus den „Männern des Volks" besonders abgedruckt.)

N. Mss. 1906

Frankfurt a/M.
Verlag von Johann Valentin Meidinger.
1849.

„Der Morgen einer beſſeren Zukunft naht heran, ſein glühender Flügelſchlag weht erfriſchend und belebend um unſere Häupter. Wollen wir ihn verſchlafen, um nach kurzem Tage zurückzuſinken in die lange finſtere Nacht?“

Robert Blum.

„Laſſet uns fechten für unſere Freiheit, für unſere Ehre, für unſeren Heerd, für unſere Weiber und für unſere Kinder!

Robert Blum.

Ja, laut ſoll die Nachwelt es erfahren,
Wie Dir deutſche Bürger dankbar waren,
Wie ſie des Gefall'nen That erkannt.
Daß ſein Tod uns Lebende ermuthet,
Daß er für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweiſe, deutſches Vaterland!

Theodor Körner.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Robert Blum.

(Geb. am 10. Nov. 1807 zu Köln am Rhein, ermordet am 9. Nov. 1848 zu Wien.)

Ein Schrei des Entsetzens hallte im November des Jahres 1848 durch ganz Deutschland bei der Nachricht: „Robert Blum ist ermordet, der Reichstagsabgeordnete hingerichtet auf standrechtliches Urtheil, das ihn nicht als Volksvertreter kennt, das ihn blos als „Buchhändler aus Leipzig" bezeichnet!" Wahrlich: es handelt sich nicht um den einzelnen Mann, es handelt sich um das deutsche Volk und seine Freiheit, es handelt sich um die Frage, was gelten soll: Gesetz oder Gewalt; es ist die Politik der Bajonette und Kanonen, die Politik des Terrorismus, welche ein Opfer schlachtet, und aus dem Dampfe des Blutes will der Opferpriester dem Volke das Bild der Zukunft deuten, daß es zu Boden sinke, und vom Schrecken bebend, die Gewalt als zürnende Gottheit anbete. Wehe euch die ihr dieser Gottheit unschuldiges Blut opfert! Jeder Tropfen davon brennt in eurer letzten Stunde auf eure Herzen! Jeder Tropfen verfluthet sich zum Abendroth, in dessen Glut das Wolkenbild eurer Gottheit zerfließt; die ewigen Sterne gehen darüber auf, all das Blut, das ihr vergossen, haben ihren Glanz nicht verdunkelt, sie schütten ihr Licht, eine Fülle von süßer Gewißheit, auf die einsamen Gräber herab und auf die bebenden Herzen, daß die Märtyrer, die für die höchsten Ideen der Menschheit gelebt, nicht gestorben sind, daß sie von Geschlecht zu Geschlecht weckend und begeisternd umherwandlen und alles Leben-

dige zum Zeugniß, zum hohen Lied der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe aufrufen: „Gott iſt das Leben, Gott iſt die Freiheit, die Wahrheit und die Liebe!“

Wer hat Robert Blum nicht in der Paulskirche zu Frankfurt am Main, in jener Verſammlung geſehen, deren Mitglieder das Reichsgeſetz für unverletzlich erklärt, — den Mann in der Blüte der Jahre und in der Fülle der Kraft, mit dem lebensfriſchen Geſicht, deſſen eigenthümliche Züge dem, der ſie einmal erblickte, für immer im Gedächtniß haften mußten? Bis zu dem Platz, den er in der Paulskirche als Volkvertreter, als Anwalt der Freiheit einnahm, hatte ihn das Schickſal aus der Hütte des Elends, wo er eine freudloſe Kindheit durchlebt, aus der harten Schule ſeiner Lehr- und Wanderjahre hinaugeführt. Hier war der Wendepunkt ſeines Lebens, von hier aus eilte er dem Tode entgegen. Hier mußte die Klage um den Gefallenen am lauteſten tönen, von hier mußte ſie als Anklage wider die unmittelbaren und mittelbaren Schuldtragenden, als Forderung, ſie zur Verantwortung und Strafe zu ziehen, weit hinausſchallen über alles Land, wo deutſche Herzen noch ſchlagen und deutſche Wangen noch erröthen und deutſche Hände noch nicht erlahmt und verdorrt ſind, für den Frevel, der an Deutſchland verübt worden, Rechenſchaft zu fordern durch die That! — Von dem Sitze, den Robert Blum einſt in der Paulskirche eingenommen, blicken wir jetzt zurück auf ſeine Wiege, auf ſeine Entbehrungen, auf ſeine Selbſterziehung! Betrachten wir den, der ein ächter Mann des Volkes geworden iſt, als Kind aus dem Volke, — erblicken wir in ſeinem Entbehren und Dulden das von Tauſenden, in ſeinem Ringen die ſtille Sehnſucht von Tauſenden, und wenn wir ſehen, wie er durch all' die Schwierigkeiten hindurchdrang, ſo laßt uns die Thräne den Tauſenden nicht verſagen, die in den Dornen zu Grunde gegangen; ſie ſind ja unſeres Fleiſches und Blutes!

In der ärmlichen Kammer eines Hauſes zu Köln am Rhein ſtand am 10. November 1807 ein ſchwächlicher Hausvater Namens Blum bekümmert am Bette ſeines Weibes, das ihm ein Kind geboren hatte. Sonſt zieht wohl mit einem neugebornen Kinde Freude und Hoffnung in's Aelternhaus ein; dort war's anders; dort trat an die Wiege des Säuglings, der in der Taufe den Namen Robert erhielt, die Sorge und verdüſterte die Aelternherzen. Sieben und ein halber Silbergroſchen, das war in der Regel der Verdienſt, den der Vater täglich erwarb und der für den ganzen Hausſtand ausreichen mußte. Der Vater, ein ſchwächlicher Mann, hatte in ſeiner Jugend ſtudiert, und zwar mit einigem Erfolge, hatte ſich durch verſchiedene Beſchäftigungen ſeinen Lebensunterhalt zu verſchaffen verſucht, insbeſondere durch Schreiberarbeiten; ſo hatte er denn auch eine Schreiberſtelle am Lagerhauſe zu Köln erhalten.

Die Mutter, auch eine ſchwächliche Frau, ſuchte, ſo viel ſie's vermochte, durch Nähen zu verdienen, um dem Haushalt aufzuhelfen. So lang der Mann lebte, hielt alles noch leidlich zuſammen. Aber im Jahre 1815 ſtarb er und nun hatte ſie allein, für drei Kinder zu nähen und zu ſtricken. Freilich half ihr dabei gar fleißig ihr achtjähriger Robert und ging ihr zur Hand, wie er's nur konnte; aber Mutter und Sohn mochten noch ſo emſig ſchaffen, der Verdienſt reichte nicht ſo weit, daß ſich die ganze Familie jeden Abend ſatt zu Bette legen konnte; wenn eine Mutter nach einem langen Arbeitstag eine lange Nacht hindurchwacht und weint, und ihren Gott fragt: wenn die Kinder morgen erwachen und um Brod bitten, Herr, woher ſoll ich's nehmen? — das thut ihr mehr weh, als wenn ſie ſelbſt hungern muß.

Da dachte denn die Wittwe Blum in ihrer Noth: der einzige Ausweg ſei noch der, wenn ſie ſich wieder verheirathete, dann würden ihre Kinder doch eine Stütze haben. Dieſen Plan führte die arme Frau denn auch ein Jahr nach dem Sterbfall, der ihr und ihren drei Kindern den Ernährer geraubt, wirklich aus; aber ihre

Wahl war leider unglücklich. Sie heirathete einen Mann, der ſtarkknochig genug, um mit ſeiner Händekraft das tägliche Brod zu verdienen, und wohl auch von Herzen gut war, jedoch ſo roh, wie's einer wohl werden muß, der ganz und gar wüſt und wild aufgewachſen, der nicht einmal leſen und ſchreiben gelernt, der ſich vom Schmuggeln ernährt und dann in's Kriegshandwerk hineingekommen und mit der Muskete von Land zu Land herum geſchweift iſt. Im Jahre Vierzehn hatte er der Fahne Fahrwohl geſagt, ſpäter hatte er einige Rheinſchiffe beſeſſen und war Strom auf und ab gefahren, — bis er endlich den Dienſt bei der ſogenannten „Schalte" bekam, nämlich einem großen Schiff, das bei Hochwaſſer oder Treibeis zwiſchen Köln und Deutz hin und wieder ging; dafür nahm er etwa 15½ Silbergroſchen des Tags ein. Das war freilich noch einmal ſo viel, als der verſtorbene Blum täglich verdient hatte; aber in den Hungerjahren Sechszehn und Siebenzehn reichte es kaum für drei bis vier Pfund Brod, die er für ſeinen Hausſtand täglich brauchte, welcher noch dazu um ſeine Mutter und ſeine drei Schweſtern, die er eingebracht, größer geworden war. Wo aber das Brod im Hauſe gebricht und die Rohheit am Tiſche ſitzt, da flieht der Gottesfriede, der die Armuth weiht und heiligt und reich macht; da folgt vielmehr dem harten Wort des unverdienten Vorwurfs gar leicht der Schlag der geballten Fauſt. Das iſt der Fluch, welcher die Menſchenbrüder trifft, welche von früh an geiſtig und ſittlich verwahrloſt ſind, daß die Noth, wenn ſie über ſie hereinbricht, ſie wehrlos und unfähig zu jedem Widerſtande findet und ganz zu Boden wirft; daß das Elend nicht wie eine Feuerprobe ſie läutert, ſondern nur die Funken der Leidenſchaft in ihnen zum wilden verzehrenden Brande anfacht. O, das erwägt recht tief, ihr alle, die ihr ein Herz für's Volk habt; die ſchöne Pflicht, aus den thieriſchen Trieben der Menſchennatur frühzeitig das Göttliche zu wecken, das dann in jeder Lage der feſte Verlaß und der beſte Troſt, die innerſte Freude und die unentreißbare Zuverſicht der

Menſchenwürde bleibt! Doch kommen wir in das Elend der Hungersjahre und auf den troſtloſen Hausſtand zurück, welchem der junge Robert Blum angehörte. Sein Stiefvater, der Schiffmann, ſagte ihm mitten im ſtrengſten Winter, oft um 5 Uhr des Morgens: „Auf, Robert, hol' uns Brod!“ Da ging nun der Knabe an den Bäckerladen; ſtundenlang mußte er manchmal vor einem ſolchen warten, bis er ſeine 48 Stüber anbrachte, für die er ſieben Pfund Brod bekam. Mehr als einmal hatte er das Brod ſchon glücklich in der Hand, da riß es ihm ein anderer mitten im Haufen der Hungernden daraus weg, — es war eben Nothwehr und von Mein und Dein keine Rede mehr, — und kam dann der arme Knabe, die Augen voll Thränen, die froſtſteifen Hände ohne Brod nach Haus, ſo erhielt er vom Stiefvater noch Scheltworte obendrein. Oft auch, wenn der junge Robert Blum das ſchlechtgebackene Brod wirklich heimgebracht, ſprach dann der Stiefvater: „Ich brauch's für mich, ich thu' ja die Arbeit für euch alle; wenn ich mich nicht ſatt eſſen kann, fall' ich zuſammen;“ damit nahm er's und Frau und Kinder mußten froh ſein, wenn ſie noch ſo viel übrig hatten, um für ſich ein ſogenanntes Haferbrod kaufen zu können, an dem der Hafer das Wenigſte und noch das Nahrhafteſte war. In ſolche Koſt theilten ſie ſich, und wurden mehr als einmal nicht ſatt davon: wenn's einmal hoch berging, wurden Brenneſſeln mit Graupen gekocht, das gab ein Feſttagsmahl! Da mochte denn wohl, wenn die arme Mutter auf dem Siechenbett, oder das jüngſte von den Geſchwiſtern auf dem Todtenbrett lag, da mochte denn wohl auch der Gedanke in die Behauſung ſchleichen: „Wie wär's, wenn das Kind hinausginge und flehte um Brod?“ Doch trotz aller Kümmerlichkeit kam's dazu nicht!

So ſchwand für Robert jene Zeit des erſten Kindesalters, welche tauſend Andern ein ſeliger Morgentraum, ein ſonniges Freudenparadies iſt, unter Noth und Kummer, unter bittrem Leid dahin, wenn er die

kranken Geschwister, die bleiche, seufzende Mutter und die finstern Züge des harten Stiefvaters sah.

Die erste Freude, die ihm zu Theil wurde, war der Besuch der Schule, in welche er durch die Fürsorge einer Schwester seines verstorbenen Vaters kam, die selbst wieder eine Mädchenschule hielt. Sein Thätigkeitstrieb fand nun eine andere Befriedigung, als bisher im Stricken und Nähen, im Mitbesorgen des Haushaltes und im Brodholen. Er lernte leicht und rasch; und gar bald sah er sich im Stande, an der Mädchenschule derselben Pfarre, wo seine Tante Lehrerin war, Unterricht im Rechnen zu geben. Jetzt machte der junge Robert Blum mit unverdrossenem Eifer alles das, was er selbst kaum gelernt hatte, sogleich wieder nutzbar. Wohl dem, der sich so früh den Grund zur Selbstständigkeit legt! Hierdurch gewann auch sein Verstand die Oberherrschaft über die Einbildungskraft, durch die er gerade an seinem Wohnorte und bei seiner nächsten Beschäftigung nur zu leicht in gefährliche Irrgänge verlockt werden konnte.

Er wurde nämlich, nachdem er in seinem zwölften Jahre die sogenannte „Jesuitenknabenschule" verlassen hatte, wo er die Anfangsgründe gelernt, Messediener an der Pfarrkirche Groß-Martin; durch den Entgelt für das Aufwarten beim Kirchendienst genoß er die Freude, daß er mit einer kleinen Einnahme seine Aeltern unterstützen konnte. Diese süße Pflicht erfüllte Robert Blum auch später, als er herangewachsen war, so oft es ihm seine selbst beschränkte Lage erlaubte, an seiner alten Mutter, die ihn überleben mußte!

Das Kind aus dem Volk, in Armuth aufgewachsen, trat nun an die prachtvollen Altäre und Schatzschränke einer Kirche, der es durch die Geburt, durch alle in's erste Hören und Denken verwachsenen Eindrücke des Wunderglaubens angehörte. Dem römisch-katholischen Kinde ist der Priester ein höheres, heiliges Wesen, ist jedes Wort aus dessen Munde ein Befehl der Gottheit, ist jedes Gesetz der Kirche eine untrügliche, ewige Wahr-

heit. Mit ehrerbietiger Scheu faßt es den Saum der von Gold und Silber ſtarrenden Meßgewänder, das Meßbuch, die heiligen Gefäße an, ſchwingt es das Rauchfaß, gibt es knieend mit dem Glöcklein das Zeichen, wenn Brod und Wein auf unbegreifliche Weiſe in Fleiſch und Blut des lebendigen Gottes verwandelt werden; und wenn es in den geöffneten Schränken der Schatzkammer all' dieſe Koſtbarkeiten in edlen Metallen und Steinen erſchaut, wähnt es in das Allerheiligſte ſelber zu blicken; und wenn es dann auch wohl an die Armuth der Seinigen daheim denkt, ſo wird es doch nicht irre; denn all der Reichthum gehört ja nach ſeinen Begriffen dem Himmel, dem Laien aber wird dafür von der Kirche ein anderer, wunderbarer Gnadenſchatz zu Theil, nämlich die Entſündigung, die Anwartſchaft auf eine reich vergeltende ewige Seligkeit. Das ſind die Gefühle, Vorſtellungen und Ahnungen, womit in der Regel ein frommgläubiger Knabe in den Dienſt der römiſch-katholiſchen Kirche eintritt; aber ſelten trägt er das weiße Chorhemd lange, ohne daß ihn die Prieſter ſelbſt eines Beſſern belehren; freilich wiſſen und wollen ſie das nicht. So ging's denn auch dem jungen Meſſe-Diener Robert Blum. Je länger er den geiſtlichen Herren während der ſogenannten „Wandlung" den Saum des Meßgewandes in die Höhe hob und dazu klingelte, um ſo öfter ſagte er ſich: das iſt ja doch auch nur ein Menſch, wie unſereins; wie kann denn ein Menſch jeden Tag die Hoſtie und den Wein in Fleiſch und Blut verwandeln und den lebendigen Gott immer wieder auf's Neue alſo in ſein eigen Fleiſch und Blut aufnehmen? Dieſe Zweifel quälten den Knaben ſchwer genug. Wer ſollte ſie ihm aber löſen? Bei ſeiner hohen Meinung von den Geiſtlichen, bei ſeinem kindlichen Vertrauen auf dieſelben, bei ſeiner blinden Hingebung an die Heiligkeit der Kirchengebote, ſuchte er im Beichtſtuhle Aufklärung und Troſt für ſeine Seelenqual. In ſeiner kindlichen Unbefangenheit ahnte er freilich nicht, daß eben der Zweifel an irgend einer Kirchenlehre, geſchweige denn erſt gar an der von der

Brod- und Weinverwandlung, vor dem Richterſtuhl der Kirche das größte Verbrechen ſei, deſſen ſich ein römiſch-katholiſcher Chriſt ſchuldig machen kann. Wie ward ihm nun da zu Muth, als ihm ſein Beichtvater erklärte: „durch ſein Zweifeln habe er eine Todſünde begangen, und bevor er von dieſer losgeſprochen werden könne, müſſe er vierzehn Tage lang öffentlich Buße thun;“ dieſe Buße beſtand darin, daß er während der genannten Friſt bei der erſten Meſſe mit ausgeſtreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars liegen ſolle. Da regte ſich aber in dem jungen Robert Blum das früh unter harten Proben geſtählte Ehrgefühl. Er verſchmähte die prieſterliche Losſprechung um einen ſolchen ſchimpflichen Preis. Was geſchah nun aber ſofort? Ein paar Tage ſpäter ward er in's Kapitelhaus vorgefordert: da ſaßen der Pfarrer, die Kapläne und der Küſter als Richter und verlangten, er ſolle die Beichte wiederholen, und als er nun ſagte: „das könne er nicht, er könne ja nur Einem beichten,“ da grollte ihn der Pfarrer an: „Wozu lange Umſchweife, wir wiſſen ja doch Alles!“ Dem armen Meſſediener fiel es nun plötzlich wie Schuppen von den Augen. „Das iſt ja eine Verletzung des Beichtgeheimniſſes,“ rief er erſchrocken; und kaum hatte er das gedacht, was er früher wohl nie zu denken gewagt, ſo konnte er gar nicht anders, ſo mußte er auch noch weiter denken: „Wenn das nicht wahr iſt, daß das Beichtgeheimniß heilig gehalten wird, — ja, was iſt denn ſonſt noch wahr?“ In demſelben Augenblick beſann er ſich nun auch unwillkürlich wieder auf die angebliche Verwandlung von Brod und Wein in Fleiſch und Blut, und auf den vermeintlichen Genuß des lebendigen Gottes und da fragte er ſich denn neuerdings: „Iſt denn das möglich? Iſt denn das auch wahr, iſt's auch heilig?“ Kaum hatte er das gedacht, ſo ſprach er's auch aus, ſo ſagte er offen: „Iſt das Beichtgeheimniß nicht heilig, ſo kann ich an gar nichts mehr glauben, was ihr für heilig erklärt, auch an die Brod- und Weinverwandlung nicht.“ Da brach nun der Zorn

der geiſtlichen Herren über den Knaben los; der Pfarrer ſtürzte auf ihn zu, aber Robert Blum flüchtete ſich durch die Thüre und eilte nach Hauſe. Dort erzählte er ſeinem Stiefvater den ganzen Hergang, und dieſer, ſo roh er auch war, ſchützte ihn gegen den Zorn des Prieſters, und durch die Vermittelung eines alten Kanonikus, der den Knaben längſt lieb gewonnen hatte, wurde die Sache geſchlichtet; aber in Robert Blum's Herzen war ſeit jenem Auftritt die Grundfeſte des kindlichen Glaubens an das Prieſterthum und an die Lehrſätze der römiſch-katholiſchen Kirche für immer erſchüttert, die Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters aber dafür um ſo mehr erkräftigt. Noch mehr trug dazu ein anderer Umſtand bei, durch welche er die Prieſterſchaft genauer kennen lernte. Er entdeckte nämlich mit ſeinen Dienſtgenoſſen, daß die für Taufen, Trauungen und Beerdigungen eingegangenen Geſchenke, welche in eine Büchſe geworfen und allmonatlich unter ſie vertheilt wurden, nicht gewiſſenhaft an ſie abgegeben, ſondern daß ſie vielmehr verkürzt worden ſeien. Da fingen nun die Knaben an, Buch zu führen und fanden, daß ihre Berechnung allerdings mehr auswies, als der Antheil betrug, den ſie von den Geiſtlichen allmonatlich erhielten. Den jungen Robert Blum ängſtigte der Gedanke, daß ſeine geiſtlichen Oberen ſich ſo etwas zu Schulden kommen laſſen ſollten; es kam ihm wie eine Sünde vor, einen ſolchen Verdacht gegen ſie zu hegen; da warf er ſich denn abermals mit ſeinem ganzen Vertrauen an's Herz ſeines Beichtvaters. Was war der Erfolg? Scheltworte und ein paar ſchimpfliche Backenſtreiche, von Prieſterhand geführt; — ſein Beichtvater gab ſie ihm zwar nicht, ſondern ein anderer geiſtlicher Herr; aber es mußte doch wohl etwas vom Beichtgeheimniß verrathen worden ſein, weil Robert Blum bei den Backenſtreichen auch die Worte zu hören bekam: „Warte du Bube, rechnen kannſt du, aber deine Verrichtungen beſorgen, das kannſt du nicht.“ Nun, dieſe Worte waren für den Knaben nicht verloren, und auch die Backenſtreiche waren ihm von Vortheil, denn

ſie gaben ihm nach allem dem, was er von den Prieſtern kennen gelernt hatte, auch noch die Erfahrung mit in den Kauf, daß man denſelben nicht ungeſtraft in die Karten ſehen darf. Um ſo ehrenwerther war es von Blum, als er ſpäter, zum Mann geworden, ſich von der Wahrheit dieſes Satzes nur noch mehr überzeugt hatte, daß er dann, unbekümmert um die Macht der Prieſterſchaft, ihr Spiel, wie er's kennen gelernt hatte, vor aller Welt aufdeckte, gleichgültig gegen alles, was ſie ihm dafür bereiten wolle.

Wie bewahrte ſich nun der junge Robert Blum, im Kampf mit den ungünſtigſten Verhältniſſen, die Selbſtſtändigkeit, die er ſich ſo früh errungen! Seine Lehrjahre ſind die große Leidensſchule, in welchen ſo viele herrliche Kräfte unſeres Volks zu Grunde und für's Vaterland verloren gegangen ſind, weil die alte Staatsweisheit vor lauter unnützer Regiererei keine Zeit hatte, ihr Augenmerk auf die unterſten Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft zu richten, weil ſie die Sorge für das Wohl jener Jugend, die aus dem Schooß der Beſitzloſigkeit hervorging, ihren Polizeidienern und Landjägern überließ! Fahr' wohl, für ewig, du Zeit der Schmach, wo es blos „Unterthanen" gab, die ihren Verſtand gefangen geben mußten unter den alleinſeligmachenden Gehorſam, wo von oben bis unten alles überwacht wurde und doch jeder Schwächere ſchutzlos unter dem Stärkeren ſtand; fahr' wohl, unſelige Zeit und kehre nimmer wieder! Eine neue Zeit löſe dich ab, die alle Mißverhältniſſe durch das gemeinſame Recht ausgleicht, die jedem wenigſtens die Möglichkeit der Würde des Daſeins gewährleiſtet, und die aus jedem, gleichviel, ob arm oder reich, einen Menſchen erzieht! Blum's Handwerker-Lehrzeit iſt nur eine Seite in dem großen Schuldbuch, worin die tiefgreifenden Schäden der alten Geſellſchaftsordnung verzeichnet ſtehen; die großen Herren haben es nie der Mühe werth gehalten, dies Buch voller Blut und Thränen aufzuſchlagen.

Robert Blum ſehnte ſich vom Meſſedienſt hinweg

in den Saal einer Gelehrten Schule. Sein Wissensdrang ließ ihm Tag und Nacht keine Ruh. Die Aeltern gaben seinem Wunsch endlich nach und ließen ihn in das sogenannte „Jesuitengymnasium" zu Köln eintreten; sie mochten sich wohl nicht vorstellen, daß die Kosten das Maß ihrer Kräfte bei weitem übersteigen würden. Schon nach einen halben Jahre überzeugten sie sich jedoch davon und Robert mußte mit schwerem Herzen von der Gelehrtenschule scheiden, um ein Handwerk zu lernen. Er kam zu einem Goldschmied in die Lehre; doch abermals war kaum ein halbes Jahr vergangen, als er austrat, weil seine Augen für dies Geschäft zu schwach waren. Nun kam er zu einem Gürtler; aber auch bei dem blieb er nur ein halbes Jahr und zwar aus dem Grunde, weil der Meister wegen Betrügereien Köln verlassen mußte. Der dritte Meister (gleichfalls ein Gürtler,) zu welchem Robert Blum nun gethan wurde, war ein Mann, wie es deren im Handwerkerstand leider nur zu viele noch gibt. Gleichwie arme Aeltern sehr häufig ihre Kinder von frühester Zeit an nur zum Geld-Erwerb benutzen und sie deßwegen, statt in ein Handwerk zu thun, lieber in irgend eine Fabrik schicken von wo sie zwar jeden Abend Geld, aber auch sehr oft einen siechen Körper und ein verwildert Gemüth heimbringen, ebenso gibt es auch im Gewerbstande noch immer Meister (größtentheils ältere Leute) welche den Lehrling, der ihnen anvertraut wird, damit er das Geschäft von Grund aus lerne und dereinst was Tüchtiges d'rin zu Stande bringe, vorzugsweise zu Dienstleistungen benutzen, damit sie Knechte und Mägde im Hauswesen ersparen können. Da muß denn der arme Lehrling, statt daß er bei den Gesellen in der Werkstätte schafft, mit des Meisters Frau auf den Markt gehen oder des Meisters Kinder hüten oder spazieren führen; die schwerste Hausarbeit, die mit dem Handwerk durchaus nichts zu schaffen hat, die ist für den Knaben nicht schwer genug; auch von den Handwerksarbeiten wird ihm gar oft gerade die härteste zugemuthet,

welche eines Mannes Kraft verlangt, eines Knaben Körper aber zerrütten kann. Fast nie ist er in der Werkstatt zu sehen: wann und wie soll er dann das Handwerk lernen, wenn er nicht selbst so viel Lust und Liebe dazu hat, daß er in flüchtigen Augenblicken dem Meister und den Gesellen all die Griffe und Vortheile ablauscht, vom rechten gründlichen Verständniß gar nicht zu reden! Und wird ihm nun dann doch einmal ein Stück Arbeit aufgetragen und er besorgt es ungeschickt (wie's ja gar nicht anders sein kann) oder verdirbt es, dann wird ihm keine Weisung, wie er's besser anfassen soll, — nein, geschimpft wird er meistens, daß er das Ehrgefühl verlieren muß, und wie oft wird er obendrein auch noch körperlich mißhandelt; und wie der Meister, so treiben's auch die Gesellen mit ihm. Was sind aber die Folgen davon? Von Fortbildung dessen, was er in der Schule gelernt, — davon ist während der Lehrjahre nicht die Rede; wohl dem Lehrling, der es indessen nicht völlig vergißt! Andere Kenntnisse, die ihn weiter ausbilden, kann er sich noch weit weniger aneignen. Geistig und oft auch sittlich verwahrlost, wie soll er denn da dereinst ein tüchtiger Bürger werden, ein solcher, der fähig ist, über den kleinen Kreis seines Geschäfts, über die jämmerlichsten Rücksichten hinaus auf's Wohl seiner Gemeinde und seines Vaterlands zu blicken und in die Geschicke von beiden bewußt und mit selbstverläugnender Hingebung einzugreifen? Hat er nicht besonders hervorragende Anlagen, so kann er dann erst, wenn er freigesprochen worden, anfangen für sich zu lernen; hat er nicht von Haus aus einen unverwüstlichen sittlichen Kern in sich, so wird er, wenn er Geselle und wenn er späterhin selbst Meister geworden ist, in den meisten Fällen ebenso hart und eigennützig gegen die ihm anvertrauten Lehrlinge werden, — schon aus Schadenfreude, weil er in seinen jungen Tagen es ja auch nicht besser gehabt hat.

Und nun gar die Wanderschaft! Wie ward sie einem Gesellen, der sich in der Welt umsehen wollte, bisher verkümmert, die schöne Frühlingszeit seines Lebens,

da er voll frischen Hoffnungsmuths durch die Welt zieht, allerorten Erfahrungen für sein Gewerbe zu sammeln, sich d'rin auf's Beste zu vervollkommenen, und außerdem den Schatz seiner Kenntnisse zu vergrößern, den Standpunkt seiner Weltanschauung zu erweitern, seine Selbstständigkeit zu festigen. Aber der deutsche Handwerksgeselle, der in jedem Augenblick in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger berufen werden kann, der künftige Meister, der vielleicht einst Stadtrath oder Bürgermeister in seinem Heimathsorte wird, abgesehen davon, daß es ihm schlecht ansteht, sich den Zehrpfennig zu erbitten — mußte er nicht vor jedem Polizeidiener den Hut abziehen und die Grobheiten jedes armseligen Schreibers schweigend hinnehmen, wenn er sich nicht allen Ausbrüchen launenhafter Willkür Preis geben wollte? Ob das jetzt besser geworden ist? Ich will nichts drüber sagen; aber das möcht' ich immer wieder sagen, daß es im deutschen Gewerbstand nur dann völlig gut werden kann, wenn die Ehre der Leitstern ist, zu dem jeder, der auf die Wanderschaft geht, getrost hinaufblicken darf. Auch diese Leiden der Wanderschaft mit allen Entbehrungen, mit allen Wunden, die das Ehrgefühl erhält, hat Robert Blum durchgemacht, wenn gleich der Kreis seines Wanderlebens kein gar weiter, die Zeit desselben keine lange war. Er arbeitete in Elberfeld und Barmen, sowie in verschiedenen Städten Westphalens und der Rheinprovinz, und kehrte dann nach seiner Vaterstadt Köln zurück. Dort fand er in einer Laternenfabrik Beschäftigung und in dem Haupt derselben, in dem Herrn C. W. Schmitz, einen Mann, welcher ihm mit Wohlwollen entgegen kam.

Der Gewinn, den Blum aus dem neuen Verhältniß zog, war der, daß er nun aus der Werkstätte in die Schreibstube kam. Er war hierdurch nicht blos vor dem Andrang der härtesten Entbehrungen und vor dem steten Tadel über sein Ungeschick im Handwerk gesichert, welcher ihn bisher verfolgt hatte, — sondern er fand nun auch die Muße und die Mittel, um seinen Wissens- und Lerndrang befriedigen und durch unermüdlichen Fleiß

das nachholen zu können, was er wider seinen Willen versäumt hatte. Als das Geschäft, welches eine Gesellschaft durch gemeinsame Mittel auf Gewinn und Verlust übernommen hatte, nach Elberfeld übersiedelte, zog Blum mit dahin und in Auftrag der Theilhaber unternahm er, zum Theil als Begleiter von Schmitz, Reisen nach Baiern, Baden, Würtemberg und Berlin. In der letztgenannten Stadt verweilte er in den Jahren 1829 und 1830, sechszehn Monate lang, und dort war's denn auch, wo er sich, zunächst durch die Anregung von Schmitz, auf's Eifrigste befliß, den Mangel an höherer Schulbildung durch freie Aneignung der Ergebnisse der Wissenschaft zu ersetzen.

Aus diesem Leben und Streben riß ihn die Wehrpflichtigkeit, welcher er sich nach preußischem Gesetz nicht entziehen durfte; da mußte er denn Berlin verlassen; er ward dem 24. Regiment des Fußvolks zugetheilt, welches in Prenzlau stand. Freilich blieb er bei demselben nur sechs Wochen, weil er wegen körperlicher Untauglichkeit zum Aushülfsaufgebot bestimmt wurde; aber er war nun doch einmal aus seinem Geschäft, aus der Verbindung mit seinem väterlichen Freunde Schmitz gerissen, welcher sich damals auf einer Reise in Belgien und Frankreich befand. Ohne Geldmittel und irgend welche Bekanntschaft, wodurch er sich Unterhalt, geschweige denn eine neue gesicherte Stellung hätte schaffen können, mußte Blum von Glück sagen, als er durch Schmitz' Verwendung 25 Thaler erhielt. Da reiste er denn sogleich nach Köln zurück. Doch was wartete seiner dort! Krankheit und Noth im Kreise seiner Familie! Auf ihn, als die einzige Hoffnung, blickten Alle. Er sollte helfen und hatte selbst nichts. Da besinnt sich der rechtschaffene Mann nicht lange und schämt sich nicht zu arbeiten, wo er irgend eine Arbeit findet. Blum fand keine andere Stelle als die eines Theaterdieners; im Gefühl seiner Pflicht entschloß er sich rasch und nahm sie an. Es ist das ein traurig Brot, wie alles Dienerbrot, und noch unsichrer dazu. Aber es sollte ja nicht

ihn allein, ſondern auch noch ſeine Familie nähren! Dies bedachte er, und was man nur mit ſittlichem Lebensernſt treibt, ob's auch noch ſo hart und ſchwer fällt, es läßt ſich überwinden, und dann bleibt dabei noch immer ſoviel Kraft und Zeit übrig, als man für ſich ſelber braucht, um nicht zu verkommen.

So ging's auch Blum. Schon in Berlin war der Trieb in ihm erwacht, ſeine Gedanken und Empfindungen in Worte zu kleiden und dieſe durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben. Auch als armer Theaterdiener in Köln fand er Zeit, dieſem Triebe zu folgen, und Gelegenheit dazu bot ſich ihm gleichfalls, theils durch die Anregung der Weltereigniſſe, welche ihn bewegten, theils durch Bekanntſchaft mit Schriftſtellern. So fuhr er denn fort, ſelbſt als Schriftſteller aufzutreten, und wenn er auch nichts Vollendetes leiſtete, ſo war's doch eine wichtige Bildungsſchule für ſein Talent. Es iſt traurig genug, wenn das Talent genöthigt iſt, ſeine erſten Verſuche der Oeffentlichkeit zu übergeben, um durch den Ertrag nur das nackte Daſein friſten zu können. Während der, welchen das Glück begünſtigt, ſeine Entwickelung innerhalb der vier Wände ſeines Zimmers durchmachen, und dann plötzlich mit einem großen Werk, welches die ganze Reife ſeines Geiſtes in überraſchender Vollendung bekundet, vor das Volk hintreten kann, — iſt der Arme gezwungen, jede Zeile, faſt noch naß, wie ſie kaum geſchrieben iſt, preiszugeben und ſich von der öffentlichen Meinung, die ſich um Privatverhältniſſe ſchlechterdings nicht zu kümmern hat, aburtheilen zu laſſen, bevor er etwas Rechtes geworden iſt. Wie viele edle Anlagen müſſen darüber zu Grunde gehn! Von einem ſolchen Geſchick blieb nun Robert Blum freilich verſchont, aber blos deshalb, weil ſein Talent, unbeſchadet aller Achtung davor, ihn doch nicht zum großen Schriftſteller eignete. — Man kann aber mit dem geſchriebenen Wort den Nagel auf den Kopf treffen, ohne deßwegen ein großer Schriftſteller zu ſein; man wirkt durch Schriftſtellerei ehrlich und treu für's Volk,

wie's Andere in anderer Weise thun, und so kann man sich immerhin an einem guten Gewissen Genüge sein lassen.!

Der Unstern, welcher Blum von seiner Kindheit an begleitet hatte, verließ ihn auch in seinem neuen Verhältniß noch immer nicht. Im Sommer des Jahres 1831 wurde nämlich die Kölner Bühne, deren Unternehmer Ringelhard war, geschlossen, und der arme Theaterdiener war nun abermals ohne Verdienst. Um nicht verhungern zu müssen, sah sich Robert Blum überall nach Beschäftigung um. Wie froh war er endlich, als er für monatlich sechs Thaler Schreiber bei einem Gerichtsvollzieher werden konnte! Im Herbst 1831 trat er jedoch wieder als Theaterdiener ein und als im Frühling des folgenden Jahres der Schauspieldirektor Ringelhard nach Leipzig ging, um die Leitung der dortigen Bühne zu übernehmen, folgte ihm Blum, — jedoch nicht mehr als Diener, sondern als Sekretär, Bibliothekar und Hülfskassier. So war er denn endlich über den Schlamm hinaus auf ein festes grünes Ufer gekommen, und mit gesundem Sinn faßte er darauf Fuß, mit frischem Herzen gab er sich nun der rastlosesten Thätigkeit hin. Im Jahre 1840 wurde er erster Kassier der Leipziger Bühne.

Sowie nun Blum auf solchem sichren Boden stand, entfaltete er auch alsbald seine schriftstellerische Thätigkeit. Vorherrschend waltete in ihm die Hinneigung für klare Erörterung aller Fragen, die unmittelbar in's Leben eingreifen; seine dichterischen Versuche dagegen können nur in soferne in Betracht kommen, als sie dazu beitrugen, ihn immer gewandter und fester zu machen. Aus den untersten Schichten des Volks hervorgegangen, fühlte er aus eigener Erfahrung, wo der Druck, den es zu empfinden hatte, am härtesten lastete, flüchtete er sich mit heißer Sehnsucht aus allen Wirren unserer staatsbürgerlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zum reinen und heiligen Urbild der Freiheit.

Zunächst berührten ihn die Angelegenheiten seiner neuen, engeren Heimath Sachsen. Im Namen des Volks wurde

er 1837 der Sprecher für alle die, welche den Vorkämpfern für Freiheit in Sachſen, den Landtagsabgeordneten Todt und Dieskau, den Dank des Vaterlands ausdrücken wollten. Das Volk erkannte gar bald Blum's eigentliches Talent: Volksſprecher zu ſein. Er hatte dies Talent ſeither rüſtig ausgebildet und zwar bis zu einer Meiſterſchaft, welche auch ſeine Gegner anerkennen mußten. Kannte er doch, ſelbſt ein Kind des Volks, alle Bedürfniſſe, alle Anſchauungen, alle geheimen Gefühlsſaiten, alle Vormeinungen und Vorurtheile, alle Abneigungen und Schwächen des Volks, jeden Fleck, wo es am leichteſten und ſicherſten zu faſſen iſt, die Sprache, die es verſteht, und die Blicke, denen es vertraut. Dabei lernte er nie aus, er war zu tüchtig geſchult, um ſich vom Augenblick hinreißen zu laſſen, er beherrſchte ihn vielmehr; er erwog und fand ſchnell genug den richtigen Ausdruck, um das Ergebniß ſeiner Erwägung überraſchend an den Mann zu bringen.

Das vierte Jahrzehend unſeres Jahrhunderts war für Viele der edelſten Geiſter, wie auf eine gemeinſame, plötzlich von allen verſtandene Loſung, der Zeitpunkt, da ſich das deutſche Schriftthum aus den Banden der alten Gelahrtheit losriß und frei und offen an's Herz des Volkes warf. Drohten Polizei und Cenſur auch noch ſo ſehr, — die Vorläufer einer beſſeren Zukunft wagten es, auf alle Gefahren hin, vor den Augen des Volks die Staatskunſt, welche es ſo unſäglich elend gemacht hat, ihres Heiligenſcheins zu entkleiden, politiſche Bildung in allen Klaſſen des Volkes zu verbreiten, ein edles Selbſtgefühl, ein kräftiges Nationalbewußtſein und eine lebendige Theilnahme und Mitbethätigung an den großen Fragen der Gegenwart zu wecken. Dieſe mächtige Anregung ergriff auch Robert Blum; er verband ſich mit Dr. Fr. Steger zur Herausgabe kleiner, volksverſtändlich abgefaßter und für möglichſt geringſte Preiſe verkäuflicher Schriften unter dem Geſammttitel: „Der Verfaſſungsfreund“ (wovon jedoch nur zwei Hefte erſchienen). Vom Jahre 1843 an gab er, gleichfalls in Gemeinſchaft

mit Steger, das Volkstaschenbuch „Vorwärts“ heraus, welches in bunter Reihe freisinnige Gedichte, Aufsätze über die wichtigsten Zeitfragen und Tagesereignisse, Lebensschilderungen deutscher Volksmänner u. s. w., von verschiedenen gesinnungstüchtigen Verfassern enthielt, — Aufsätze, die zum größten Theil gewandt und wirkungsvoll geschrieben waren. Durch seine immer regere Thätigkeit auf dem schriftstellerischen Gebiete zog Robert Blum immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde 1841 Vorsitzender des Vorstandes des Schillervereins und Mitvorstand des Schriftsteller-Vereins. Nach so langen und harten Kämpfen mit den Sorgen um das nackte Dasein hatte er sich endlich eine sichere Grundlage für den eigenen Heerd geschaffen. Nach kurzer erster Ehe verheirathete er sich 1840 zum zweitenmale mit der Schwester des Schriftstellers J. G. Günther.

Im Sommer des Jahres 1844 ließ sich die römische Kirche vom Gefühl ihrer Siegesgewißheit zu einem voreiligen Triumph über das geblendete und geknechtete deutsche Volk hinreißen. Es wurde der sogenannte „heilige Rock“ Jesu Christi im Dom zu Trier auf Verordnung des Bischofs Arnoldi zur Verehrung ausgestellt, und der Dom zu Trier glich nun in der That dem Tempel zu Jerusalem, von dem der Meister sprach: daß das Bethaus zur Mördergrube gemacht worden sei, aus dem Jesus die Käufer und Verkäufer mit geschwungener Geißel ausgetrieben. Man sagt, daß der sogenannte heilige Rock in Trier vom vielen Anfassen der Wundergläubigen, die da hüben und drüben d'ran getastet, einen Riß bekommen habe; nun denn: bei dem neuen Mordversuch, welchen christliche Pharisäer gegen den Erlöser der Menschheit machten, zerriß in der That auch der Vorhang ihres Tempels von oben bis unten, und wer da Augen hatte, zu sehen, der sah's nun klar, daß hinter demselben im angeblichen Allerheiligsten der Ablaßkasten Tetzel's stand. Im Oktober desselben Jahres erschien nun plötzlich in den „sächsischen Vaterlandsblättern“ ein Brief des katholischen Priesters

Johannes Ronge an den Bischof Arnoldi von Trier. Die eben genannte Zeitschrift, in welcher Ronge's Brief veröffentlicht wurde, hatte Robert Blum schon im Jahre 1841 käuflich an sich bringen und unter seiner Verantwortung herausgeben wollen, die sächsische Regierung hatte ihm jedoch die Erlaubniß dazu verweigert; — jammervolle Zeit, wo die Regierung eines Landes, in welchem die Wiege der Reformation gestanden, in der Reihe der andern deutschen Regierungen, welche die Preßfreiheit unterdrückten, eine der ersten war. Die Verweigerung der „Konzession" war, außer der Censur, eines der gewichtigsten Mittel, deren man sich bediente, um jede mißliebige Person, vor deren geistiger Kraft man zitterte, unschädlich zu machen. Blum mußte denn nun von seinem Plane abstehen, er ließ sich jedoch durch die Regierungsmaßregel in seinem Streben nicht irre machen; durfte er nicht Eigenthümer und verantwortlicher Herausgeber der „sächsischen Vaterlandsblätter" sein, so ward er doch ihr eifrigster Mitarbeiter. Da wirkte er denn in den schlimmsten Zeiten, in den trübsten Tagen, wie wir sie erlebt haben, mit regstem Eifer, mit begeisterter Hingebung seines schönen Freiheitsmuths und mit felsenfester Ausdauer in den ermüdenden Kämpfen gegen die Censur, zugleich aber auch mit glücklichem Takt, so gemeinverständlich, so recht in's Herz des Volks hinein greifend, daß diese „sächsischen Vaterlandsblätter", wenn sie auch eigentlich nur für einen engeren Kreis von Lesern bestimmt waren, dennoch weit und breit in ganz Deutschland das Ansehen des entschiedensten Herolds deutscher Freimüthigkeit genossen. Eine der trefflichsten und wichtigsten Arbeiten, welche Robert Blum in den „sächsischen Vaterlandsblättern" veröffentlichte, war eine Beurtheilung des Buches von Wilhelm Schulz über den Tod des Pfarrers Weidig; die Regierungen hatten, im Bewußtsein ihrer Schuld, und also ihrer Schwäche, den Verkauf dieses Buches auf's Strengste verboten; durch Blum wurde das Volk mit dem Inhalte desselben bekannt und neuerdings auf

das grausenvolle Geschick aufmerksam gemacht, welches ein Opfer der geheimen Inquisition, einen Märtyrer der Freiheit getroffen hatte. Wer konnte damals ahnen, daß auch Robert Blum dereinst für die deutsche Freiheit sein Blut vergießen würde! In dieser Zeitschrift nun trat Blum bald nach dem Erscheinen jenes Ronge'schen Briefes, der eine geschichtliche Bedeutung erlangt hat, zuerst als Vertheidiger des kühnen Kaplans auf, welchen damals noch Niemand kannte, — als Vorkämpfer für die religiöse Befreiung unseres deutschen Volkes, für den Sieg der Vernunft und des Rechts, gegen den Tetzel des neunzehnten Jahrhunderts und gegen dessen Gesinnungsgenossen. Am 8. Dezember 1844 vertheidigte Blum die deutsche Presse, welche wahrlich ohnehin hart genug vom Polizeistaat geknechtet war, gegen die von der Priesterschaft vorgebrachte Anklage, als habe sie die öffentlichen Rechte der Katholiken gekränkt. Am 16. November 1844 hatte nämlich die Geistlichkeit von Trier in einer Schrift an das dortige Domkapitel die Bitte ausgesprochen, dasselbe möchte sich an den König von Preußen und an den Bundestag beschwerend wenden, um kräftige Gewährung des Schutzes der katholischen Kirche und um gesetzliche Abhülfe der Mißstände der deutschen Presse bitten. Robert Blum führte die gute Sache der deutschen Presse mit meisterhafter Gewandtheit und schärfster Redegewalt. Seine Worte für die Ehre und für die theuersten Güter des Volkes, in ächt volksthümlicher Weise geschrieben, bewährten ihn als ächten, muthigen, treuen Mann des Volks, in Tausenden von Herzen hallten sie wider. Wie weckte sein Aufsatz: „der Kampf zwischen Licht und Finsterniß" Tausende von langem schmachvollem Schlafe, wie erlöste er sie aus den Banden der Halbheit, wie regte er sie an, den großen Entscheidungskampf mitzukämpfen! „Ihr könnt den edlen Ronge," sprach Blum am Schlusse seiner Schrift, „verbrennen, wie ihr einst den edlen Huß verbrannt, sein Ruhm und eure Schande stiegen wie ein Phönix aus der Asche hervor." Sieges-

gewiß rief er den Prieſtern zu: „Einigt euch nur mit Polizei und Cenſur, bringt die Preſſe mit ihrer Hülfe zum Schweigen, — ihr ſeid doch verloren, denn von Mund zu Mund pflanzt ſich die Kunde eures Thuns und eurer Niederlage fort; ja, ihr ſeid verloren, und es gibt keine Erhebung, keinen Sieg mehr für euch; ihr ſeid ohnmächtig für ewig, denn eure Waffe iſt die Lüge und — was noch ſchlimmer — die Denunciation!“ Wie zermalmte Blum die Frechheit der Hierarchie durch ſeine Schilderung der „Wunder des heiligen Rockes.“ In Tauſenden von Abdrücken wurde dieſer Aufſatz verbreitet; er war jedem braven Manne, der im Vertrauen auf die ewige Kraft des Geiſtes nicht wankte, aus der Seele geſchrieben und erweckte auch in ſchwächeren Gemüthern erhebende Zuverſicht und Thatluſt; ja, wahrlich: „das wahre Wunder, welches der heilige Rock zu Trier gewirkt, es war (wie Blum ſagte) das, daß er auch dem Befangenſten den Schleier vom getrübten Auge geriſſen und dem ſchlichten Worte der Wahrheit einen jubelnden Einzug bereitet in Millionen Herzen.“ Der Gedanke der Freiheit war's, der ihm den Aufſatz in die Feder gab; Blum's Herz erzitterte vor Thatluſt, er ſprach zu ſeinem Volk, er rief es auf mit allen Gründen, die eine Seele, worin die Ehre lebt, bewegen können, zu der nationalen That: „Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutſch-katholiſche Kirche!“ Die Vaterlandsliebe ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Er ſah bei jeder Gelegenheit in Rom den Feind des deutſchen Vaterlandes, in Rom's Herrſchaft Deutſchlands Schmach. So rief er denn auch in ſeiner ſcharfen Beleuchtung des Hirtenbriefs Arnoldi's: „Rom iſt der Feind unſerer Einheit, unſerer Freiheit, unſerer Ruhe, unſeres Friedens, und deshalb ſoll, deshalb wird Rom fallen!“

Robert Blum ließ es übrigens in jenen denkwürdigen Monden, da der deutſche Genius nach ſo langer Zeit endlich wieder ein Lebenszeichen gab, da endlich

wieder die Begeisterung für eine sittliche und nationale Idee durch das große Gefängniß, genannt „deutsches Vaterland," hinbrauste, — Robert Blum ließ es damals nicht bei Worten bewenden, nein, er schritt zur That. Die Losreißung von Rom sollte durch Bildung freier katholischer Gemeinden vollbracht werden. Schon hatte sich eine solche zu Schneidemühl am 19. Oktober 1844 gebildet; schon hatte am 17. Dezember Albrecht Höcker zur Gründung einer freien christ-katholischen Gemeinde in Breslau aufgefordert. Robert Blum war der erste, der an die Verwirklichung dieses nationalen Gedankens in Sachsen Hand legte. Er verband sich im Februar 1845 mit gleichgesinnten Bewohnern Leipzigs; vergeblich suchten fanatische Anhänger des alten Kirchenthums die zahlreich besuchte Versammlung am 9. Februar zu stören, auf Robert Blum wurde bei der ersten Leipziger Versammlung sogar ein persönlicher Angriff gemacht; aber er war der Mann nicht, sich einschüchtern zu lassen. Schon am Abend des 12. Februar konstituirte sich die deutsch-katholische Gemeinde zu Leipzig. Robert Blum, dessen energische Thätigkeit, Umsicht und Ausdauer sie zum größten Theil ihr Dasein verdankte, dessen „Rede bei der ersten Versammlung der Deutschkatholiken," dessen Aufruf: „Jetzt werft das Joch ab, jetzt brecht die schmachvollen Ketten Roms, jetzt macht euch frei, wir können, wir müssen ein großes Beispiel geben," Alle zum Entschlusse hingerissen hatte und auch nachher, in besonderem Abdruck verbreitet, an vielen Orten gleiche Wirkung hervorbrachte, — Robert Blum wurde zum Vorsitzenden des Vorstandes erwählt.

Als solcher leitete er zunächst die wöchentliche gottesdienstliche Versammlung der jungen Gemeinde und veranlaßte er in der Versammlung vom 2. März den Beschluß, die sämmtlichen deutsch-katholischen Gemeinden zu einem am Osterfeste stattfindenden Koncil aufzufordern. Es wurde vom 23. bis 26. März 1845 gehalten. Pro-

ſeſſor Wigard aus Dresden leitete die Verhandlungen als Vorſitzender, Robert Blum war zum Stellvertreter desſelben erwählt worden. Dies Leipziger Koncil gab den Reformſtrebungen Einheit und organiſches Leben; es ſicherte durch die angenommenen Sätze ſowohl die Glaubensfreiheit, als auch die freie Gemeindeverfaſſung. In Auftrag des Koncils beſchäftigte ſich Blum dann mit der Zuſammenſtellung eines „Gebet- und Geſangbuches für deutſch-katholiſche Chriſten," wodurch zunächſt dem dringendſten Bedürfniß abgeholfen werden ſollte. Er wirkte aber auch fernerhin unermüdlich auf dem Gebiete der freien deutſchen Kirche, deren Geſchichte ihm einen dauernden Ehrenplatz bewahrt. Die Vorwürfe freilich, welche von allen Seiten auf ſie gehäuft wurden und noch jetzt gehäuft werden, von Seiten der Römlinge und der proteſtantiſchen Orthodoxen, der Hochgelehrten und jenes ſchmachvollen Geſindels, welches nicht athmen kann, wenn es nicht jeden Athemzug zu geheimen Anbringereien und öffentlichen Verdächtigungen verwendet, — dieſe Vorwürfe trafen auch Robert Blum im vollſten Maße. Daß ihn die Römlinge haßten, war noch das Wenigſte; daß ihn die Pietiſten wegen der Vernunftgläubigkeit verwarfen, das verſtand ſich von ſelbſt, und gereichte ihm ſo wie der freien Kirche zur Ehre; daß ein Theil der Hochgelehrten auf ihn und auf das „verdünnte deutſch-katholiſche Gottes-bewußtſein" wie ſie's nennen, vornehm herab ſah und noch herab ſieht, das iſt wohl auch noch zu ertragen. Wohl dem Menſchengeſchlechte, wenn ihm das Gottesbewußtſein endlich nicht mehr hinter dichten Schleiern verborgen bleibt, wenn die Scheidewand, welche das Menſchenbewußtſein vom Gottesbewußtſein trennt, immer dünner, und wenn ſie endlich ſo durchſichtig wird, daß das erſtere ſich im letzteren völlig erkennt und findet, wenn der Menſch die göttliche Idee in ſich ſelber immer klarer erſchaut! Wahrlich, das iſt mehr werth als alle Syſteme der Theologen, und als aller Streit über die göttliche oder menſchliche Natur

des edlen Jesus von Nazareth. Wie übrigens die deutsch-katholische Kirche insgesammt, so traf auch ihren Vorfechter Robert Blum insbesondere der Spott Derjenigen, welche die Reform blos als etwas Halbes betrachteten und welche ungerecht genug waren, zu verlangen, daß ein Ereigniß, welches lediglich unmittelbar aus dem Herzen des Volks hervorgegangen, welches eine reine That des Volks war, sogleich auch alle Stufen seiner volksthümlichen Entwickelung überspringen sollte, — zu verlangen, daß die Männer, welche sich mit vollem Bewußtsein an's Herz des erwachten Volkes warfen, ihre große Aufgabe durch Uebereilung verderben, daß sie das, was des Volkes innerstes Besitzthum war, ihm dadurch entreißen sollten, indem sie ihm dasselbe in eine unverständliche Gelehrtensprache übersetzten, statt daß sie's im Volksbewußtsein immer klarer ausbildeten und aus demselben heraus immermehr zur allgemeinen That machten. Der schärfste Tadel und die einschneidendste Anklage, welche die freie Kirche und Robert Blum im Jahre 1845 getroffen haben und welche beide noch im Jahre 1848 treffen, bezogen sich auf den Vorwurf: Die religiös-kirchliche Reform sei blos ein Deckmantel für politische Freiheitsstrebungen. Nun, ihr Menschen, die ihr denn nun einmal nicht leben könnt, wenn ihr nicht die Polizei im Rücken habt oder wenn ihr nicht selbst Angeber sein könnt, ihr Menschen, die ihr unseren harmlosen Bürgern so gern Gespenster heraufbeschwört, weil ihr wahrlich nicht im Stande seid, Geister herauf zu beschwören, wir verschmähen es, Blum und die freie Kirche gegen eure Anklage zu vertheidigen, denn die freie Kirche kann keine Unfreien in ihrer Mitte haben; wer sich von eines Feindes, von Roms Knechtschaft losgerissen, der wird sich auch keine einheimische gefallen lassen, heiße sie, wie sie wolle, und diese freie Gemeindeverfassung, wie sie in der deutsch-katholischen Kirche in's Leben getreten ist, wie sie sich während dreier Jahre voll polizeilicher Quälereien rein und ungetrübt erhalten hat, wie sie sich jetzt auch in der protestantischen

Kirche verwirklichen will, damit der Protestantismus sich endlich als volle Wahrheit erfülle, — diese freie Gemeindeverfassung, sie mußte — sie konnte nicht anders — auch das Vorbild und Muster einer politischen freien Verfassung werden, einer solchen, wie ganz Deutschland im März 1848 sie gefordert und angestrebt hat. Doch Freiheit und Anarchie sind zwei ganz verschiedene Dinge; ihr aber verdächtigt, unter dem Vorwand der nothwendigen Ordnung, ohne welche die Freiheit gar nicht bestehen kann, die Freiheit selbst, als ob sie gleichbedeutend wäre mit Anarchie; elender Kunstgriff, — mag er euch gelingen, die Geschichte wird nicht über euch, (denn dazu seid ihr zu unbedeutend) sie wird darüber richten, wer ihr und den Gesetzen der sittlichen Weltordnung gedient, wer ihr frevelnd widerstrebt hat; diese Menschen aber, die das Wirrsal säen, um in der nächsten Zeit einen jämmerlichen Vortheil für ihren Eigennutz zu ärndten, — ob sie auch in einzelnen Augenblicken schon beim allgemeinen Sieg ihrer Herren ihren armseligen Pfennig gewonnen glauben, — sie sind gerichtet, schon früher gerichtet, bevor noch eine große Stunde der Entscheidung schlägt; sie sind gerichtet durch die Verachtung jedes Edlen, gerichtet sind sie durch die heiligen Gesetze der sittlichen Weltordnung, gerichtet durch das Bewußtsein der Nichtigkeit, das in ihnen selbst lebt.

Robert Blum ließ sich durch solche Verdächtigungen in seiner Wirksamkeit nicht im mindesten beirren; treu schritt er auf dem einmal betretenen Wege fort, die religiöse Freiheitsthat des deutschen Volkes nach allen Kräften fördernd, und die freie deutsch-katholische Gemeinde zu Leipzig mit voller Liebe pflegend. Bei dem zweiten Konzil zu Berlin im Jahre 1847 fehlte auch er nicht; er führte die Stimmen der Gemeinden von Döbeln, Johann-Georgenstadt, Leipzig, Leisnig, Liebenwerda, Merseburg und Penig. War er schon früher, als freisinniger Schriftsteller, als Vorsitzender des Schillervereins, als Mitvorstand des Schriftstellervereins in Leipzig geehrt und geachtet, so trug nun seine Thätigkeit als

Vorstand der deutsch-katholischen Gemeinde daselbst noch mehr dazu bei, daß man in ihm einen wahren, wackern Mann des Volks erkannte, der sein Leben ganz und gar der Volksaufklärung, Volksbildung, Volksveredlung widmete.

Während er in solchem Sinne rastlos fortwirkte, kam der August des Jahres 1845 heran und brachte jenen Tag, — den zwölften dieses Monats, — an dem sich's bewähren sollte, was Leipzig an Robert Blum hatte und ob die Geltung seines Namens, die Achtung vor seinem Charakter im Stande sei, daß er, darauf gestützt, seinem Vaterlande einen wichtigen Dienst erweisen könne. Es war ein Tag, an welchem der schlichte Bürger durch weiter nichts als durch sein moralisches Gewicht die gesetzliche Ordnung aufrecht erhielt und einen Bürgerkrieg im Keime erstickte.

Am Nachmittag des 12. Augusts traf der Prinz Johann von Sachsen als Generalkommandant sämmtlicher Kommunalgarden des Königreichs Sachsen, in Leipzig ein, um die Musterung der Leipziger Kommunalgarde vorzunehmen. Nach Beendigung derselben brachte ihm der Kommandant der Leipziger Kommunalgarde ein Lebehoch aus, der Tambourmajor bemerkte jedoch das zum Einfallen der Musik gegebene Zeichen nicht, und dieser Zufall wurde nun für die ungeheure Menschenmasse, welche sich als Zuschauer eingefunden hatten, zur Losung, um ihrer Stimmung Luft zu machen; sie lärmte, pfiff und zischte. Warum geschah nun dies? Es war ein Ausbruch des allgemeinen Mißbehagens, welches sich bis in die untersten Schichten der Bevölkerung verpflanzt hatte. Ein römisch-katholischer König stand an der Spitze eines protestantischen Landes, welches die Wiege der Reformation gewesen, — das will schon etwas sagen, zumal wenn man in der Geschichte zurückschlägt und auf jene Seite kommt, wo es geschrieben steht, warum ein sächsischer Fürst vom Protestantismus zum römischen Katholizismus übergetreten war! Dazu kam nun aber auch noch das wirklich unverantwortliche Verfahren, welches

ſich die damalige Regierung in Beziehung auf die Gewiſſensfreiheit erlaubte; dazu kamen ferner die Gerüchte von heimlichen Jeſuiten-Treiben und der Argwohn, daß der Prinz Johann ein Gegner der Religionsfreiheit ſei. Wäre die Regierung weniger parteiiſch verfahren, hätte ſie jenem Syſtem, welches damals, aus der Hand der Jeſuiten hervorgehend, ſich über ganz Deutſchland verbreitete, auch nur den geringſten Widerſtand entgegen geſtellt, ſtatt daß ſie ſich zur willfährigen Dienerin desſelben machte, — gewiß: nimmermehr hätte eine ſolche Aufregung gegen den Prinzen Johann Platz greifen können. Da ſie nun aber einmal vorhanden war, ſo hätte es ſchon die Klugheit gebieten ſollen, alles aufzubieten, um ſie von einem Ausbruch zurück zu halten, welcher gefährlich werden konnte. Dies wurde jedoch verabſäumt; die Kommunalgarde brachte dem Prinzen Johann, welcher im Hotel de Prüſſe wohnte, als ihrem Generalkommandanten, einen Zapfenſtreich. Die Menge blieb verſammelt, als die Muſik abzog, und ſtimmte vor dem Gaſthof, wo ſich der Prinz befand, verſchiedene Geſänge an, zuerſt den Choral: „Eine feſte Burg," dann aber auch weltliche Lieder. Plötzlich klirrte ein Fenſter des Gaſthofes, wo der Prinz eben ſpeiſte; ein Stein, der geworfen worden, war das Signal für den Uebermuth; bald flogen mehrere Steine, bald klirrten alle Fenſter; — das war gegen halb zehn Uhr Abends. Niemand — weder der Regierungsrath Ackermann, noch der Kommandant der Nationalgarde und die Offiziere der Garniſon — dachten, daß wirkliche Gefahr da ſei, oder daß man dem Unfug wehren müſſe, bis endlich der Hauptmann der Kommunalgarde, Dr. Heyner beordert wurde, 40 Mann herbeizuholen, womit die Kommunalgardenwache für den Abend verſtärkt werden ſollte. Unangefochten begab er ſich zur Hauptwache der Kommunalgarde auf den Naſchmarkt, um das Wachtkommando zu holen. Da er nun zu lange ausblieb, ſo wendete ſich der Regierungsrath Ackermann an die Militärbehörde der Stadt, und der Oberſtlieutenant von Süßmilch eilte aus dem

Hotel heraus, um Truppen zu holen. Die Menge, welche den Gasthof im Halbkreiſe umſtand, machte ihm willig Platz. Die Kommunalgarde traf nicht ein; dagegen rückten Schützen, Gewehr zur Seite, vor, und räumten augenblicklich den Platz vor dem Gasthofe, als nun auch Dr. Heyner mit der Wachtmannſchaft der Kommunalgarde ankam. Die Menge zog ſich zurück und der Platz blieb leer; die Menge, hin- und herwogend, um einen Weg zum Durchgang zu finden, wollte ſich eben zurückziehen, als plötzlich auf ſie gefeuert ward; nur einzelne Wenige hatten bei dem Lärmen die Aufforderung hören können: ſie ſollten ſich zurückziehen! Es fielen Bürger von Schüſſen getroffen, ſterbend, es fielen ſieben Unſchuldige, niedergeſchmettert durch Wächter der Ordnung, durch Söhne desſelben Landes! Das war die Nacht vom 12. zum 13. Auguſt 1845 in Leipzig. Damals begannen die ſogenannten „Mißverſtändniſſe," die ſeitdem eine ſo bedeutende Rolle in Deutſchland geſpielt haben: es fallen nämlich Schüſſe auf's Volk, und Niemand will wiſſen, warum ſie gefallen ſind, oder wer das Laden kommandirt hat. Es muß wohl eine dämoniſche Macht im Hintergrunde ſein, die eben doch ſcharf laden läßt; ja wohl: es iſt ein Geiſt, — aber auf keinen Fall iſt es der Geiſt der neuen Zeit, der da waltet. Daß es dieſer Geiſt nicht iſt, das beweiſt wohl das Volk der neuen Zeit, welches ſich über ſolche „Mißverſtändniſſe," wie man's nennt, nicht mehr ſo leicht zu tröſten verſteht wie früher, ſondern Rechenſchaft fordert. Die Entrüſtung in Leipzig war furchtbar; die Gefallenen konnten nicht mehr Zeugenſchaft ablegen, aber von ihren bleichen Lippen erging eine ſtumme Sprache, die jedes Herz verſtand, die Mahnung an Dinge, die dereinſt kommen würden, wenn die Zuſtände Deutſchlands ſo bleiben ſollten, wie ſie ſo lange geweſen waren, kühne Dichter, rückwärts gekehrte Propheten, ſangen damals von einer Bartholomäusnacht; — und ſiehe da: nur drei Jahre entſchwanden, da erfüllten ſich — freilich nicht in Leipzig, ſondern anderwärts — ihre

Geſichte aus der Vergangenheit auch als Geſichte der Zukunft. — Das Volk, die Studenten, die Bürgerwehr forderten Rache für den Friedensbruch, für das Blut der Unſchuldigen; viele Tauſende kamen am Nachmittag des 13. Auguſt im Schützenhauſe zuſammen und berietben, was nun von Seiten der Stadt geſchehen ſolle; die Behörden ſind zu ohnmächtig, den Frieden herzuſtellen, denn ſie haben das Vertrauen verſcherzt. Schon ſammeln ſich Schaaren auf dem Markt, um die Schützenkaſerne zu ſtürmen; ſchon wurden Stimmen laut, welche das Alleräußerſte empfahlen. Da eilt Robert Blum, eben wie er von der Reiſe kommt, — er war nämlich am 12. und 13. in Dresden geweſen, herbei und ruft mit gewaltiger Stimme: „Verlaßt den Boden des Geſetzes nicht!“ und die wohlbekannten Töne verfehlen ihre Wirkung nicht. Aller Augen richten ſich auf den Mann des Volkes, alle Herzen horchen ihm; kaum hat er geſprochen, ſo folgt Alles ſeinem Rath. Ein langer, impoſanter Zug bewegt ſich nach dem Markte, — Robert Blum, an der Spitze einer Deputation — nach dem Rathhauſe hin. „Wartet ruhig, bis wir wiederkommen,“ ſo hatte er die aufgeregte Menge gebeten, und — ſie wartet ruhig, ſie weiß ja: all' ihre Wünſche hat ſie dem beſten Mann, dem treueſten Freunde des Volkes mitgegeben. Plötzlich erſcheint Blum mit den andern Deputirten auf dem Balkon des Rathhauſes, und verkündet das Ergebniß der Berathung, welche er mit den Vertretern der Stadt gepflogen und ruhig zerſtreut ſich die Menge, der Stimme des Geſetzes gehorchend, welche ſie aus dem Munde ihres geehrten und geliebten Mitbürgers vernommen hatte. So beſchwichtigte Robert Blum, indem er das allgemeine Vertrauen, das er beſaß, als ächter Bürger zum allgemeinen Beſten benutzte und rechtfertigte, ſo beſchwichtigte er den drohenden Sturm, welcher Leipzig in's Verderben gebracht haben würde; ſo wendete er ſeinen Einfluß an, um das herannahende Unheil abzuwenden. Das war ein einfacher

Bürger, ein Mann, der ſich aus dem tiefſten Schlamm der Noth und alles Elends zu einer ſittlichen Bedeutung emporgearbeitet hatte; ſein Wort galt mehr als alle Reden von Beamten, Gelehrten und Predigern auszurichten vermocht hätten!

Wie groß das Verdienſt war, welches er ſich in dieſen wichtigen Augenblicken um das Vaterland erworben hatte, — die Behörden waren doch weit davon entfernt, es anzuerkennen: den damaligen Regierungen war gerade das Mittel, wodurch Blum den Frieden hergeſtellt hatte, nämlich den Einfluß eines Bürgers auf ſeine Mitbürger, durch und durch verhaßt. Blum mußte das ſo lang empfinden, als das alte Syſtem mit ſeinem böſen Gewiſſen und mit ſeiner Furcht vor der Selbſtſtändigkeit des Unterthanenverſtandes noch irgend einen Reſt von Macht beſaß. Aber auch das Spießbürgerthum war nicht gut auf ihn zu ſprechen; warum? Weil es wußte, daß die Regierung ihn haßte. Dagegen war's der wackre Kern des Volks, der Blum's Verdienſt voll zu würdigen wußte, und es für Pflicht hielt, das Gefühl der Achtung und Liebe auch öffentlich kundzugeben. An ſeinem Geburtstage, dem 10. November, erhielt Blum ein mit Unterſchriften aus allen Ständen gezeichnetes Dankſchreiben des Inhalts: „Verehrter Mitbürger! Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs ſprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Beſtrebungen zur Wahrung der verfaſſungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Geſetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. Auguſt dieſes Jahres durch die Ereigniſſe des 12. desſelben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tauſende ermahnt: nicht zu verlaſſen den Boden des Geſetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unſeren gerechten Beſchwerden Abhülfe herbeiführen würden. Sie haben durch Ihre Worte den ſtürmiſchen Ausbrüchen der Gemüther geſteuert. Wir danken Ihnen dafür."

Als zu Ende des Jahres 1845 ein Drittheil der

Stadtverordneten Leipzigs ordnungsmäßig austrat, erhielt Blum einen neuen Beweis, wie sehr er der Mann des allgemeinen Vertrauens war, er wurde nämlich mit außerordentlicher Stimmenmehrheit zum Stadtverordneten gewählt. Damit hatte sich nun seinem rastlosen Streben, für das Wohl seiner Mitbürger thätig zu sein, ein neuer schöner Wirkungskreis aufgethan. Seine Stelle als Theaterkassier gab er im Jahre 1847 auf, dagegen eröffnete er eine Verlagsbuchhandlung, und auch hierin leitete ihn die Absicht, das Volkswohl zu fördern, er wollte nämlich nur freisinnige Schriften durch den Druck verbreiten, durch welche das Volk immer mehr über das, was ihm noth thue, aufgeklärt werden und mit dem Bewußtsein seiner Rechte zugleich auch immer mehr die sittliche Willenskraft erlangen sollte, deren es bedarf, um die ersteren geltend zu machen. So ließ er ein Buch, „Weihnachtsbaum," welches Lebensbeschreibungen freisinniger Deutscher enthielt, und das „Staatslexikon für das Volk" erscheinen. Als Schriftsteller hatte er inzwischen auch fortwährend in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" und als diese verboten wurden, in der „Konstitutionellen Staatsbürger-Zeitung" gewirkt.

Da begann denn die Regierung ihre Verfolgung gegen ihn aufs Neue; er sollte um jeden Preis zum Schweigen gebracht, und unschädlich gemacht werden; begierig ergriff die Regierung jeden Vorwand, als Anlaß dazu. So schritt sie feindselig gegen ihn ein, als 781 Bürger Leipzigs bei den Ständen eine Eingabe anbrachten, in welcher der außerordentliche Landtag für beschlußunfähig erklärt wurde; und als ihn die Stadtverordneten im Herbst 1847 zum unbesoldeten Stadtrath wählten, versagte ihm die Kreisdirektion die Bestätigung. Blum ergriff dagegen Rekurs und erklärte in demselben: „offen erkenne er die Nothwendigkeit der Nichtbestätigung freisinniger Männer bei einem Ministersystem, welches mit Gewalt an seiner Selbstvernichtung arbeite; dieses System, welches im entschiedensten Wider-

ſpruch mit den Staatseinrichtungen ſtehe, habe er auf jedem Schritte bekämpft und werde er mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln bekämpfen.“ Und das hat denn Blum auch redlich gethan.

Der März des Jahres 1848 fand Robert Blum im behaglichen Genuſſe des Lebens, als glücklichen Gatten und Vater von vier blühenden Kindern, geachtet von Jedermann, in einer wenn auch keineswegs glänzenden, doch immerhin unabhängigen bürgerlichen Stellung. Mit offener Stirn, mit heiterem Antlitz, mit feſter Bruſt trat er in die Stürme hinaus, welche die alte Ordnung der Dinge in Deutſchland, den Polizeiſtaat und die Herrſchaft der Privilegien bis auf den Grund erſchütterten. Höher ſchlug Blum's Herz voll freudiger Zuverſicht, daß aus den Trümmern der alten Weltordnung eine neue ſchönere hervorgehen müſſe, daß das ſo lange geknechtete deutſche Volk ſeine Freiheit erringen, und einig, mächtig und geachtet vor allen Nationen Europa's daſtehen werde.

Die politiſche Bewegung des Jahres 1848 begann im Königreich Sachſen damit, daß zwanzig Buchhandlungen Leipzigs vom Könige die lang erſehnte Preßfreiheit, dies heilige Recht jedes gebildeten Volkes verlangten, ſtatt der Cenſur, welche auf einer Nation laſtete, die einen Leibnitz, Kant, Fichte und Hegel, einen Leſſing, Schiller, Goethe, Herder, Börne ihre Söhne nennt! Eine Deputation des Raths und der Stadtverordneten Leipzigs begab ſich am 3. März mit einer Adreſſe dieſer Körperſchaften zum Könige nach Dresden. Der König wollte auf den Inhalt der Adreſſe nicht eingehen und erklärte, daß ihn das in derſelben ausgeſprochene Mißtrauen tief geſchmerzt habe, eine nähere ſchriftliche Antwort werde bald erfolgen; (bald, doch ſagte der König nicht: wann?) nach ſeiner Rede zog er ſich, die Deputation verabſchiedend, ſo raſch zurück, daß dieſe zu einer zweiten Anſprache an ihn keine Gelegenheit mehr hatte. In Leipzig wurde ſie indeſſen von einer zahlloſen Volksmenge, welche ſich vor dem Rathhauſe verſammelt hatte,

mit Ungeduld zurückerwartet. Endlich traf ſie um 9 Uhr des Abends ein, und begann die Antwort des Königs zu verkündigen. Als die Menge ſich ſogleich überzeugte, daß das gerechte Verlangen nicht alſogleich gewährt worden, ſondern daß das Volk blos auf's Ungewiſſe hinaus vertröſtet ſei, da gab ſich eine ſolche Aufregung kund, daß bei dem furchtbaren Lärmen die Antwort gar nicht bis zu Ende geleſen werden konnte. „Blum! Blum!“ ſo ſcholl es jetzt plötzlich wie auf eine Loſung. Blum trat nun auf den Balkon des Rathhauſes und verſuchte die Antwort des Königs zu Ende zu leſen; doch auch ihm gelang dies nicht; da verkündigte er: es werde am folgenden Tage eine Verſammlung der Stadtverordneten berufen werden und er werde in derſelben den Antrag ſtellen: Die Miniſter haben das Vertrauen des Volks verloren und ſeien deshalb zu entlaſſen. Dieſe Worte wirkten; zum zweitenmal beſchwichtigte Blum von jenem Balkon aus das erbitterte Volk. Er hielt ſein Verſprechen und ſtellte den Antrag, drang jedoch mit demſelben nicht durch; die Mehrzahl der Stadtverordneten beſchloß vielmehr, eine zweite Deputation an den König zu ſenden. Das geſchah denn auch, aber zum zweitenmal wies der König das Verlangen des Volks zurück; in einer Proklamation, überſchrieben: „An meine Sachſen“ (vom 6. März) wurde die Ausſicht auf Aufhebung der Cenſur bis zur Zeit des Zuſammentritts der neu gewählten Landſtände (bis Anfang Mai) hinausgeſchoben und „ruhiges Ausharren“ und „Vertrauen“ empfohlen. Aber dies Zauberwort „Vertrauen,“ wodurch ſich das deutſche Volk drei und dreißig Jahre lang hatte hinhalten laſſen — es hatte den letzten Reſt ſeiner Kraft verloren, ſeitdem der Bundestag es am 1. März gebraucht und plötzlich nicht blos „auf die alte Treue,“ ſondern auch auf die „reife Einſicht des deutſchen Volks“ zu vertrauen erklärt hatte, — eines Volkes, welches der Bundestag jene ganze Zeit hindurch als ein unreifes und unmündiges behandelt hatte. Nicht mehr „ruhiges Ausharren und

Vertrauen auf die Regierungen," sondern nur ruhiger Muth, entschiedenes Ausharren beim Erringen der heiligsten Rechte und Vertrauen auf sich selbst konnten das deutsche Volk retten. An der entschlossenen Haltung des ganzen Landes brach sich endlich der hartnäckige Trotz der Regierung, und Leipzig, nächst diesem aber auch Zwickau, waren es, welche dem ganzen Lande das Beispiel gaben, wie es sich zu benehmen habe. In Leipzig aber war es wieder Robert Blum, welcher von dem Augenblicke an, als er zum zweiten Mal auf dem Balkon des Rathhauses stand, im Vereine mit Gleichgesinnten, ebenso entschieden und unermüdlich, als besonnen, mit dem ganzen Einfluß, der ihm zu Gebote stand, dahin wirkte, daß Leipzig in den Tagen der Entscheidung gleichsam der Halt und Hort des ganzen Landes ward und blieb. Blum organisirte die ganze Bewegung; er gründete einen großen politischen Verein, den „Vaterlandsverein," und eine freisinnige Zeitung sollte als Organ erstehen. Blum's Verdienst war es mit, daß die ungeheure Aufregung die gesetzlichen Schranken nicht durchbrach, daß der große Sieg ohne Blut, nur durch sittliche Kraft errungen ward.

Rasch entwickelte sich, bei einer solchen Haltung des Volkes, die Entscheidung. Schon am 9. März berief der König einen außerordentlichen Landtag für den 20. desselben Monats, „damit sogleich bei Beginn desselben darüber Gewißheit erlangt werde, ob das gesammte Land die Meinung theile, daß das bisherige Ministerium unhaltbar sei;" diesem Landtag sollte auch das Gesetz über Einführung der Preßfreiheit vorgelegt werden; zugleich wurde schon unter demselben Tage (den 9. März) die Censur aufgehoben. Schon am 13. hatte der König den Staatsminister v. Könneritz entlassen und die Entlassung der andern Minister von Zeschau, von Wietersheim, von Carlowitz und von Appell beschlossen, welche die ihnen übertragenen Departements blos bis zur Ernennung ihrer Nachfolger fortführen sollten; und am 16. war bereits ein neues volksthümliches Ministerium gebildet, in

welchem die Namen Braun und Georgi als hinreichende Bürgschaften für gesetzliche Freiheit dastanden, die erste Proklamation dieses Ministeriums (welches sehr bald durch v. Watzdorf und Oberländer vervollständigt ward,) „An das sächsische Volk" verkündigte folgende Zusage: „Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, Aufhebung der Censur für immer, ein Preßgesetz ohne das System der Konzessionen und Kautionen, Reform der Rechtspflege auf Grundlage der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, in Strafsachen Geschwornengericht, Reform des Wahlgesetzes, Anerkennung des Vereinsrechts mit Repressivmaßregeln wegen Mißbrauchs, gesetzliche Ordnung der kirchlichen Verhältnisse im Geiste der Duldung und Parität, Antrag auf Revision des Vereinszolltarifs und kräftige Mitwirkung zu zeitgemäßer Gestaltung des deutschen Bundes mit Vertretung des Volkes bei demselben." —

Das Volk vergaß nicht, welchen wesentlichen Antheil Robert Blum an dem Gelingen dieser Erfolge hatte. Die Stadt Zwickau, um nur einen Beweis der Anerkennung von vielen hervorzuheben, gab ihm das Ehrenbürgerrecht. Auf der anderen Seite freilich, da fehlte es nicht an Verdächtigungen, nicht an anonymen Drohbriefen, dieser elenden Waffe ohnmächtigen Grolls.

Blum trat nun aus dem engeren Kreise seiner bisherigen öffentlichen Wirksamkeit auf das größere Gebiet der deutschen Volkspolitik herüber. Gleichsam wie die erste Losung tönte plötzlich seine Verkündigung: „der deutsche Fürstenkongreß kommt nicht zu Stande" aus der „konstitutionellen Staatsbürgerzeitung" in alle deutschen Gauen. Bald darauf trat in Frankfurt am Main ein deutscher Volkskongreß zur Berathung über die Bildung eines deutschen Parlaments zusammen; bei demselben erschien auch Robert Blum. Am 31. März des Morgens um halb neun Uhr fanden sich die Abgeordneten des Volks im Kaisersaale des Römers zusammen und wählten Mittermaier zum Präsidenten, Dahlmann, von

Ipſtein, Robert Blum und Sylveſter Jordan zu Vicepräſidenten. Als ſolcher begab ſich Blum eine Stunde ſpäter mit den andern Volksabgeordneten im feierlichen Zuge, unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Geſchütze nach der Paulskirche. Gleich in der erſten Sitzung bekundete er den Geiſt, der ihn beſeelte; er erinnerte die Verſammlung daran, „daß die Augen von ganz Europa auf ſie gerichtet ſeien, daß ſie, als die erſte Verſammlung in Deutſchland, welche der neu gewonnenen Freiheit einen Ausdruck geben ſolle, durch ihre That wie durch ihre Haltung ausſprechen müſſe, daß das deutſche Volk, das ſo lang zurückgeſetzte, ſo entſchloſſen, ſo ernſt, ſo ruhig iſt, wie irgend Jemand, der ſeit Jahrhunderten ſich des koſtbaren Gutes der freien Erörterung erfreut hat;" er ermahnte, „ſich jeder ſchroffen Gegenüberſtellung zu enthalten," er erinnerte an den hohen Beruf: „dem Volk einen Begriff zu geben von der Würde und Größe der Volksvertreter;" es belebte ihn die Hoffnung, „daß kein Unfriede kommen werde, wo ſich die Liebe und Verehrung und das Vertrauen des Volkes ſo überzeugend, ſo hinreißend ausgeſprochen habe;" er beſchwor: „dem ganzen Volk in einer ſo ernſten und großen Zeit mit würdiger Haltung voranzugehen;" „thun wir das, (ſo ſchloß er ſeine Rede) dann werden nicht allein die Herzen unſeres Volkes uns entgegen ſchlagen, ſondern auch die anderen Völker werden ihre Arme mit Bruderliebe ausſtrecken nach den bisher verſchmähten und verachteten Deutſchen und werden in der erſten Vertretung, die hier zu Stande gekommen iſt, die würdigen, die wahrhaften Männer begrüßen, die der Freiheit eben ſo fähig ſind als ſie ſich ihrer werth zeigen." In dieſer erſten Sitzung ſtellte Blum den Antrag, welcher zum Beſchluß erhoben ward: „daß bei der konſtituirenden Verſammlung alle deutſchen Bundesländer mit Einſchluß von Oſt- und Weſtpreußen und Schleswig-Holſtein, ſo wie die Länder deutſcher Zunge, ſo lange ſie mit andern Ländern ſtaatlich verbunden ſind, vertreten ſein ſollten." (Die

Frage wegen Aufnahme von Posen ward durch Beschluß der Versammlung offen behalten.) — In der folgenden Sitzung (vom 1. April) sprach Robert Blum für die direkten Wahlen, (ein Grundsatz, welcher damals selbst von weit und breit gepriesenen sogenannten „Volksmännern" bekämpft wurde, welcher aber seither wohl überall zur Anerkennung und Geltung gelangt ist) weil durch dieselben der Volkswille sich reiner ausspreche; schlagend widerlegte er die Gründe, welche man gegen die Ausführbarkeit derselben vorgebracht hatte, und schließlich sagte er: „Wir sind hier bekleidet mit dem Vertrauen des Volkes ohne Wahlen, und wollen wir ihm für dieses Vertrauen damit danken, daß wir sagen: du bist unmündig und mußt dir deine Vormünder ernennen?" und so stimmte er denn auch bei der Abstimmung darüber: „Ob das Prinzip der direkten Wahlen in der Art ausgesprochen werden solle, daß es jedem Staate zu Grunde gelegt werden müsse?" mit Ja! In der Sitzung vom 2. April stellte Zitz aus Mainz den wichtigen Antrag: die Versammlung solle erklären, bevor die Bundesversammlung die Angelegenheit der Gründung einer konstituirenden Versammlung in die Hand nimmt, möge sich dieselbe von den verfassungswidrigen Ausnahmsbeschlüssen (von 1832) lossagen und die Männer aus ihrem Schooße entfernen, die zur Hervorrufung und Ausführung derselben mitgewirkt haben." Bassermann schlug dagegen vor, statt des Wortes „bevor" das Wort „indem" zu setzen; es war eine Abschwächung des ursprünglichen Sinnes. Bei der Berathung über diese Frage, über die Annahme des Wortes „bevor" oder „indem" sprach Blum seine Ansicht aus, es sei seine Meinung, daß diese Versammlung dem deutschen Volke als Halt bleiben sollte, bis ein anderer komme; er füge sich indessen der Mehrheit, welche der entgegengesetzten Meinung sei, aber er müsse fragen, ob das Mittel, das nun an die Stelle des von ihm und seinen Freunden vorgeschlagenen trete, geeignet sei, im Volke jenes Zutrauen zu erhalten, welches bei dem Schwanken

aller Zuſtände nöthig ſei, um nicht zu Unbeſonnenheiten zu Unglück zu gerathen, und er habe mit ſeinen Freunden darauf mit „Nein“ geantwortet. Wie mit einem Seherblick ſprach er: „In der Zeit von 1830 bis 1832 hat derſelbe Geiſt, wenn auch in einem milderen Fluge geweht über Deutſchland und der Bund hat ſich nicht gerührt. 1832 ließ die Spannung nach und der Bund kam mit all dieſen fluchwürdigen Beſchlüſſen, die ſeit dem gefaßt worden ſind, um das neue Leben zu unterdrücken. Wo liegt die Bürgſchaft, daß wir nicht ein zweites Jahr 1832 erleben?“ Friedrich Hecker drang mit größter Beſtimmtheit auf die ſtärkſte Faſſung, auf kein „indem“, ſondern auf ein „bevor“, und als der Antrag in dieſer Faſſung nicht angenommen wurde, entfernte ſich eine Anzahl von Mitgliedern (darunter Hecker) aus der Verſammlung. Blum, ob er gleich auch für das „bevor“ geſtimmt, blieb; Raveaux hatte bemerkt: in dem Augenblick, wo es gelte, dürfe man ſich nicht zum Märtyrer machen, man müſſe kämpfen bis zum letzten Mann, man dürfe eine Verſammlung nicht verlaſſen, die beſtimmt ſei für das Vaterland zu wirken. Inzwiſchen hatte der Antrag von Itz gar ſchnell eine entſcheidende Wirkung gethan; der Bundestag beſchloß nämlich noch an demſelben Tage, „daß die beanſtandeten Ausnahmsgeſetze und Beſchlüſſe für ſämmtliche Bundesſtaaten aufgehoben, mithin als bereits völlig beſeitigt zu betrachten, und wo es noch erforderlich befunden werden ſollte, darüber die nöthigen Bekanntmachungen zu erlaſſen ſeien.“ Ueberdem reichten ſämmtliche Geſandte, auf welche ſich das Mißtrauen des Volkes bezog, ihre Entlaſſung ein oder erklärten, daß ſie dieſelbe unverzüglich einreichen würden. Nachdem dies den Volksvertretern in der Paulskirche am 3. April bekannt gemacht worden war, erhob ſich von Itzſtein, um den Wiedereintritt der am vorigen Tage ausgetretenen Mitglieder zu vermitteln und ſomit die Einigkeit wieder herzuſtellen.

Robert Blum's Name ſtand in der Reihe vieler andrer unter der Erklärung: „die Unterzeichneten haben für den Zitz'ſchen Antrag geſtimmt, halten es aber für ihre Pflicht, ſich der Majorität der Abſtimmenden zu unterwerfen und den Saal nicht zu verlaſſen.“ Die Ausgeſchiedenen kehrten dann ſpäter in den Saal zurück, und Hecker, ſprach bei dieſem Anlaß: „Wir hoffen und ſind es überzeugt, daß der Geiſt der Zeit und unſeres Volks, der die volle Freiheit und die Wegräumung jeder alten Schranke verlangt, alle Herzen durchdringen werde, und treten in dieſen Saal mit dem Rufe: „es lebe das befreite und freie deutſche Volk.“ In dieſer Sitzung vom 3. April kam auch der Schutz der Arbeitenden gegen Noth und Elend und die Frage über Einrichtungen und Maßregeln gegen den Mangel Arbeitsunfähiger und Heimathloſer zur Sprache. Dabei ſprach ſich nun Robert Blum auf's Wärmſte für die Arbeiter aus; er verſicherte, Arbeiterverſammlungen, denen er ſelbſt die Ehre gehabt habe, mehrfach vorzuſitzen, hätten ein ſo erhebendes Bild von den geſunden Anſichten, von der Vernünftigkeit, Billigkeit und Tüchtigkeit dieſer Leute gegeben, daß er im höchſten Grade darüber erſtaunt und erfreut geweſen ſei. Wohl mochte dem Abgeordneten des deutſchen Volks das Herz bei dieſen Worten höher ſchlagen, wenn er gedachte, daß er ſelbſt einſt Arbeiter geweſen war! Die konſtituirende Verſammlung wird und muß (ſprach er) die bezeichneten Gegenſtände in die Hand nehmen, ſie muß friſch an's Werk ſchreiten und thun, was in ihren Kräften liegt. Aber er hielt anderſeits auch wieder dafür, daß über einen Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit nicht in ein paar Stunden ein umfaſſendes Urtheil gewonnen werden könne, und ſemit ſtellte er denn den Antrag: „Die Verſammlung möchte grundſätzlich ihre Zuſtimmung zu alle dem, was da vorgeſchlagen worden, geben, letzteres aber der konſtituirenden Verſammlung zur näheren Erwägung überweiſen.“ So beſonnen, wie Robert Blum bei aller Entſchiedenheit ſich in allen wichtigen Fragen des

Vorparlaments benahm, äußerte er sich auch bei der Berathung über den Antrag von Roquette aus Bromberg, die größtentheils deutschen Provinzen Posens von diesem Großherzogthum zu trennen und in den deutschen Bund aufzunehmen, wobei dann auch die Aufnahme der deutschen Brüder, die in den russischen Ostseeprovinzen wohnen, in den deutschen Bund zum Antrag kam. Blum wies darauf hin, daß wenn man eine solche Aufforderung an die russischen Provinzen richte, man konsequenterweise dieselbe Aufforderung auch an das Elsaß, an die sehr zahlreichen Deutschen in Italien und in Belgien richten und mit andern Worten der ganzen Welt den Krieg erklären müsse. „Um uns aber (sprach er) mit anderen Nationen in Krieg und Zwiespalt zu verwickeln, sind wir nicht da, namentlich nicht in dem Augenblick, wo wir erst unser eigenes Fundament machen wollen." Der erste Antrag, in Betreff der russischen Ostseeprovinzen, wurde denn auch abgelehnt, in Beziehung auf den Antrag wegen Posen dagegen beschlossen, vorerst nicht auf denselben einzugehen.

In solcher Weise war Robert Blum's Thätigkeit bei dem sogenannten Vorparlament; bei jeder Gelegenheit bezeugte sie seine innige Vaterlandsliebe; sein warmes Herz für Volksfreiheit und Volkswohl, aber auch seine Mäßigung, seine Besonnenheit, seine Versöhnlichkeit, wie sie eben durch die Rücksichten auf die Interessen des Vaterlandes jedem, dem es darum wirklich Ernst ist, geboten werden. Bei der Frage, ob sich das Vorparlament für permanent erklären solle, hatte Blum — dafür gestimmt; er war in der Minderzahl geblieben; wollte Gott, daß die Mehrzahl sich gleichfalls dafür erklärt und die nachträgliche Einberufung von Abgeordneten aus Ländern, welche nicht genügend vertreten waren, wie z. B. Oesterreich, angeordnet hätte; — Deutschland hätte im ununterbrochenen Gefühl der Begeisterung für seine Größe weniger Gefahren erlebt, welche seine Einheit und seine Freiheit bedrohten, als wie dies bisher der Fall gewesen ist; im

erſten Antrieb wäre mehr erreicht worden, man wäre nicht mitten im Wege ſtehen geblieben und hätte den Fluch der Halbheit nicht empfunden, der ſich ſpäterhin von den verſchiedenſten Seiten her kund gegeben hat. Man ſtand nun einmal damals auf dem Boden der Revolution; man hätte darauf konſequent feſtſtehen bleiben müſſen ſo lange, bis die ganze Volksfreiheit errungen war, und nimmermehr würde es dann weder der Anarchie, noch der Reaktion gelungen ſein, Deutſchland auf's Neue in die unſeligſte Verwirrung hineinzuſchleudern, und nimmermehr würde, wenn die Reaktion für alle Zeiten unmöglich gemacht worden wäre, die Revolution aufgefordert worden ſein, ſich für permanent zu erklären; denn nur die Permanenz der Reaktion hat die Permanenz der Revolution verurſacht; die Permanenzerklärung des Vorparlaments würde beides unnöthig gemacht haben.

Der Volkskongreß zur Bildung eines deutſchen Parlaments hinterließ einen Sohn, den ſogenannten „Fünfziger-Ausſchuß;“ fünfzig Männer aus ſeiner Mitte ſollten nämlich, „zur Ueberwachung des Vollzuges der Beſchlüſſe der Verſammlung zur Vorbereitung eines deutſchen Parlaments“ beiſammen bleiben. Unter den Männern, welche in dieſen „Fünfziger-Ausſchuß“ gewählt wurden, befand ſich auch Robert Blum. Von 467 Abſtimmenden hatte er 435 Stimmen für ſich. „Der Fünfziger-Ausſchuß“ trat ſogleich nach Verkündigung der Wahl (3. April) zuſammen und erwählte Soiron zum Vorſitzenden, — Robert Blum zum erſten Stellvertreter desſelben.

Aus dem „Fünfziger-Ausſchuß“ ſchritt Blum in die konſtituirende deutſche Nationalverſammlung zu deren Mitglied er von Sachſen aus gewählt worden war. Sie wurde am 18. Mai 1848 des Nachmittags um 3 Uhr im Kaiſerſaale des Römers eröffnet. Von da aus begaben ſich die Mitglieder eine Stunde ſpäter in die Paulskirche. Die ganze deutſche Nation blickte mit freudigen Hoffnungen auf dieſe erſte deutſche Reichs-

verſammlung, von deren Beſchlüſſen ſie die vollkommene Verwirklichung des Prinzips der Volksſouveränetät, den Schutz der Freiheit gegen Anarchie und Reaktion, die Sicherſtellung der Unabhängigkeit, nach Außen hin und die innige Verbrüderung aller deutſchen Stämme, die Grundbedingungen zur geiſtigen und ſittlichen Verjüngung, den Schutz der Arbeit, tiefgreifende Maßregeln gegen die Verarmung und noch viel Andres erwartete.

Auch Blum nahm mit ſolchen Hoffnungen ſeinen Sitz in der Paulskirche ein und zwar auf jener Seite des Hauſes, wo die entſchiedenen Freunde der Freiheit ſaßen nämlich auf der Linken. Ueber ſeine Wirkſamkeit als Mitglied des Reichstages bildeten ſich, ſowie die Parteien einander immer ſchroffer entgegen traten, verſchiedene Meinungen, und Manche, welche ihn früher hoch gehalten hatten, fingen allmählig an, geringer von ihm zu denken, ſowie nämlich ſeine Anſichten und Strebungen weiter als die ihrigen gingen. Denjenigen, welche nach Verlauf mehrerer Monate noch immer dieſelbe Zuverſicht auf die moraliſche Bedeutung und materielle Kraft des deutſchen Reichstages hegten, galt Blum als ein Mann, welcher ſeiner eigenen Vergangenheit und dem geſetzlichen Boden untreu geworden ſei, er galt ihnen nachgerade als ein Mann, welcher ſeinen früheren praktiſchen Blick, ſeine Beſonnenheit verloren habe und neue unhaltbare Zuſtände in's Leben rufen wolle, wie ſie für Deutſchlands Verhältniſſe nimmermehr paſſen würden, ſtatt daß er, wie ſie meinten, ruhig auf der Grundlage der beſtehenden Zuſtände weiter hätte bauen ſollen. Man warf ihm insbeſonders vor, daß er in der „Reichstagszeitung," welche er mit ſeinem Freunde, dem Abgeordneten Schaffrath herausgab, Angriffen gegen den Präſidenten des Reichstags und gegen Mitglieder der Rechten Raum gab. Allerdings war dies der Fall, und mancher Andre, der Blum's politiſche Anſichten vollkommen theilte, hätte gleichwohl es unterlaſſen, den Kampf aus der Reichsverſammlung

in die Reichstagszeitung zu verpflanzen. Was aber jenen andern, früher erwähnten Vorwurf, den der Inkonsequenz, betrifft, so verdient Blum durchaus keinen Tadel. Hatte er sich anfänglich offen für die konstitutionelle Monarchie mit demokratischen Institutionen ausgesprochen, so hatte er dies, wie tausend Andre, mit der entschiedensten Ehrlichkeit gethan, deshalb nämlich, weil er gehofft, daß es auf diesem Wege, durch das Zusammenwirken wechselseitiger Redlichkeit, an welche er glaubte, gelingen werde, den Gedanken der Volkssouveränetät, der in seiner Seele als höchstes Ideal lebte, zu verwirklichen und den vollkommenen demokratischen Inhalt jedes Staats und des Reichs herzustellen. Während so jeder Einzelstaat sich verjüngen konnte, mußte dann auch (nach seiner Ansicht) die monarchische Form eine vollkommen neue, dem Inhalt des Staats entsprechende sittliche Bedeutung erhalten, das ganze Reich aber bedurfte, seiner Ueberzeugung nach, der monarchischen Spitze durchaus nicht; und so stimmte er denn auch bei der Wahl eines Reichverwesers nicht für Erzherzog Johann von Oesterreich, sondern für Adam von Itzstein. Während der monatlangen Verhandlungen in der Paulskirche hatte nun Blum die Hoffnung verloren, daß jene Aufgabe, so wie er gedacht, glücklich gelöst werden könne, und durch so manche Ereignisse, welche Deutschlands Ruhe bis in's innerste Mark erschütterten, hatte er sich immermehr in der Ansicht bestärkt gefühlt, daß jene der Volksfreiheit feindseligen Gewalten, welche man im März allzuvoreilig bereits völlig vernichtet wähnte, auf's Neue mit Aufbietung aller Kräfte daran arbeiteten, um unter dem Vorwande: „die konstitutionelle Monarchie und die gesetzliche Ordnung aufrecht zu halten," ihre verlorne Geltung im Staate wieder zu erringen. So verzweifelte er denn immermehr an der Möglichkeit, daß die hohe Aufgabe, die Begründung wahrhaft freier Volksstaaten auf dem Wege der konstitutionellen Monarchie, die Verwirklichung eines freien und einigen deutschen Volksreiches auf dem bisherigen

Wege erreicht werden könnte. Das war die Anſchauung, die ihn, mit dem Herzen voll glühender Liebe für's Volk und für die Freiheit, von ſeiner früheren Parteiſtellung zu einer anderen hindrängte.

Blum ſprach ſeine Ueberzeugung auf's Alleroffenſte in der Anſprache an ſeine Wähler aus, die er am 16. Auguſt im Schützenhauſe zu Leipzig hielt; da verhehlte er nicht, die Richtſchnur, die ſein und ſeiner Freunde Wirken in der Nationalverſammlung beſtimmte, ſei einzig und allein die, daß dieſes Jahrhunderte lang zerriſſene, zerſplitterte und dadurch tief geſunkene Deutſchland Eins werde, — aber Eins auf der Grundlage der Freiheit; er habe bekämpfen helfen, was die Einheit des Vaterlandes zu ſtören drohte, aber was die Freiheit betreffe, dafür gehalten, daß die Centralgewalt derſelben gefährlich ſei, weil man die Spitze derſelben mit einem unverantwortlichen Herrſcher beſetzte; er wolle die Republik an der Spitze des Geſammtſtaates, aber, indem er dies wolle, weiſe er es entſchieden zurück, jemals die Hände an die Umgeſtaltung der Verhältniſſe in den Einzelſtaaten legen zu wollen; das halte er für ein Unglück und eine Thorheit; denn darin, daß des Vaterlands Stämme ſelbſtſtändig bleiben müſſen, darin beruhe des Vaterlands ſchönſtes Leben; „es iſt eine Lüge," ſchloß er, „die uns an die Schöpfung einzelner Republiken hat denken laſſen; wir würden die Erſten ſein, die ſich dem Beſtreben einer ganz republikaniſchen Nationalverſammlung: in die einzelnen Staaten einzugreifen, widerſetzten." — Das heißt denn doch gewiß: offen geredet. Und doch dauerten die Verdächtigungen Blum's fort. Daß die Rechte nicht für ihn war, — gut, ihre Parteiſtellung ließ das nicht zu. Daß er der Linken nicht links genug war, — wer kann es bezweifeln? War er aber deßwegen „zweideutig," wozu man ihn hat ſtempeln wollen? Nimmermehr! Aber wißt ihr auch, wer ihn immerdar mit unermüdlicher Geſchäftigkeit zum „Zweideutigen" ſtempelte? Diejenigen, die es ſelbſt waren! Und bei

wem verdächtigten ſie ihn? Bei Denjenigen, die aus lauter Furcht vor möglichen Mißbräuchen der Freiheit lieber die Freiheit ſelbſt hingeben, bei Denjenigen, die das Beſte wollen, aber das Schlimmſte nicht ahnen, was hinter ihrem Rücken zu ihrem eigenen Schaden und Verderben geſponnen wird.

Der Reichstag hatte bereits Monate lang in Frankfurt geſeſſen und viel war da geſprochen worden, viel, ſehr viel Ueberflüſſiges, — die ſchönen Frühlingshoffnungen des deutſchen Volkes waren noch immer nicht in Erfüllung gegangen und mancher Lorbeerkranz, den Dieſer und Jener in die Paulskirche hineingetragen hatte, war in Staub und Aſche zerfallen. Statt all der Worte, welche in der Paulskirche ſchallten und wiederhallten, redeten die Thaten, die kalten, unerbittlichen Thaten; da ſtanden ſie, trotz allen Läugnens, und ſpotteten der deutſchen Einheit eben ſo gut, als der deutſchen Freiheit, von welchen immerfort alle Parteien, von welchen ſelbſt Männer, die bekannt genug waren, den Mund voll und das Herz leer hatten. Eine ſolche Thatſache war auch der däniſche Waffenſtillſtand; das war einmal eine ganz beſonders deutliche Erklärung für alle die, welche da um die Ehre der deutſchen Nation fragten; das war einmal ein Beweis, deutlich genug, daß man noch lange nicht ein Staatsmann iſt, wenn man einmal ein liberaler Deputirter war und daß man aufhört ein Volksmann zu ſein, wenn man anfängt, den Staatsmann im alten Sinne des Worts zu ſpielen, und daß die alte Diplomatie immer noch ſchlau genug iſt, um all dieſe neue Halbheit, Vermittlerei und Wortbuhlerei, die ehrliche, wie die unehrliche, am Gängelband zu führen. Es war die erſte ſchlagende Enttäuſchung für jeden, der mit glühender Seele auf die Größe des neuen deutſchen Reichs gehofft hatte, daß ſie ihre erbittertſten Feinde dort habe, wo man jeden Widerſtand ſchon vernichtet wähnte, und daß dieſe Feinde ihre beſten Helfer in jenen beſaß, welche es zum Theil

gar nicht wußten, daß ſie ihnen dienten. Armes Vaterland!

Mit hinreißender Kraft ſprach Blum ſeine Anſichten über die Lage Deutſchlands, über die Gefahren, welche es von Innen wie von Außen bedrohten, über den neuen Kampf, welchen die Reaktion gegen das Prinzip der Freiheit begonnen, über die befleckte Ehre der Nation, — offen ſprach er ſeine Ueberzeugung von den Geſchicken, welche der Verrath heraufbeſchwören werde, in einer Rede aus, welche er am 16. September bei der Berathung über die den Malmöer Waffenſtillſtand betreffenden Ausſchußberichte hielt, eine Rede, welche von der ganzen Glut ſeiner Vaterlandsliebe ſprühte, und welche bewies, daß er zum Redner geboren war. Da legte er das Buch der jüngſten Geſchichte hin und ſchlug die Blätter auf, wo in Thatſachen die Wahrheit zu leſen war, daß „die alte Diplomatie etwas zu ſchnell das Schickſal der Völker in die Hand genommen und beſtimmen hatte wollen, daß ſie zu bald in die alten Bahnen eingelenkt;" er ſprach es aus, worauf die ſittliche Empörung, welche damals zum erſten Mal die Wangen der Nation vor Scham erröthen machte, ſich gründete, darauf nämlich: „daß die Errungenſchaften der Neuzeit, die Beſchlüſſe des Vorparlaments, die Beſtrebungen des Fünfziger-Ausſchuſſes, die Beſchlüſſe der Verſammlung, die bis jetzt das Einzige ſind, was für den Geſammtſtaat feſtſteht, nicht geachtet wurden, daß die Diplomatie gerade in demſelben Verhältniß, als ob wir keinen Märzmonat 1848 gehabt hätten, ſchalte und walte mit dem Schickſal der Völker nach ihrem Ermeſſen;" er wies hin auf eine geſchichtliche Thatſache: „So lange Ludwig XVI. im Inneren reagirte gegen die Freiheit und das neue Leben ſeines Volkes, hatte er nur einen parlamentariſchen Kampf, den er durch einen ehrlichen Vertrag hätte enden können; als er die Nationalität und die Ehre ſeines Volkes auf das Spiel ſetzte für ſeine dynaſtiſchen Intereſſen, als er mit dem Ausland lieb-

äugelte und ſich ſogar mit ihm verſchwor, da war er verloren.“ Begeiſtert rief Blum: „Es iſt die ſchönſte Erſcheinung, die wir in Deutſchland ſeit den Märztagen gehabt haben, daß das Volk in hoher ſittlicher Kraft ſich erhebt, wo es gilt, nicht nur ſeine Intereſſen, ſondern ſeine Ehre zu vertreten, daß es nicht wägt und nicht prüft, ſondern nur das eine allgemeine Gefühl ausſpricht: „Wir ſtehen mit Gut und Blut dafür, daß dieſe Ehre eingelöſt werde.“ — Blum's Herzblut ſollte bezeugen, daß er einem ſolchen Volke angehören wollte, ſein Opfertod ſollte dies Gelöbniß für alle Zeiten im Volk lebendig erhalten. Und ſeht: dennoch blieb Blum von der Verdächtigung nicht verſchont, daß er an dem Aufruhr zu Frankfurt im September Mitſchuld getragen! Lächerlich! Wie, in dem Augenblick, da ein Reichsminiſterium der Linken unvermeidlich war, weil die Linke auf's Entſchiedenſte geſiegt hatte, in dieſem Augenblick ſollte Blum, ein Parteiführer der Linken, ein Ereigniß auch nur mittelbar begünſtigen, wodurch der kaum errungene Sieg der Linken gänzlich verloren gehen mußte? Wie lächerlich dieſe Unterſtellung iſt, dennoch hatten elende Kreaturen es nicht verſchmäht, ſie auszubreiten.

Nun denn, nur noch auf das Volk vermochte Blum fortan zu vertrauen; nur von dieſem allein, von deſſen ſittlicher Kraft erwartete er mit Zuverſicht die Löſung der Verwirrung, welche durch unſelige Hände mit aller Kunſt über das Vaterland ausgebreitet worden und welche ſelbſt der Beſſeren Viele, die dem geflügelten Fortſchritt der Zeit nicht folgen konnten, nicht durchſchauten, oder zu löſen hofften durch offnen ehrlichen Vertrag mit dämoniſchen Mächten, welche Verträge nur ſchlieſſen, um den andern gläubigen Theil zu überliſten und feſter zu binden. Blum mochte wohl ahnen, daß das Volk die härteſten Prüfungen, die ſchwerſten Leiden, vielleicht die tiefſten Demüthigungen ſogar würde beſtehen müſſen, damit ſich ſeine ſittliche Kraft, von allen Schlak-

ton geläutert, endlich zur Unüberwindbarkeit ſtähle. Das Schickſal Wiens zeugt dafür!

Im Oktober 1848 brach in Wien eine Revolution aus; es war die dritte in dieſem verhängnißvollen Jahre. Der Zündſtoff war lang aufgehäuft worden; zwei Parteien waren ſich ſeit geraumer Zeit gerüſtet gegenüber geſtanden. Unter die ſchwarzgelbe Fahne ſchaarten ſich alle Diejenigen, welche aus den verſchiedenſten Beweggründen die alte Zeit herbeiwünſchten, die, welche mit den dynaſtiſchen Intereſſen zuſammenhingen, welche der Hof- und Adelsgunſt bedurften, um trotz ihrer Nichtigkeit eine Exiſtenz zu gründen oder zu erhalten, jene Klaſſe von Beamten, welche die neue ſittliche Aufgabe ihres Berufs nicht begriffen oder welche ſich von der Vorſtellung ihrer alten Bedeutung, als einer bevorrechteten, herrſchenden Klaſſe, nicht zu trennen vermochten, ſehr Viele, welche, beunruhigt von den hochaufſchlagenden Wogen der neuen Zeit, für ihren Beſitz bangten, ehrliche Männer, welche Mißbräuche der Freiheit für nothwendige Folgen der Freiheit hielten und nicht bedachten, daß Unordnungen und Geſetzloſigkeiten, wie ſie allerdings vorkamen, nur in der Vergangenheit, nämlich in dem zwei Generationen hindurch gepflegten Mangel an geiſtiger, ſittlicher und politiſcher Bildung wurzelten, Dunkelmänner, welche ihr Treiben vor der Sonne der öffentlichen Meinung nicht fortſetzen konnten, und Spione, welche ſich durch die Freiheit dazu verdammt ſahen, ſich ihr Brod auf ehrliche Weiſe zu verdienen; dieſe Alle und viele Andere im bunten Gemiſch, ſchwärmten für den Begriff eines ſtarken Geſammtöſterreich's, wie es in den Tagen Metternich's geweſen, und redeten ſehr unbewußt von einem kaiſerlich-öſterreichiſchen Bewußtſein, beſonders ſeit dem Falle Mailands. Um die deutſche Fahne, die Kaiſer Ferdinand ſelbſt geſchwungen, die Joſeph II. in der metallenen Hand trug, ſtanden Alle, welche die errungene Freiheit behaupten und ausbilden wollten, welche weit davon entfernt waren, Freiheit für gleichbedeutend mit Geſetzloſigkeit zu halten, die Freiheit für die Mißbräuche verantwortlich

zu machen, welche in ihrem Namen begangen wurden, oder deshalb an ihr irre zu werden. Sie durchschauten den verborgenen Grimm und die heimlichen Anstrengungen der Reaktion, sie folgten aufmerksam ihrem Kriegsplan und suchten ihn zu vereiteln. Diese Partei enthielt verschiedene Bestandtheile, der republikanische war jedoch nicht überwiegend. Sie erblickte im deutschen Reiche den natürlichen Mittelpunkt aller deutschen Stämme, den starken Schutz der Errungenschaften gegen alle Versuche der Reaktion.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete sie auch die ungarischen Verhältnisse. Weit entfernt, die Uebergriffe des Magyarismus in fremde Nationalitäten zu billigen, sah sie doch in dem kroatischen Banus Jellachich einestheils ein von der Kamarilla erlesenes Werkzeug, andererseits aber einen kühnen Gewaltmann, der sich an die Spitze des Slaventhums stellen wolle, um das deutsche Element unter ein großes, allenfalls kaiserlich-österreichisches Slavenreich zu beugen; sie sah in den gewaltsamen Angriffen gegen Ungarns Freiheit nur den Anfang jenes Kampfes, welcher gegen die Freiheit überhaupt geführt werden sollte; das ist der Grund der Sympathie für Ungarn, welche sich in Wien zeigte und welche von Ungarn eifrig benützt wurde. Durch das wechselnde Benehmen des Hofes gegen Jellachich verwirrte sich der Parteienkampf immermehr, als sich plötzlich der Verdacht des Verrathes über dem Haupt des österreichischen Kriegsministers Latour zusammenzog. In der furchtbarsten Erbitterung wurde der greise Latour das Opfer. Seine Ermordung war übrigens nur der erste Ruck der Lawine. Wie die grauenvolle That geschehen, war auch der Kampf mit der bewaffneten Macht und der Kampf der Parteien mit einander unvermeidlich. Nun erst begann die eigentliche Revolution; sie hatte mit Latour's Ermordung nichts zu schaffen, sie entwickelte sich nothwendig aus ganz anderen Voraussetzungen, aus dem Gegensatz der Prinzipien. Es galt, ob der Gedanke einer von Deutschland völlig gesonderten österreichischen Ge-

ſammtmonarchie, gleichviel, ob ſie auch einen ſlaviſchen Schwerpunkt habe, oder ob das deutſche Element, — ob die Dynaſtie (wohl zu unterſcheiden von der konſtitutionellen Monarchie), ob die Dynaſtie unter dem allwaltenden Einfluß der Kamarilla, — oder ob ein deutſcher Volksſtaat in Oeſterreich, unter den alten Vorausſetzungen des Länderverbandes und unter der neuen einer Perſonalunion, ſiegen ſollte. — Für das Heer war die Ermordung Latour's die Loſung zur Rache, für die Kamarilla der Anlaß, unter dem Vorwand der Beſtrafung des Verbrechens den Heerd der Freiheit, Wien, zerſtören zu laſſen. Welcher Mann war nun wohl der geeignetſte, um, mit unbeſchränkter Vollmacht an des „konſtitutionellen" Kaiſers Statt auftretend, den Plan der Kamarilla auszuführen? Kein Anderer, als ein Mann, welcher, Ariſtokrat nicht blos durch Geburt, ſondern auch aus Ueberzeugung, Soldat ganz im Sinne Wallenſtein's, von dem er in weiblicher Linie abſtammte, — von ſeinem Standpunkte aus jede Erhebung des Volks für ein Verbrechen hielt, für den die neue Ordnung der Dinge gar nicht exiſtirte, und in deſſen Seele der Gedanke der Rache jede Regung von Erbarmen erſticken mußte. Eben dies Letztere war's, was die Kamarilla erwog, als die Wahl auf den Fürſten Windiſchgrätz fiel; o, die Kamarilla wußte gar wohl, was ſie that, als ſie die Machtvollkommenheit in die Hände dieſes Mannes legte, dem am 13. Juni bei'm Volksaufſtand zu Prag ein Schuß die Gattin niedergeſtreckt hatte! — Wie, wär' es aber vielleicht nur eine Einbildung, nur ein Traum, — dieſer Plan, ein ſlaviſches Kaiſerthum Oeſterreich zu gründen und die deutſchen Provinzen Oeſterreichs einem Triumph der Dynaſtie zu opfern, die den blutigen Namen Ferdinand's II. und das blutige Blatt, worauf die Schlächterei auf dem Altſtädter-Ringe zu Prag am 21. Juni 1621 verzeichnet ſteht, aus ihrer Geſchichte nicht tilgen kann, und ob ihr hundert Hurter's beiſtünden, und ob eine ganze Legion Jeſuiten die Geſchichte falſchmünzte? Wurde nicht dieſer Plan,

daß Oesterreich eine slavische Monarchie werden müsse, wurde nicht die Behauptung, daß es nur als solche Kraft, Macht und Bestand haben werde, wurde nicht die Bedingung, daß jede Vereinigung mit Deutschland aufgegeben werden müsse, — bereits in der ersten Sitzung des allgemeinen Slavenkongresses zu Prag ausdrücklich ausgesprochen, während zu gleicher Zeit der dalmatisch-kroatisch-slavonische Landtag zusammentrat, zu dessen Beschickung der kroatische Banus Jellachich die ganze böhmische Nation einlud? Dieser Jellachich, dieser auf eine so auffallende Weise begünstigte Liebling des Hofes, — erließ er nicht ein Schreiben an die „Slowanska Lipa" zu Prag, worin er versicherte: „Nur die Ueberzeugung, daß ich gegen die Feinde des Slaventhums ziehe, führte mich vor Wien?"

Der österreichische Reichstag blieb und that seine Schuldigkeit, als für Wien die Stunde der Gefahr schlug, als die erbitterten Truppen es immer näher umschlossen. Da versöhnten sich für den Augenblick die Parteien innerhalb der Stadt, und die Revolution trat in eine neue Entwickelungsperiode; man ahnte nämlich in Wien, daß die Gelegenheit, die Hauptstadt zu zermalmen, der Kamarilla willkommen sei, damit man mit dem Herzen auch sämmtliche Glieder tödten könne, welche sich nach dem freien Volksstaate, nach deutschen Einflüssen, deutschem Schutz ausstreckten; Wien erkannte aber auch, daß es, indem es die eigene Freiheit behauptete, den herzhaftesten Widerstand nicht blos seiner eigenen Ehre, sondern auch der Freiheit des ganzen deutschen Gesammtvaterlandes schuldig war. Natürlich und begreiflich war es aber auch, daß Wien, je näher die Gefahr heranrückte, den Beistand Ungarns, der ihm in Aussicht stand, willkommen heißen durfte.

In dem Augenblicke nun, da Jellachich, der Ban von Kroatien, mit seinem wilden Heere, nach allerlei Märschen durch Ungarn auf deutschem Gebiete, nämlich vor Wien, stand, wo die Waffenmacht Auersperg's

vom Belvedere herab ihre Feuerſchlünde auf das Bollwerk der Freiheit richtete, während Fürſt Windiſchgrätz, von Kaiſer Ferdinand dem Gütigen mit unbeſchränkter Machtvollkommenheit als deſſen zweites Ich bekleidet, ſeine Schaaren heranführte, — in dieſem Augenblick mußten die deutſche Reichsverſammlung und die Centralgewalt zu Frankfurt mit offenen Augen ſehen, ſie mußten Das ſehen, was ſich ja gar nicht verbergen wollte; ſie mußten erkennen, daß die heldenhafte Erhebung Wiens zur Vertheidigung gegen Bajonette und Kanonen mit dem an Latour begangenen Verbrechen nicht das Geringſte gemein habe. Sie mußten aber auch noch mehr als blos ſehen und erkennen, — ſie mußten handeln, bevor abermals das verhängnißvolle Wort „zu ſpät," diesmal über den rauchenden Trümmern der zuſammengeſchoſſenen Stadt und über dem Grabe der Freiheit erſchallte. Sie mußten Wien von der Nothwendigkeit befreien, daß es ſich auf Ungarns Beiſtand verließ; der deutſchen Stadt, der deutſchen Freiheit hatte dies Deutſchland zu helfen, auf welches Wien mit gerechten Hoffnungen blickte. Deutſchland mußte von deutſchen Elementen in Oeſterreich für ſich retten, was noch zu retten war, es mußte verhüten, daß deutſches Blut vergoſſen werde; die Zeit der Worte, der Redensarten war vorbei.

Am 12. Oktober ſtellte nun der Abgeordnete Berger von Wien in der Frankfurter Paulskirche den Antrag: „In Erwägung der großen Verdienſte, welche die Majorität des konſtituirenden öſterreichiſchen Reichstags zu Wien und die heldenmüthigen Demokraten in Bekämpfung der Reaktion, der verrätheriſchen Miniſter und der freiheitsmörderiſchen Kamarilla an den Tag gelegt haben; in Erwägung, daß die deutſche Stadt Wien ſich durch ihren letzten Barrikadenkampf um die deutſche und um die Freiheit eines hochherzigen Brudervolks unſterbliche Verdienſte erworben hat, erklärt die deutſche Nationalverſammlung: Der konſtituirende Reichstag und die heldenmüthige Bevölkerung Wiens haben ſich um

das Vaterland wohl verdient gemacht." Dieſen Antrag, welchen außer Berger 63 Reichstagsmitglieder, worunter auch Robert Blum, unterſchrieben hatten, wurde nicht als dringlich erkannt und eben ſo wenig ein anderer von Weſendonk und 34 Mitgliedern vorgebrachter, daß der Reichsminiſter des Innern aufzufordern ſei, ſofort diejenigen Beſchlüſſe mitzutheilen, welche nach deſſen heutiger Erklärung von der Centralgewalt, die neueſten Verhältniſſe Oeſterreich's betreffend, gefaßt worden. Da wurde denn von etwa 130 Mitgliedern der Frankfurter Nationalverſammlung, welche der Linken angehörten, folgende Adreſſe an die Wiener vereinbart: „Eure großartige Erhebung hat unſere ganze Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den Ihr ſo glorreich beſtanden habt, iſt auch für uns, Eure Brüder, beſtanden worden. Wir wiſſen, daß Ihr auch ferner, wie bisher, fortfahren werdet in Euren Beſtrebungen, und daß Ihr dem übrigen Deutſchland voranleuchten werdet durch Muthesmuth und Energie. Wir ſenden Euch fünf unſerer Freunde, um unſere ungetheilte Hochachtung und unſere innige Dankbarkeit für Eure Verdienſte um die Freiheit auszudrücken."

Die Mitglieder des Frankfurter Reichstages, welche gewählt wurden, um dieſe Adreſſe der Linken nach Wien zu überbringen, waren Robert Blum und Fröbel. Sie reiſten, von Hartmann und Trambuſch begleitet, welche ſich der Deputation anſchloſſen, am 13. Oktober von Frankfurt ab.

Viele, und darunter auch Freunde, hatten die Abreiſe Blum's und der andern Abgeordneten nach Wien mißbilligt, und zwar einzig und allein aus dem Grunde weil ſie glaubten, daß die Linke des Reichstags in einer Zeit, da die wichtigſten Fragen bei demſelben zur Erörterung kamen, ihre Kräfte nicht zerſplittern ſollte, weil ſie glaubten, daß ſie ſich ſolcher Talente, wie Blum und Fröbel, in großen entſcheidenden Augenblicken nicht entäußern durfte. Für Blum war übrigens die Sendung nach Wien ein Wink des Schickſals, daß es ihm

endlich die Erfüllung seines heißesten Wunsches gewähren würde. Oft hatte er seinen vertrautesten Freunden gestanden, was ihm drückend auf der Seele lag: „Man feiert mich als den Mann des Worts, — dem Mann fehlt die That. Leonidas, Winkelried, Washington, Körner waren die Glücklichen!“ Oft sprach er begeistert von dem Glück, für die Freiheit seines Volks zu streiten und zu sterben; es waren seine Worte, der Ausdruck des Gefühls, das sein ganzes Dasein erfüllte: „Ich weiß, was ich dem Volke werth bin, und ich kenne meine Pflicht, mich ihm zu erhalten. Kommt aber der große Augenblick, wo mein Beispiel auf der Barrikade mehr nützt, als meine Rede hier auf der Tribüne, — dann bleibe ich nicht!“ Der Augenblick kam, daß er, nicht auf der Barrikade, durch sein Beispiel, daß er in der Brigittenau durch den Tod eines Winkelried der Freiheit eine Gasse öffnen sollte.

In Breslau sprach Blum am 16. Oktober zu der großen Menschenmasse im Bahnhof: „Ich komme entweder als Sieger oder gar nicht wieder.“

In Wien am 17. angekommen, theilten die Frankfurter Abgeordneten die Adresse der Linken dem permanenten Ausschuß des Reichstags, dem Oberkommando und dem Studentenausschuß mit; der Reichstag nahm dieselbe mit allgemeiner Akklamation auf. Drei Tage, den 17., 18. und 19. Oktober, verwendeten die Abgeordneten, um ihren Auftrag zu vollziehen, und am 20. waren sie bereit, Wien wieder zu verlassen. Blum hatte sich bei dem sächsischen Gesandten einen Paß geben lassen, und Fröbel von dem Oberkommando für alle vier Passirscheine erhalten, welche auf drei Tage lauteten. Indessen verharrten sie vom 20. bis zum 26. in Wien, weil sie in Folge der eingegangenen Nachrichten glaubten, daß es unmöglich sei, ohne Mißhandlung durch das Heer zu kommen, welches Wien eng umschlossen hielt. Nachdem sie sich nun überzeugt hatten, daß sie nicht abreisen konnten, wurden Robert Blum und Fröbel am 26. Oktober

durch einen Hauptmann außer Dienſt aufgefordert, einem Elitenkorps beizutreten, welches derſelbe zu bilden beordert war und welches nach dem Organiſationspatente die Beſtimmung hatte, die Ruhe und Ordnung in der Stadt zu ſichern. Es beſtand aus vier Kompagnien; Fröbel und Blum wurden zu Hauptleuten, und zwar Blum bei der erſten, Fröbel bei der dritten Kompagnie ernannt, nachdem ſie ſich entſchloſſen hatten, der Aufforderung zu folgen; das thaten ſie aber deshalb, weil ſie — eben in Berückſichtigung jener Beſtimmung, — als Fremde, welche ſich in der ſchwerbedrängten Stadt aufhielten, die Pflicht zu haben und es ihrer Ehre ſchuldig zu ſein glaubten, an den allgemeinen Laſten Theil zu nehmen, und namentlich, da man ihnen geſagt hatte, daß man zur Unterſtützung jener Abſicht (Ruhe und Ordnung zu erhalten) auf ihre Namen Werth legte. Und in der That: Wien bedurfte in jenen Tagen der furchtbarſten Noth ſolcher Männer, welche für Ruhe und Ordnung ſorgten. Ueberall Barrikaden, alles ohne Unterſchied in Waffen, nirgends ein Verlaß auf den Nächſten, überall der Argwohn, daß dieſer oder jener heimlich zur ſchwarzgelben Partei gehöre und in geheimer Verbindung mit dem Feinde draußen Verrath ſinne; dazu der Mangel an Lebensmitteln, der ſich bereits fühlbar machte, an Waſſer, an Licht; die Nachrichten von Mord und Raub, deren ſich Soldaten ſchuldig gemacht, hunderterlei einander widerſprechende Gerüchte von der Ankunft eines Entſatzes, ein ſtetes Schwanken der Gemüther zwiſchen friſcher Hoffnung und Enttäuſchung, — das war der Zuſtand Wiens in den letzten Tagen der Belagerung; iſt es da nicht begreiflich, daß Verwirrung einreißen mußte? Aber der urſprüngliche Charakter der Revolution war die Anarchie nicht, wie behauptet und verbreitet worden iſt.

Das Elitenkorps wurde bald auf eine andere Weiſe verwendet, nämlich zur Vertheidigung. Blum und Fröbel wurden getrennt und an die äußerſten entge-

gengesetzten Punkte der Stadt, wo Barrikaden gebaut waren, an die gefährlichsten Orte hinbeordert. Bald begannen beide Männer die Ueberzeugung zu hegen, daß sich die Stadt nicht werde halten können; sie argwohnten, daß Verrath im Spiele sei. Blum, welcher den Kroaten gegenüber stand, hatte fünf Kanonen, aber auch den strengsten Befehl in der Tasche, sie nicht zu gebrauchen, und Fröbel hatte Kanonen-Patronen abgeliefert, welche mit Sägespänen gefüllt waren, seinen Leuten hatte man Patronen ohne Kugeln ausgetheilt.

Blum und Fröbel beschlossen daher, nachdem sie am 26ten ihren Dienst angetreten, bereits am 28. ihre **Entlassung** einzugeben, und sie **thaten** dies bereits am 29. Oktober früh Morgens um 6 Uhr schriftlich; ihr Entlassungsgesuch wurde denn auch von dem Korps-Kommandanten **angenommen**.

Von da an brachte Robert Blum mit Fröbel bis zum 4. November, also nachdem die Einnahme Wiens längst geschehen war, die Zeit in seinem Gasthofe zu, und ging nur wenig aus. Inzwischen hatten beide auch ein Schreiben an den Kommandanten der Stadt gerichtet, des Inhalts, daß sie, nachdem sie gegen ihre Absicht in Wien länger zurückgehalten worden, so schnell als möglich von Wien abreisen möchten und deshalb um den zur persönlichen Sicherheit nöthigen Geleitschein bäten. Sie wurden jedoch, statt der Antwort, an den General Cordon angewiesen und richteten nun am Nachmittag des 3. November ihre Bitte an diesen. Da erschienen am 4. November des Morgens um 6 Uhr Soldaten mit einem Hauptmann und einem Polizeibeamten in den Wohnungen der beiden Abgeordneten, um sie zu verhaften. Sie beriefen sich auf ihre Eigenschaft als Mitglieder der deutschen National-Versammlung. Es war vergeblich. Sie erhielten die Antwort: daß der Befehl zu ihrer Verhaftung keine Rücksicht auf diese Protestation zulasse! Das Reichsgesetz, welches die deutsche National-Versamm-

lung am 30. September 1848 zum Beſchluß erhoben hatte, war alſo in dem deutſchen Reichslande Oeſterreich, in der deutſchen Stadt Wien eine Null. Es lautet wörtlich alſo: „Ein Abgeordneter zur verfaſſunggebenden Reichsverſammlung darf von dem Augenblick der auf ihn gefallenen Wahl, ein Stellvertreter von dem Augenblick an, wo das Mandat ſeines Vorgängers erliſcht, während der Dauer der Reichsverſammlung weder verhaftet, noch in ſtrafrechtliche Unterſuchung gezogen werden, mit alleiniger Ausnahme der Ergreifung auf friſcher That. In dieſem letzteren Falle iſt der Reichsverſammlung von der getroffenen Maßregel ſofort Kenntniß zu geben, und es ſteht **ihr** zu, die Aufhebung der Haft oder Unterſuchung bis zum Schluß der Sitzungen zu verfügen. Dieſelbe Befugniß ſteht der Reichsverſammlung in Betreff einer Verhaftung oder Unterſuchung zu, welche über einen Abgeordneten zur Zeit ſeiner Wahl bereits verhängt geweſen iſt. Kein Abgeordneter darf zu irgend einer Zeit wegen ſeiner Abſtimmungen in der Reichsverſammlung oder wegen der bei Ausübung ſeines Berufs gethanen Aeußerungen gerichtlich verfolgt oder ſonſt außerhalb der Verſammlung zur Verantwortung gezogen werden. Vorſtehende Beſtimmungen treten in Kraft mit dem Tage ihrer Verkündung im Reichsgeſetzblatt." Was Reichsgeſetze, was verbindende Kraft derſelben! Ein Windiſchgrätz kannte ſie nicht, wollte ſie nicht kennen. Wie, hat er aus eignem Antrieb nichts davon wiſſen gewollt? Oder hat ihn ein höherer Wille bewegt, der da freudig die Gelegenheit ergriff, um dieſem deutſchen Reichstag zu zeigen, daß er für Oeſterreich gar nicht exiſtire? Fragt die Kamarilla, fragt den Jeſuitismus darum. Genug: das deutſche Reichsgeſetz wurde in der deutſchen Stadt Wien nicht beachtet, Robert Blum, ob er gleich nicht auf friſcher That ergriffen worden, wurde verhaftet; hatte er doch das größte Verbrechen

begangen, hatte er doch sein ganzes Leben lang für Licht und Recht gekämpft!

Robert Blum wurde in das Gefängniß im Stabsstockhause abgeführt und genoß dort eine ziemlich rücksichtsvolle Behandlung. Am 8. des Nachmittags um 4 Uhr gab er mit seinem Schicksalsgefährten Fröbel einen Protest an die Central-Untersuchungs-Kommission ein, worin sich beide auf ihre Eigenschaft als Reichstagsdeputirte beriefen und die Rechte des Reichstags feierlich gegen ihre Verhaftung und das weitere gerichtliche Verfahren wider sie wahrten. Ein Schreiben an das Präsidium des Reichstags, welches sie am 5. November jener Central-Untersuchungs-Kommission einhändigten, und worin sie ihre Verhaftung anzeigten, so wie sie den Reichstag aufforderten, ihre Rechte in Beziehung auf sie geltend zu machen, kam in Frankfurt nicht an.

Am 8. November, zwei Stunden später, nachdem der Protest übergeben worden war, nämlich um 6 Uhr des Abends, wurde Robert Blum vor das Kriegsgericht zum Verhör gerufen. Das Kriegsgericht bestand aus einem Oberstlieutenant und aus je zwei Stabsoffizieren, Hauptleuten, Lieutenants, Feldwebeln, Korporalen und Gemeinen. Blum protestirte zunächst gegen die Berechtigung eines solchen Gerichtshofes, erklärte sich jedoch bereit, auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten. So bekannte er denn offen und ehrlich, daß er in der Aula am 24. Oktober eine Rede gehalten und daß er den Belagerungstruppen bewaffneten Widerstand entgegengestellt habe. Was nun jene in der Aula gehaltene Rede betrifft, so war ihr Hauptinhalt folgender: „Sollte es in der Stadt außer dem inneren Feind, nämlich der Zaghaftigkeit und dem Mangel an Ausdauer, noch andere geben (er hoffe: es gebe deren nicht,) oder sollten noch Leute in der Stadt existiren, die den Sieg des Militärs lieber wollen als den Sieg der Freiheit, so müsse sich der Vernichtungskampf gegen die Schaaren vor der Stadt auch gegen sie kehren." Diese Stelle hob die „Presse" aus der Rede hervor, und die „Presse" ist eine Zei-

tung, deren Richtung gerade den entschiedensten Gegensatz zu Blum's politischer Gesinnung bildet. Gemeine Seelen hatten übrigens es sich sogleich zum Geschäft gemacht, in allen Zeitungen eine Masse von Lügen über Blum's Benehmen zu verbreiten, damit die Theilnahme für ihn abgeschwächt würde. So hieß es zum Beispiel anfänglich: Blum wäre, nachdem er sich bereit erklärt habe Wien vertheidigen zu helfen, in dem Augenblick der Gefahr aus Wien — entflohen; ja, dreist behaupteten die Lügner sogar, daß er sich in der Tracht der akademischen Legion in Berlin unter den Linden zeige, und schadenfroh höhnend rief man: „Seht, so sind sie, die Maulhelden der Freiheit!" und die „Schwarzgelben" in Deutschland, die Menschen, die um ihr elend Stück Brod darin die Farbe zu halten suchen, daß sie sich willig mit fremdem Schmutz beschmutzen, diese Menschen schrieben es eilfertig nach. Die Nachricht von Blum's Verhaftung entlarvte diese freche Lüge und ihren Zweck. Wie hieß es nun aber? „Blum habe nach abgeschlossener Kapitulation auf's Neue zum Kampf aufgefordert; er habe am 30. oder 31. Oktober auf dem Stephansplatze dem Volk zugerufen: „Ihr müßt noch 200 latourisiren;" Windischgrätz habe also vollkommen Recht gehabt, ihn standrechtlich zu behandeln." Aber auch diese Behauptung, welche sich gleichfalls rasch durch alle Blätter verbreitete, erwies sich als Lüge; das zeigte sich aus dem Bericht, welchen Blum's Parlaments- und Leidensgenosse Fröbel am 18. November vor dem Reichstag erstattete, demzufolge Blum die ganze Zeit vom 29. Oktober bis zum 4. November in seinem Gasthause zugebracht hatte; auch Fenner von Fenneberg, welcher vom 29. bis zum 31. Oktober Mitoberkommandant der Wiener Volkswehr gewesen war, erklärte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung jene Anschuldigung für eine gemeine Verläumdung, „die zu entkräften er der Wahrheit und dem Andenken eines der edelsten und tapfersten Männer Deutschlands schuldig sei," ausdrücklich bemerkte Fenner: „Robert Blum hat sich

nach Beendigung des Kampfes in den Vorstädten, als alles verloren und jede weitere Vertheidigung Wahnwitz war, stets unmittelbar in meiner Nähe oder im Gasthof befunden und in keiner Weise das Volk haranguirt." Das Kriegsgericht nahm übrigens, wie es aus Fröbels Verhör klar wird, einen ganz anderen Standpunkt der Beurtheilung ein, nämlich den, daß Blum nach dem 23. Oktober, das heißt, nachdem Windischgrätz außen vor der Stadt angelangt, die Stadt in Belagerungszustand erklärt hatte, die Waffen geführt habe; darauf, daß der österreichische Reichstag diese Maßregel als eine ungesetzliche erklärt habe, wurde keine Rücksicht genommen; ebenso wenig auf Blum's Protest. Das Verhör endete um 8 Uhr des Abends.

Des andern Morgens, am 9. November, um 6 Uhr wurde ihm das Todesurtheil verkündigt. Ein Priester aus dem nahen Schottenkloster kam zu ihm, um ihm die Beichte abzunehmen; Blum weigerte sich zu beichten. Er sprach zu dem Geistlichen: „Sie wissen vielleicht, daß ich Deutschkatholik bin; ich glaube daher, daß Sie mir die Ohrenbeichte erlassen werden." Der Geistliche, glücklicherweise ein Mann von Bildung und Einsicht, stimmt vollkommen bei; Blum bittet ihn noch um einige Zeit, da er noch an seine Frau und Kinder und seine Mutter schreiben wolle. Nachdem dies geschehen, sprachen Beide noch viel miteinander; Blum sehr gefaßt und ruhig, ist erfreut, in dem Geistlichen einen Achtungswerthen zu finden und sagt ihm zuletzt ungefähr: „Es hat mich sehr gefreut, in Ihnen zum Unterschiede von leider so vielen Pfaffen, die man in Deutschland findet, einen ehrenwerthen, wahrhaft christlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlassen, allein ich habe jetzt nichts hier als meine Haarbürste. Wollen Sie diese von mir annehmen, so machen Sie mir noch eine Freude." Er benutzte die letzte Stunde, um von seiner Frau schriftlich Abschied zu nehmen; „fasse dich ruhig ob meines Schicksals" (schrieb er ihr) „und erziehe unsere Kinder,

daß ſie meinem Namen keine Schande machen. Ich ſterbe für die Freiheit." Windiſchgrätz eilte, das Opfer zu ſchlachten. Nicht ſo lange wollte man warten, bis ein Bericht an den Kaiſer nach Olmütz und möglicherweiſe eine Begnadigung von dort wieder nach Hetzendorf bei Wien kam, geſchweige denn ſo lange, bis ein Eilbote die Anzeige der Verhaftung nach Frankfurt und einen Reichstagsbeſchluß an den Fürſten Windiſchgrätz bringen konnte. Windiſchgrätz kannte ja keinen Reichstag in Frankfurt, keinen Reichstagsabgeordneten Blum, ſondern nur einen „Buchhändler Robert Blum aus Leipzig;" ſo ſtand's in dem Todesurtheil, welches ihn, als überwieſen durch ſein eigenes Geſtändniß, wegen aufrühreriſcher Reden und bewaffneten Widerſtandes gegen die kaiſerlichen Truppen in Folge der von Sr. Durchlaucht dem kaiſerl. königl. Herrn Feldmarſchall Fürſten zu Windiſchgrätz unterm 20. und 23. Oktober erlaſſenen Proklamationen" verdammte.

Unter ſtarker Militärbedeckung wurde Blum in einem Wagen nach der Brigittenau gebracht. Der Weg nach der Brigittenau, wo die Exekution ſtattfand, geht durch die Leopoldſtadt. An der Reiterkaſerne in der Leopoldſtadt wurde angehalten, die Bedeckung wurde bedeutend verſtärkt und man wollte Blum Ketten anlegen. Er ſagte jedoch zu dem Offizier: „Ich will als freier deutſcher Mann ſterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Verſuch machen werde, zu entkommen. Verſchonen Sie mich mit Ihren Ketten." Der Offizier läßt die Ketten wieder fortſchaffen und der Zug geht fort zur Stelle. Es iſt außergewöhnlich viel Militär dazu ausgerückt, wohl 2000 Mann. Es war jetzt ungefähr halb 8. Uhr. Blum ſteigt aus, ſieht ſich um und fragt einen der Offiziere; Wer wird mich denn erſchießen? Antwort: Jäger. Blum: „Nun das iſt mir lieb. Die Jäger ſollen gut ſchießen; hat mich doch hier" — dabei zeigte er unter die Achſel, wo ihn am 26. Oktober bei der Sophienbrücke ein Streifſchuß getroffen hatte. — Unterwegs

ſoll er die Hand vor die Augen gehalten und laut geſchluchzt, — plötzlich ſich erhebend aber geſprochen haben: „Ja, Robert Blum hat geweint, aber nicht der Abgeordnete Blum, der ſtirbt für ſeine Ueberzeugung, ſondern der Gatte, der Vater, ich dachte an mein liebes Weib und meine Kinder.“ In der Brigittenau auf dem Todesplatze angelangt, wollte er ſich die Augen nicht verbinden laſſen; man ſchlug ihm dieſe Bitte ab, damit die Jäger ſicherer zielen könnten. „Dann (ſprach Blum) will ich mir's gern gefallen laſſen. Ich ſterbe für die deutſche Freiheit, für die ich gekämpft; möge das Vaterland meiner eingedenk ſein!“ Nun verband man ihm die Augen. Muthig feſt und würdig als deutſcher Mann erwartete er den ſchönen, heiligen Tod für die Freiheit! Er wußte es noch im letzten Augenblick, daß ſie — wie der ſterbende Zwingli ausgerufen hatte — „den Leib tödten können, aber nicht die Seele,“ und daß die Seele eines Volks die Freiheit iſt. Drei Schüſſe trafen; zwei durchbohrten ihm die Bruſt, einer zerſchmetterte ſein Haupt. Es war zwiſchen der ſiebenten und achten Morgenſtunde des 9. Novembers. Der Mord, der dies blühende Leben zerriß, er zeigte, daß auch das Bruderband, welches Oeſterreich an das Reich deutſcher Nation knüpft, zerriſſen werden ſolle; dieſe Kugeln, welche den Reichstagsabgeordneten niederſtreckten, haben auch das Geſetz, ſie haben das ganze deutſche Vaterland verwundet. Offen gab ſich alſogleich überall die Meinung kund, Blum's Hinrichtung ſei ein Staatsſtreich, um der deutſchen Nationalverſammlung den Beweis zu geben, daß man ſie verachte, daß ſie nicht vorhanden ſei für die öſterreichiſche Monarchie, welche nun unter dem Donner der Geſchütze und unter den Todesſeufzern der Gefallenen ihre Verjüngung feiern werde. Mochte Windiſchgrätz glauben, der Schrecken werde jedes deutſche Herz bei der Kunde lähmen, — nein, Windiſchgrätz, du haſt dich geirrt! Weißt du, was du gethan haſt, als du die Jäger auf Robert Blum anſchlagen ließeſt? Du haſt,

was in deutſchen Herzen Heiliges iſt, aus langem todesähnlichem Schlaf geweckt; ein neues Leben haſt du hervorgerufen, auch da, wo alles Leben längſt verkommen ſchien. Das Bewußtſein haſt du aufgerüttelt, daß wir noch Menſchen ſind, noch lange auch gut genug, um uns als Opfer ſchlachten zu laſſen, an deren Blutesduft ſich die Götter aus Staub, die wir als Unſterbliche anbeten ſollen, erſättigen. Du haſt der Monarchie den ſchlimmſten Dienſt erwieſen; du haſt ſie mit Blut getauft. Nun, Windiſchgrätz, damit das Siegel auf dein Urtheil gedrückt ſei — trägſt du den ruſſiſchen Orden!

Als die Nachricht von Robert Blum's Ermordung am 12. November in Dresden eintraf, traten ſofort Mitglieder der ſächſiſchen Ständeverſammlung und die ebendort anweſenden Deputationen der deutſchen Vaterlandsvereine Sachſens zuſammen und erließen folgenden Aufruf an das deutſche Volk: „Das Unerhörte iſt geſchehen! Robert Blum, der Führer der entſchiedenen Freiheitspartei in der Nationalverſammlung zu Frankfurt, der treueſte Freund ſeines Volkes, iſt, wegen ſeiner hochherzigen Theilnahme an dem Heldenkampfe der edlen Wiener, von der Tyrannei kaltblütig gemordet worden. Der Abſcheu des geſammten Deutſchlands wird die Urheber dieſer Schandthat richten, welche ſelbſt das unverletzliche Haupt eines deutſchen Volksvertreters nicht geſchont haben. Das deutſche Volk wird ſeine Pflicht erkennen und die Kinder eines der edelſten ſeiner Freiheitskämpfer für die ſeinigen erklären." Der deutſche Verein in Leipzig erklärte: „Das heiligſte Recht der Nationalverſammlung iſt verletzt; ſolcher Verletzung gegenüber ſchwindet aller Parteiunterſchied. Es gilt, mit aller Kraft, in innigſter Verbindung mit allen Parteien die Nationalverſammlung und die Centralgewalt zu unterſtützen, damit dieſelben dieſe ſchreiendſte Verletzung ihrer Souveränetät ahnden können." In Frankfurt riefen bei der erſten Kunde von dem Morde 120 Reichstagsabgeordnete am 16. No-

vember dem deutschen Volke zu: „Deine Ehre, deine Rechte trat man mit Füßen, als man deinen Vertreter gegen das Gesetz verhaftete! Deiner Freiheit hat man eine tödtliche Wunde geschlagen, als man einem deiner würdigsten Söhne ermordete. Deutsches Volk! trauern wirst du über den unersetzlichen Verlust, den du erlitten. Aber vergiß den Todten nicht, und erinnere dich, wie er starb, für welche Sache er starb, und durch wen er gemordet wurde.“ Zugleich forderten, wie es in Dresden geschehen war, sieben Abgeordnete des Reichstages das deutsche Volk auf, daß es für eine Ehrenpflicht erachte, Vaterstelle an den Waisen zu vertreten. Aehnliche Aufrüfe ergingen fast in allen Städten und die Sammlungen wurden sogleich eröffnet.

In der Nationalversammlung zu Frankfurt stellte Ludwig Simon von Trier im eigenen und im Namen vieler anderer Mitglieder am 14. November den Antrag: „Die Nationalversammlung empfiehlt der Centralgewalt die erforderlichen Maßregel zur Ermittelung und Bestrafung der mittelbaren und unmittelbaren Mörder des Reichtags-Abgeordneten Robert Blum von Leipzig.“ Die Dringlichkeit dieses Antrags wurde abgelehnt, nachdem zwei Abgeordnete nach Wien mit dem Auftrag abgereist waren, um sich alle bezüglichen Papiere ausliefern zu lassen und nach Frankfurt zu schicken, zugleich aber auch alle verlässigen Nachrichten zu sammeln und schleunigst zu berichten! In der Sitzung vom 16. November wurde dann der Antrag des Ausschusses über Simon's Antrag in folgender Fassung fast einstimmig angenommen: „Die Nationalversammlung, indem sie vor den Augen von ganz Deutschland gegen die mit Außerachtlassung des Reichs-Gesetzes vom 30. September laufenden Jahres vollzogene Verhaftung und Tödtung des Abgeordneten Robert Blum feierlich Verwahrung einlegt, fordert das Reichsministerium auf, mit allem Nachdruck Maßregeln zu treffen, um die unmittelbaren und mittelbaren Schuldtragenden zur Verantwortung und Strafe zu ziehen.“ Mit diesem Beschlusse

ſtimmte auch die Forderung des Raths und der Stadtverordneten von Leipzig an die Centralgewalt überein.

Leipzig hat die Leiche des Märtyrers verlangt, auf daß ſie in freier deutſcher Erde ruhe. Aber wahrlich: die Stelle in der Brigittenau, wo Blum in ſein Blut hinſank, ſie wird dem deutſchen Volke nicht minder heilig bleiben, ſie iſt, wie einer von Blum's Freunden es ausſprach, das Pfand, welches Oeſterreich mit unauflöslichen Banden an Deutſchland knüpft! Dorthin wird das deutſche Volk ſeine Kinder ſenden, und wird ſie ſchwören laſſen, ſeine Jünglinge, Treue der Freiheit, und ſeine Jungfrauen, daß ſie nur freien Männern zum Altare folgen ſollen.

Ringsum in allen Gauen des Vaterlandes beging das Volk die Todtenfeier ſeines gemordeten Freundes. Horch: durch all' die Orgelklänge und Klagelieder tönt ſeine Stimme von jener einſamen, blutgetränkten Donauinſel her! Hört, was er dem Volk verkünden will, für welches er gelebt, für welches er geſtorben: „Wähnet nicht, daß ich nicht mehr ſei, — man konnte meinen Leib morden, meine Liebe für Deutſchland und die Freiheit nicht! Ich habe ſterben wollen für's Vaterland. Ich umſchwebe euch, ich wandele mitten unter euch, wenn ihr die Schlachten der Zukunft ſchlagt. Wähnet nicht, dieſe Blut- und Feuertaufe Wiens ſei vergebens geweſen! Nein, nur geläutert hat ſich d'rin das edle Volk, dem aus der alten unſeligen Zeit noch zu viel der Schlacken anklebten; ein reiner, herrlicher Phönix wird es ſich aus der Aſche erheben. Spart die Thränen um mein Blut; ehrt mich, nicht durch Todtenfeiern, wozu eure Prieſter euch die Kirchen verſagen oder durch welche ſie ihre Kirchen entweiht halten, ehrt mich durch eine heilige Feier des Lebens, durch das Auferſtehungsfeſt des Vaterlandes; ehrt mich dadurch, daß ihr Männer ſelbſt werdet, daß ihr Männer erzieht! Ich war ein Mann, wie ihrer Tauſende ſind treu und feſt gleich mir; — ſteht, ihr Tauſende, endlich alle nur als Ein Mann! Dann gibt's ein einiges Deutſchland, einig durch

die Freiheit, wie ich's, ſchon die Schüſſe in dem Herzen, noch vor mir ahnungsvoll geſehen." Wohlan, Robert Blum, die Menſchen kommen und gehen, die Parteien wogen auf und nieder; was menſchlich an dir, Flecken und Mängel, dein Blut iſt drüber hingefloſſen und hat es gelöſcht; dein Geiſt gehört dem deutſchen Volke und aus deinem Grabe wächſt eine Blume, deren Kelch das Bild des Ewigen in ſich trägt.

Robert Blum iſt todt. — Es lebe die deutſche Freiheit!

Gedächtnißfeier

für

Johann Huß,

an deſſen Todestage, dem 6. Juli.

Von

Eduard Duller.

Zweite unveränderte Auflage.

Wiesbaden.
Verlag der H. W. Ritter'ſchen Buchhandlung.
1831.

döllinger

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen."

„Sei treu bis [illegible] zeben."
. 2, 10).

Die geſchicht[illegible] der Er-
zählung eines A[illegible] herausge-
geben wurde, und in [illegible]

Universitäts-Bibliothek München
AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

AD UBL
UNIVERS
MONAC

Brüder und Schwestern!

Ein gewaltiges Sturmesbrausen fährt über die Gegenwart hin und erschüttert die Gemüther; denn der Geisteskampf um der Menschheit höchste und theuerste Güter, der alte Geisteskampf, durch welchen sie sich zu ihrer Vollendung entwickelt, hat sich erneuert Angesichts der Gefahr, welche ihren Fortschritt zum lichten Ziele mehr denn je bedroht. „Erlösung durch die Wahrheit zur Menschenwürde, durch die Geistesfreiheit zur Gesittung und zur Allversöhnung!“ so tönt der Sehnsuchtsruf, so tönt der Thatenwille aus Tausenden und Abertausenden von Herzen. Aber aus der Vergangenheit erschallen auch die Worte, welche einst wie Donner über die Völker hinrollten: „Ketzerei und Verdammniß!“ Zugedacht sind sie Allen, welche nicht länger glauben können an den Buchstaben, der da tödtet, weil sie aus voller Seele glauben an den Geist, der da lebendig macht. Und wiederholt werden jene Donnerworte des Mittelalters — die Windsbraut, welche die Krone von Heinrichs IV. Haupt riß und den Stamm der Hohenstaufen zerschmetterte, — so lang, bis schwache Gemüther davon betäubt sind, so daß sie das Liebste fahren lassen, was Gott ihnen angetraut, so daß sie sich, — furchtbar erfaßt und bis ins Mark erschüttert von allen Schrecken der Hölle, welche in Flammenbildern heraufbeschworen werden in den Sehkreis ihrer Einbildungskraft, — zitternd vor die gewaltige Herrscherin hinwerfen, welche ihnen Rettung aus dem Abgrund verheißt, und sich verzweiflungsvoll an sie klammern, bis sie, — unfähig geworden ein anderes Wort mehr zu vernehmen, zu verstehen, — das Wort des Glaubenshasses für untrügliches Gotteswort halten.

Doch vernehmt ihr nicht auch noch eine andere Stimme, lauter und gewaltiger als jene, vor welcher einst die Völker des Mittelalters erzitterten und so manches Herz in der Gegenwart bis zur Selbstentäußerung zusammenschaudert? Das ist die Stimme des Geistes, des allmächtigen! Sie tönt von den Lippen der Weltgeschichte und verkündigt den Untergang des Reiches der Finsterniß, der da, wie gewaltig es auch scheinen mag, dennoch erfolgen muß kraft des ewigen Gesetzes der sittlichen Weltordnung, und den Sieg der Wahrheit, welcher

dennoch kommt, ob auch ihre Bekenner unterliegen. Durch den Mund der Weltgeschichte erweckt der Geist seine Helden all, welche je im heiligen Kampf für Wahrheit und Menschlichkeit als theure Sühnopfer fielen; aus ihren Gräbern schreiten sie hervor, die Vorläufer der Welterlösung, und geben Zeugniß mit ihren Wunden, mit ihren Folterqualen, und mit ihrer Asche wider die Feinde des Lichts und für das ewige Leben der Wahrheit; und ihr Zeugniß kann nicht übertäubt, ihre Predigt kann nicht zum Schweigen gebracht, ihr Urtheilsspruch kann nicht widerlegt werden.

Der sechste Tag im Juli ist heute. Am sechsten Tage im Juli ward im Jahre 1373 **Johann Huß** in Böhmen geboren; *) am sechsten Tage im Juli ward im Jahre 1415 **Johann Huß** in Konstanz als Ketzer verbrannt! Der Geburtstag des Wahrheitszeugen war sein Todestag; der Todestag eines Wahrheitszeugen ist stets ein neuer Geburtstag der Wahrheit. — Sechster Tag im Julimond, in heiliger Erhebung begrüßen wir dein Morgenroth, das über Hussens Wiege flammte, — begrüßen wir den Flammenschein, von dem du das Haupt des sterbenden Huß als von der Krone des Lebens umflossen sahst, die ihn schmückte, weil er getreu war bis in den Tod. Sechster Tag im Juli, eingezeichnet von der Hierarchie in den Büchern ihrer Siege, — wir finden dich in dem Buch der Menschheit eingeschrieben als den Tag eines ihrer großen Helden, deren Leben, Leiden und Tod segensreich fortwirkt von Geschlechtern zu Geschlechtern. So feiern wir dich heute. — In unserer Mitte wirkt er lebendig, der edle Huß! Wie er seinen Zeitgenossen das Wort der Wahrheit gepredigt, so predige sein Leben, sein Leiden, sein Tod sie heute auch uns, und das Zeugniß, welches er für sie gab, es ermuthige uns, daß auch wir fort und fort sie bekennen, daß auch wir für sie leiden, daß auch wir für sie ausharren bis in den Tod! Lasset uns auf Huß blicken, wie er sich für die Wahrheit erhob, — wie er sie der allgewaltigen Hierarchie gegenüber vertheidigte, — wie er bewußt und groß für sie in den Tod ging!

II.

Untadelhaft rein von Sitten, gleichgültig gegen die Freuden und Genüsse des Lebens, nur glückselig im Dienste des Geistes, unermüdlich forschend in den Werken der Weisen und lehrend im Kreise zahl-

*) In Hussinecz, einem Marktflecken im südlichen Böhmen.

reicher Hörer an der hohen Schule zu Prag, voll edlen Eifers predigend wider die Laster, welchen seine Zeitgenossen huldigten, hatte Johannes Huß jahrelang segensreich gewirkt; das Volk liebte, der Adel achtete ihn, und als Beichtvater der Königin Sophie von Böhmen war er einflußreich am Hofe.

Was riß diesen bescheidenen Mann, dessen blasse Wangen sich nur dann rötheten, wenn er begeistert das ewige Sittengesetz und die Lehre Christi verkündigte, aus dem stillen Kreise seiner Thätigkeit? Was drängte ihn, dem ja der Weg zu den höheren Würden der Kirche offen stand, in den Kampf auf Leben und Tod gegen die Weltmacht der Hierarchie? Es war die göttliche Macht der Wahrheit! — Sie lernte er kennen in den Schriften des edlen Briten Johann Wiklef, welcher gegen die Verweltlichung der Kirche, gegen den Aberglauben und die Mißbräuche, die sich in dieselbe eingeschlichen, gegen die todte Werkheiligkeit, wodurch der ächtreligiöse und sittliche Sinn im Volke erstickt wurde, voll kühnen Muthes aufgetreten war.*) Durch Wiklefs Schriften wurde Hussens geistiges Auge aufgehellt; und da er die Wahrheit erkannte, fühlte er den heiligen Beruf, sie auch zu bekennen, sie auch zu verbreiten zum Segen für's Volk. Es schreckte ihn nicht, daß die Hierarchie Wiklefs Schriften als „ketzerisch"

*) Johann Wiklef (oder Wicliffe) war im Jahr 1324 in dem Dorfe Wicliffe bei Richmond in der Provinz York (in England) geboren, widmete sich frühzeitig dem Dienst der Kirche und trat zuerst gegen die Bettelmönche, welche einen schädlichen Einfluß auf die studirende Jugend ausübten, bald aber auch gegen die römische Hierarchie auf. Er berief sich von ihr auf die heilige Schrift und verlangte, daß diese jedem in die Hand gegeben werden müsse, damit jeder selbst prüfen könne, ob sein Glaube wahr oder falsch sei. Er unterschied die römische Kirche von der großen Christuskirche, bestritt die Oberherrschaft des Papstes, erklärte, daß man nicht aus dem Zeugniß der Priesterweihe, sondern nur aus dem christlichen Leben erkennen könne, ob Jemand ein wahrer Priester sei, und daß der kein wahrer Priester sei, der ein Leben führe, welches dem Leben Christi entgegen sei. Er drang ferner auf Verantwortlichkeit und Bestrafung jedes sündhaften Geistlichen, also auch des Papstes; verwarf die Anrufung der Heiligen, behauptete, daß der Mensch das Gute frei erkennen und frei verlangen, und folglich auch nach freier Willkür handlen könne und daß er nur dadurch sündige, wenn er seine Willensfreiheit mißbrauche; bezeichnete den Ablaß als eine Gotteslästerung, bestritt die Lehre von sieben Sakramenten; insbesondere aber die Ohrenbeichte, sowie die Wirksamkeit der Messen für Verstorbene, desgleichen das Ehelosigkeitsgelübde der Priester, und drang darauf, daß man das göttliche Gesetz und Evangelium nicht bloß mit dem Munde bekennen, sondern auch in Werken erfüllen müsse. Wegen dieser Lehren wurde er von der Hierarchie als Ketzer verfolgt. Er starb im Jahre 1384. Nach seinem Tode wurde sein Andenken von der Hierarchie verflucht und auf ihr Geheiß im Jahre 1428 sein Leichnam ausgegraben und verbrannt.

verurtheilte; er übersetzte sie in die Sprache seines Volkes. Er zitterte nicht, als die Hierarchie ihm deßhalb ihren Groll zeigte. Stärker als ihr Arm, der weltbeherrschende, war die Hand Gottes, die ihn ergriff, das Evangelium der Geistesfreiheit zu predigen. Der Erzbischof von Prag Sbinko ließ die eingesammelten Schriften Wiklefs am 16. Juli 1410 im inneren Hofe seines Palastes verbrennen. Aber: „die Wahrheit", so rief Huß am nächsten Sonntag in einer Predigt seinen zahlreichen Hörern zu, „stirbt nicht in den Flammen!" Dafür traf ihn denn, als „offenbaren, halsstarrigen Ketzer," Rom's Bann. Huß legte wider dies Urtheil des päpstlichen Hofes Berufung ein auf eine allgemeine Kirchenversammlung (Concil), welche alle edleren Geister längst als das einzige Mittel ersehnt hatten, um der Willkür der Päpste Zügel anzulegen und die nothwendige durchgreifende Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern (Reformation) zu erwirken.

Es trug damals Balthasar Cossa, ein Mann, welcher in seiner Jugend Seeräuber gewesen war und allen Lastern und Ausschweifungen offenkundig fröhnte, unter dem Namen Johann XXIII. die dreifache Krone. Die öffentliche Meinung beschuldigte diesen Papst: er habe seinen Vorfahr Alexander V. vergiftet; mit gewaffneter Hand war er in das Konklave der Kardinäle gedrungen, hatte sich das päpstliche Gewand angethan und gerufen: „Ego sum papa" (ich bin Papst). Dieser Johann XXIII. ließ nun im Jahre 1412 aus persönlicher Feindschaft einen Kreuzzug gegen den König Ladislaus von Neapel predigen und vollkommenen Ablaß verkündigen für Jeden, der dem „heiligen Vater" in diesem Kriege persönlich oder durch einiges Geld Dienste leisten würde. Da zogen denn alsbald die Ablaßkrämer mit der päpstlichen Bulle, — Geld fordernd, aber auch Alles, was Geldes-Werth hatte, nehmend, — unter Trommelschlag im Lande Böhmen umher, und in drei Hauptkirchen Prags standen eisenbeschlagene Kisten, in welchen das Ablaßgold der Reichen und die Ablaßpfennige der Armen gesammelt wurden. Der König selbst hatte nichts dagegen, daß sein Volk gebrandschatzt, sein Reich geplündert wurde. Aber Johann Huß erhob sich, die Seele voll heiligen Eifers, und predigte dagegen. „Es geht wider den Geist des Christenthums, Christen gegen Christen zum Krieg zu treiben und Ablaß zu verkaufen, um Blutvergießen zu veranlassen!" So sprach er. Ungestüm regte sich das Volk, welchem die Binde vom Auge genommen war. Da baten die Lehrer der Prager Hochschule mit Thränen in den

Augen Huß und seinen Freund Hieronymus, fürderhin zu schweigen. Aber Huß sprach: „Ich sehe das Verderben nahen, ich habe meine Hand aufgehoben für die Wahrheit, und ich werde sie nicht sinken lassen; ich kann nicht schweigen, aber mäßigen will ich mich, so viel ich's vermag.“ Nun schleuderte Rom neuerdings seinen Bannstrahl auf Huß, und das Interdikt (d. h. Einstellung alles Gottesdienstes und aller Gnadenspendung) verhängte es über jeden Ort, wo er sich aufhielt; und es trat der König von ihm zurück, der ihn bis dahin beschützt. Huß aber berief sich von der Ungerechtigkeit der Menschen, welche sich „Stellvertreter Christi“ nannten, auf Christus selbst, und verzagte nicht, ob auch Menschen ihn verließen. Er hatte die Wahrheit, die göttliche, erkannt; und die Wahrheit hatte ihn frei gemacht von allen Rücksichten auf irdischen Vortheil, auf behagliche Ruhe des Lebens und Gunst der Mächtigen; sie hatte ihn frei gemacht von jeglicher Menschenfurcht. Für heilige Pflicht hielt er es im wonnigen Gefühl dieser Freiheit, durch die Wahrheit auch seine Brüder zu befreien von der Herrschaft Roms, sie zur Erkenntniß der Wahrheit zu leiten. Das verzieh ihm die Hierarchie nicht. Er war aufgetreten für die Lehrfreiheit; er hatte die Hochschule zu Prag gegen die Uebergriffe der Kirche vertheidigt; er war ihr dadurch gefährlich geworden und alles Volk hing ihm begeistert an, ihm, der Wissenschaft, Religion und Leben als unabhängig von der Kirche, als innigzusammengehörendes Ganzes verbunden hatte; er hatte den Glauben an die übernatürliche Macht und Unfehlbarkeit der Kirche erschüttert, — das war sein Verbrechen in den Augen Derjenigen, deren Vortheil, ja deren Nahrung von dem blinden Glauben des Volkes an jene übernatürliche Macht und Unfehlbarkeit abhing. Darum erstanden ihm Feinde in allen Jenen, welche ohne diesen Glauben — ihr Brod nicht finden konnten; und der Untergang des Mannes, der für die Geistesfreiheit, für die Lehrfreiheit, für die Wiedergeburt des reinen Christenthums als Religion der freien Erkenntniß, Sittlichkeit und Menschlichkeit aufgetreten, war unwiderruflich beschlossen.

Edler Huß! Was für dich die Schriften deines Vorgängers Wiklefs, das waren für uns die Geistesstrahlen der Reformation, als deren Vorläufer wiederum du hingewandelt, gleich dem Morgensterne, der dem jungen Tage als Herold voranzieht! Von jenen Geistesstrahlen berührt, durchschauten auch wir die Hierarchie und ihre unwandelbaren Pläne, die Welt zu beherrschen durch Geistesunmündigkeit.

Wie du, verklärter Huß, so strebten und rangen auch wir inbrünstig, durch die Nebel verjährter Vorurtheile hinanzudringen zur ewigen Wahrheit. Wie du, so erkannten auch wir sie; und als wir sie einmal erkannt, da hielt auch uns, wie dich, die Macht der Gewohnheit und der Rücksichten nicht ab, da schreckte auch uns kein Groll und keine Gefahr zurück, die Wahrheit zu bekennen und zu verbreiten; da rißen wir uns, wie du, von der Macht los, welche im 19. Jahrhundert die freie Forschung verdammte, die Werke der größten Geister ächtete und das Schauspiel des Mittelalters, den Ablaßhandel, wiederholte; und ob sie ihre Bannstrahlen auf uns schleuderte, ob sie unsere Familien mit dem Interdikt belegte, — wir zitterten nicht! Auch wir sahen, wie du, verklärter Huß, „das Verderben nahen;" raschen Flügelschwunges schwebte es wider unser theures Vaterland heran; — deßhalb sprachen wir, wie du: „Wir haben die Hand aufgehoben für die Wahrheit; wir werden sie nicht sinken lassen; wir können nicht schweigen, aber mäßigen wollen wir uns, soviel wir's vermögen." — Und wir haben nicht geschwiegen; Gottes Stimme trieb uns zur Rede; — aber wir haben uns gemäßigt, selbst dann, als die Angriffe der Gegner auf uns, als ihre Verdächtigungen und Verläumdungen alles Maaß überstiegen; und wir werden uns auch ferner mäßigen. Aber schweigen werden wir auch ferner nicht, denn wir dürfen's nicht.

II.

So war denn der Würfel gefallen; der kühne Streiter für Wahrheit und Geistesfreiheit, für die lautre, von Kirchensatzungen gereinigte Christuslehre war von seinen Feinden, die sich Priester Christi nannten, bereits dem Untergange geweiht, als jene längst erwartete Kirchenversammlung zu Konstanz eröffnet wurde, welche über die drei damals um die Oberhauptschaft der Kirche streitenden Päpste, Johann XXIII., Gregor XII. und Benedict XIII., aburtheilen sollte; außer dem Papst Johann befanden sich auf derselben mehr als 20 Kardinäle, 7 Patriarchen, 20 Erzbischöfe, 91 Bischöfe, 600 Prälaten und Doctoren und gegen 4000 Priester. Vor dieser Kirchenversammlung erschien nun Johann Huß.

Was trieb ihn dorthin, wo so viele als Richter saßen, von welchen er wissen mußte, daß sie seine Feinde waren? Ihn trieb die Begeisterung für die Wahrheit, welche er vertheidigen, die Liebe für die Ehre seines Vaterlandes, welches er gegen die damals so ent-

ehrende Beschuldigung der „Ketzerei“ rechtfertigen wollte! Und was bezeichnete man als Ketzerei? Daß er die päpstliche Oberherrschaft über die Kirche, die Sündenvergebung durch Priester, den Ablaß, den Glaubenszwang und die gröbsten Mißbräuche der Kirche verwarf, daß er die Religion Christi in ihrer Reinheit wiederherstellen wollte als Religion des Geistes, der Liebe und der Sittlichkeit.

O blicket hin auf Huß, wie er in Konstanz vor den versammelten Würdenträgern der allgewaltigen Kirche steht! Da sitzen Papst und Kardinäle, Bischöfe und Aebte, Priester und Lehrer, in reichen Gewändern, in herrlicher Pracht, in stolzer Sicherheit; und die weltlichen Gewalten all, der Kaiser und die Fürsten, Herzöge, Grafen, Ritter und Edelleute dienen ihnen mit Sceptern und Schwertern. Vor diesen Mächtigen der Erde und vor Jenen, welche als die Machthaber über die Ewigkeit gefürchtet werden, steht im Jahr 1414 der schlichte Mann aus Böhmen, welcher für die Wahrheit Zeugniß geben will, die ihn frei gemacht, die er erkannt, durch die er seine Brüder frei machen will. Sein blasses Haupt schmückt keine Inful, seine Schultern kein goldgestickter Mantel, seine Brust kein theuer bezahltes Pallium; sein Herz schützt kein Harnisch; kein Schwert hat er zur Vertheidigung; sein einziger Schild sind die Bibel und sein reines Bewußtsein.

Wohl hat Huß einen Geleitsbrief des deutschen Kaisers Sigismund für seine Sicherheit mitgebracht, in aller Form Rechtens ausgestellt am 18. Oktober 1414 zu Speyer, deß Inhalts, daß der Kaiser Huß in des heiligen Reiches Schutz und Schirm genommen und daß Huß frei hin und zurück ziehen dürfe, „der kaiserlichen Majestät zum Ruhme!“ Aber was nützt dem Manne, welchen die Hierarchie haßt, des Kaisers freies Geleit? Selbst Papst Johann XXIII. verspricht Hußen vollkommene Sicherheit, „auch wenn derselbe (so hieß es wörtlich) seinen (des Papstes) leiblichen Bruder ermordet hätte“. Aber am 28. November 1414 wird Johann Huß gleichwohl verhaftet, und triumphirend rufen seine Feinde: „Jetzt haben wir dich einmal, du sollst nicht eher wieder loskommen, als bis du Alles bezahlt hast!“ Als Hußens Freund, Ritter Chlum, entrüstet über solchen Wortbruch, zu dem Papst hineilt und diesen an das kaiserliche Freigeleit und an seine eigene Zusage erinnert, erklärt der Papst: „Es sei die Verhaftung nicht auf seinen Befehl geschehen; ihm dürfe man keine Schuld beimessen;“ und als nun der Kaiser, gedrängt durch die öffentlich an allen Kir-

chenthüren angeſchlagene Beſchwerde, Auftrag gibt, Huß in Freiheit zu ſetzen, da verhindert derſelbe Papſt den Vollzug dieſes kaiſerlichen Befehls, und die Prieſter beweiſen dem Kaiſer aus dem römiſchen Kirchenrecht, daß er nicht ſchuldig ſei, „einem Ketzer ſein Wort zu halten!“

Freigeleit verſprach der Kaiſer dem Huß und ſeine perſönliche Ehre verpfändete er dafür und den Ruhm ſeiner Majeſtät; und ſeht: Huß liegt in einem fürchterlichen Gefängniß, in einer Grube, durch welche eine Kloacke in den Rhein führte! Erſt als er in ein gefährliches Fieber fällt, als die Kardinäle fürchten: dies könne ihn wegraffen und ſomit würde das Schauſpiel einer öffentlichen Hinrichtung vereitelt, erſt dann laſſen ſie ihn in eine reinlichere Haft bringen, erſt dann geſtatten ſie Aerzten, ihn zu beſuchen. Aber wie er mit Hinweiſung auf ſeinen jammervollen Körperzuſtand einen rechtskundigen Anwalt zu ſeiner Vertheidigung verlangt, da verweigern ſie ihm denſelben, auf den Grund hin, „daß durch ein altes Kirchengeſetz allen Menſchen der Umgang mit einem Ketzer verboten ſei.“ Seine Feinde laſſen den ſchwachen kranken Mann in einen feſten Thurm des Schloſſes Gottleben werfen und ihn des Nachts mit Fußketten an die Mauer ſchließen! So liegt er ſieben Monate lang, ohne ein einzig Mal verhört worden zu ſein! Als ſie ihn endlich zum Verhör zulaſſen und ihm die Klagepunkte vorleſen, und er ſich dagegen vertheidigen will, da erheben ſie ein ſolches Geſchrei, daß man kein Wort vernehmen kann. Weshalb? Aus demſelben Grunde, aus welchem ihm von Anfang her alles öffentliche Auftreten und Predigen in Konſtanz verboten worden war! Man fürchtete nämlich die ſiegreiche Macht der Wahrheit, ſelbſt über einen Theil der Richter — den edleren nämlich — ſo wie man ihren Einfluß auf das Volk gefürchtet, welches ſie nicht erkennen ſollte, damit es nicht frei gemacht werden könne durch die Wahrheit.

Wenn es in dem Verhöre ruhiger ward, und Huß nun die heil. Schrift oder die Kirchenväter für ſich anführte, da riefen ſeine Gegner: „Das gehört nicht hierher!“ So lange läſterten ſie wider ihn und verſpotteten ihn, bis er endlich ſtille ſchwieg, und dann riefen ſie: „Seht, wie er ſchweigt! Er bekennt ſich dadurch überführt; er geſteht dadurch, Ketzerei gelehrt zu haben.“ In einem andern Verhör (am 7. Juni) hörten ihn die Prieſter nicht, als er die falſchen Zeugen entlarven wollte, die gegen ihn ausgeſagt; — ſie verlachten ihn, als er ſprach: „er habe vor dem Papſt, bei wel-

chem seine Vertheidigung nicht gehört worden sei, an Christus Berufung eingelegt"; aber sie konnten ihn nicht widerlegen, als er bewies, daß ihre Anklage: „als habe er Aufruhr gepredigt, als habe er dem Volke gerathen, alle Andersgläubigen zu vertilgen," eine Lüge sei. Es war die alte List, welche schon die jüdischen Pharisäer und Priester wider Christum angewandt, welche so oft in der Geschichte des Priesterthums aller Völker wiederkehrte bis zur neuesten Zeit. Gerade im Gegentheil hatte Huß das Volk, wenn dessen Entrüstung durch die Priesterpartei erregt worden war, durch seinen Einfluß beruhigt und von Gewaltthätigkeiten abgehalten. Doch wie siegreich er auch alle falschen Angaben widerlegte, — man sprach ihn nicht frei! Der Kardinal von Ailly warf ihm sogar Unverschämtheit vor. Der Kaiser selbst rief ihm zu: „Wir werden nie Deine Ketzereien in Schutz nehmen: ja wahrlich, mit diesen Unsern eignen Händen wollen Wir Dir eher einen Scheiterhaufen bereiten, als zugeben, daß Du noch länger in Deiner Halsstarrigkeit beharrest, wie Du sie bisher gezeigt hast." Huß dankte ihm für den freien Geleitbrief — und in Ketten ward er abgeführt!

Bei neuen Verhören fordert man ihn auf, seine Lehre abzuschwören; er weigert sich dessen — und beschlossen ist's: „er soll als Ketzer den Flammentod sterben!" Aber Huß verzaget nicht in seinem Kerker, in seinen Ketten! Lieber läßt er das Leben, als die Wahrheit, die er verkündigt; und die Schande, seiner Ueberzeugung untreu zu werden, ist ihm furchtbarer, als der schmach- und qualvolle Tod.

Brüder und Schwestern, die ihr, wie Huß, mit Hunderttausenden von Gesinnungsgenossen im deutschen Vaterland, für die Wahrheit, die ihr erkannt, auch offen aufgetreten, — was werdet ihr thun, wenn ihr keinen Anwalt für die Reinheit unserer Sache habt? Vertrauen auf der Wahrheit ewige Siegeskraft! Gott ist ihr Anwalt, ist der eure! Wenn sich tausend Stimmen zu falschen Anklagen wider euch erheben, wenn eure Vertheidigung von keines Menschen Ohr vernommen werden kann, wenn man eure Berufung auf den Geist des Christenthums und auf Gottes Gerechtigkeit mit den Worten verwirft: „Das gehört nicht hieher", wenn man euch verhöhnt, weil ihr schweigen müßt, und wenn man daraus folgert: „Ihr geständet durch dies euer Schweigen ein, daß ihr Unrecht habet", — wenn man auch wider euch jenen Vorwurf wiederholt: „Ihr prediget Aufruhr unter dem Schein der Religion", und wenn ihr ihn siegreich widerlegt und dennoch verurtheilt werdet, — was ist euer Trost?

Gottes Cherub ſchwebt über euch, mit den unvertilgbaren Tafeln, auf denen eure Unſchuld, euer Recht und euer Werth geſchrieben ſteht; und dieſer Cherub heißt — die Geſchichte! Fühlt das Rauſchen ihrer Fittige, ihr verkannten, verläumdeten Brüder fern und nah, die ihr Unrecht zu dulden habt! Fühlt die himmliſche Wonne, daß es beſſer iſt: Unrecht leiden, als Unrecht thun! Fühlt euch, ihr Erben einer unſeligen Vergangenheit, als die Väter einer ſeligen Zukunft des Menſchengeſchlechts, und ihr habt die Gotteskraft, groß und ruhig und freudig auszuharren, wie Huß!

Wie Huß vor vierhundert ſechs und dreißig Jahren vor der Verſammlung der Kardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und Prieſter, des Kaiſers und der Fürſten, der Herzoge, Grafen, Ritter und Edelleute aller Lande der Chriſtenheit zu Konſtanz ſtand, — ſo ſteht die Wahrheit heute, wie immer, vor ihren ſtolzen Feinden! Tauſende gegen ſie allein; verlaſſen ſcheinend und dennoch mächtiger als die Tauſende, — arm ſcheinend und dennoch Schätze ausſpendend an Millionen, geltungslos ſcheinend und doch in alle Ewigkeit geltend, — ohne dreifache Krone, aber umduftet von dem Kranz des ewigen Lebens, — ohne freies Geleit, aber Alle, die ihr gottesfreudig und opfermuthig folgen, ſicher hinleitend zum Siege: ſo ſteht die geächtete Wahrheit vor ihren Feinden!

III.

Aber der Weg zum Siege iſt ernſt. Er führt durch Leiden und Tod! Er führte Huß von der Kirchenverſammlung zum Scheiterhaufen.

Es war am 6. Juli des Jahres 1415, als zwei Stunden vor Tagesanbruch der Biſchof von Riga mit einer Schaar Gewaffneter in Huſſens Gefängniß kam und ihn aus demſelben in die Domkirche zu Konſtanz führte, wo Geiſtlichkeit und Volk verſammelt waren und wo auf hohem Gerüſte, umgeben von den Würdenträgern des Reiches, der Kaiſer ſaß, mit der goldnen Krone auf dem Haupt, um der Entweihung Huſſens beizuwohnen. Die Prieſter ſprachen zu dem Kaiſer: „Einen unſterblichen Namen wirſt du dadurch erlangen, wenn du durch die Hinrichtung des Ketzers Huß eine ſo herrliche und Gott wohlgefällige That vollbringſt“. O Kaiſer Sigismund! wohl haſt du deinem Namen Unſterblichkeit errungen, aber die Unſterblichkeit der Schande iſt's, die deinen Wortbruch von Geſchlecht zu Geſchlecht verkündigt.

„Freiwillig bin ich gekommen — und ein freies, sicheres Geleite erhielt ich von dem hier gegenwärtigen römischen Kaiser; ich war der zuversichtlichen Hoffnung, es würde mir keine Gewalt geschehen"! so rief Huß, vor dem Kaiser stehend, welchen er scharf ins Auge faßte, und Sigismund erröthete und sah zur Erde; er konnte den Blick des blassen, schwachen, dem Tode geweihten Mannes nicht aushalten. Der päpstliche Richter las nun dem Huß das Urtheil des heiligen Concils vor, „daß er, als ein halsstarriger, verstockter Ketzer, der nicht in den Schooß der heiligen Kirche zurückkehren und seine Ketzereien abschwören wolle, seines priesterlichen Standes entsetzt und seiner Würde beraubt werden sollte." Da kniete der Verurtheilte nieder und betete, ein treuer Nachfolger Christi: „Herr **verzeihe meinen Feinden, die mich fälschlich angeklagt und falsche Zeugnisse gegen mich gebraucht, — verzeih' ihnen um deiner großen Barmherzigkeit willen!**" Augenzeugen meldeten, daß die Priester ihn über dies Gebet verhöhnten! — Nun befahlen ihm sieben Bischöfe, die an einem Pfahl hängende Priesterkleidung anzuziehen; und als dies geschehen war, nahmen sie ihm unter Schmähungen und Verwünschungen den Kelch aus der Hand und sprachen: „Verdammter Judas, wir nehmen von dir den Kelch der Erlösung, in welchem das Blut Christi dargereicht wird zur Vergebung der Sünden." Huß erwiederte darauf: „Ich verlasse mich auf Gott, den allmächtigen Vater, und auf meinen Herren Jesum Christum, um dessen willen ich dies Alles ertrage; dieser wird schon den Kelch seiner Erlösung nicht von mir nehmen. Ja, ich hege die feste Hoffnung, heute noch in seinem Reiche aus ihm zu trinken." Nun nahmen ihm die Bischöfe die anderen Kirchengeräthe ab, zogen ihm die Priesterkleider aus, schändeten ihm die Tonsur und sprachen: „Das heilige Concil zu Konstanz stößt Johann Huß aus dem heiligen und herrlichen Stande der Priester; es zeiget damit an, daß er sich von der christlichen Kirche gesondert hat; er ist von da an der weltlichen Gewalt in die Hände gegeben!" Man setzte ihm nun eine mit Teufelsgestalten bemalte und mit der Aufschrift: Hæresiarcha (d. h. Erzketzer) versehene papierne Krone auf und die Bischöfe sprachen dazu: „Nun übergeben wir deine Seele dem Teufel." — „Ich aber", entgegnete Huß, das Auge zum Himmel emporgewandt, „ich empfehle sie in deine Hände, Jesus Christus, der du sie erlöset hast!" Hierauf übergaben sie den Verurtheilten dem Kaiser, daß dieser mit der Gewalt des weltlichen Gerichtes ihn aus dem Reiche der Lebendigen vertilge.

Auf des Kaiſers Befehl überlieferte nun der Herzog Ludwig von Bayern den Märtyrer dem Stadtrichter von Konſtanz, daß er ihn als „verdammten Ketzer verbrennen laſſe“. Von zahlreichen Söldnern bewacht, wurde Huß zur Richtſtätte geführt, unweit der Burg Gottleben, zwiſchen den Gärten und Thoren der Vorſtadt. Mit gottesfreudigem Muthe ſchritt er dahin und lächelnd ſah er, unterwegs ſtillſtehend, wie ſeine Schriften auf dem Kirchhof verbrannt wurden.

Als er auf dem Richtplatze angekommen war, fiel er auf die Kniee und betete einige Pſalmen, beſonders den 51. und 31.; am öfteſten wiederholte er den 6. Vers des letzteren: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt; du haſt mich erlöſet, Herr, du treuer Gott.“ Da ſprach das Volk ringsumher tief erſchüttert: „Was dieſer Mann früher gethan hat, wiſſen wir nicht; jetzt aber, das ſehen und hören wir, betet und ſpricht er wie ein Heiliger.“ — Dreimal ward er nun, auf Herzog Ludwigs Befehl, um den Scheiterhaufen geführt; dann dankte er ſeinen Gefangenwärtern, und hierauf wurde er von dem Scharfrichter entkleidet und mit ſieben naſſen Stricken rücklings an den eingeſchlagenen Pfahl gebunden. Zufällig blickte er nach Morgen; da ſchrieen Einige: „Herum! Er iſt ein Ketzer! Er darf nicht nach Morgen blicken!“ So wendete man ihn denn gegen Abend. Um den Hals ſchlang man ihm eine alte verroſtete Kette; unter ſeine Füße legte man zwei Bündel Reiſig, mit Stroh; dann ſchichtete man rings um ihn bis an's Kinn Holz und Reiſig auf. Da ritten der Herzog von Bayern und ein Pappenheim noch einmal zu ihm heran und ermahnten ihn, ſeine Ketzereien zu widerrufen! Aber Huß erwiederte: „Ich bin mir keiner Ketzereien bewußt. Das, was gegen mich fälſchlich vorgebracht worden iſt, habe ich weder geglaubt, noch gepredigt; was ich aber durch meine Lehre erſtrebte, das war nur die Läuterung, die ſittliche Wiedergeburt der Menſchen nach der Wahrheit des Evangeliums Chriſti. Getroſten und freudigen Muthes erleide ich auch deßhalb jetzt den Tod.“ Da verließen ihn der Herzog von Bayern und Pappenheim mit in einander geſchlagenen Händen, und der Holzſtoß wurde entzündet. Huß rief zweimal mit lauter Stimme: „Jeſu Chriſte, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner!“; als er zum drittenmal dieſen Ruf erheben wollte, trieb der Wind ihm die Flamme ins Geſicht und er erſtickte. Es war um die elfte Stunde des Vormittags. Sein Haupt und ſein Herz waren noch unverbrannt; da zerſtückte man das erſtere, zerſchlug das letztere

und warf es in ein neu entzündetes Feuer. Die Asche wurde gesammelt und mit der Erde unter ihr, welche man auf der Richtstätte ausgestochen, in den Rhein geworfen.

So starb am 6. Juli des Jahres 1415 Johann Huß den Opfertod für die Wahrheit.

Er unterlag, er starb; aber sie, der er sich geweiht, die göttliche Wahrheit, feierte in seinem Opfertode ihren Sieg. Sie lebt, und durch sie lebte auch er, neue Gestaltungen schaffend, in der Menschheit fort. Seinen Leib hatten sie tödten können, die unversöhnlichen Feinde, aber nicht seinen Geist; sein Herz hatten sie in Asche verwandeln können, aber den gewaltigen Herzschlag der Völker, welcher dem seinigen nachzitterte, den vermochten sie nicht mehr zu beschwichtigen. Mit seinem Leben war zugleich der Vorhang im Tempel der mittelalterlichen Weltanschauung zerrissen; an seinem Flammentode mußte die Hierarchie das Siegel ihrer Weltherrschaft zerschmelzen sehen.

Seit der Rheinstrom Hußens Asche durch Deutschlands Gaue hinaustrug ins freie Meer, durchströmte immer mehr Geister die Ueberzeugung, daß keines Menschen Macht Vorschriften geben darf in Glaubenssachen! Nur gegen die empörendsten Mißbräuche des alten entarteten Kirchenthums war Huß aufgetreten, und die Hierarchie hatte auch nicht den geringsten davon aufgeben wollen; sie hatte gewollt, daß man sie für unverbesserlich halte; sie hatte ihre Schwäche verrathen in der Furcht vor diesem einen Manne, der die Wahrheit verkündigte.

Der Grundsatz, welchen Huß aufgestellt, daß die Bibel über der Unfehlbarkeit der Hierarchie stehe, dieser Grundsatz war die erste Stufe zu unaufhaltsamen Fortschritten; denn für die **Vernunft**, die gottentstammte, nahm er das Recht der Prüfung und Forschung in der Schrift in Anspruch; und so ward denn die **Geistesfreiheit** sein großes Vermächtniß an die Menschheit.

Die Reformation trat ein Jahrhundert später diese kostbare Erbschaft an; Luther und Zwingli und die herrliche glaubensmuthige Schaar des sechszehnten Jahrhunderts rings um diese Beiden, vertheidigten und retteten sie für alle Zeiten. Aus der Hand der Reformation aber, die wir als ihre Miterben dankend segnen, empfingen die unsterblichen Helden der Wissenschaft, ein Kopernikus, ein Galilei und Newton, ein Kant, ein Lessing und Herder das Kleinod der Geistesfreiheit, — und ein Franklin pflanzte ihr Siegesbanner

jenseits des Weltmeers auf und ein Pestalozzi trug ihr Evangelium, als das der Humanität, in die Hütten der Armuth, aus verlorenen Kindern — Menschen bildend! — Und siehe: das Wort der Verdammung, das zerstörende und vernichtende, hat den Zauber der Unüberwindlichkeit in den Herzen verloren und das Wort des Segens schwebt, eine neue Welt schaffend, über den Geistern, welche die Wahrheit erkannt, welche frei geworden sind durch die Wahrheit. Ja, als Erben des theuren Vermächtnisses, welches sich von einem Geschlecht, das es empfing und bewahrte, zum andern um so herrlicher vermehrte, je mehr es vertheilt ward, — haben wir die heilige Pflicht, es zum Gemeingut zu machen. Vorangeschritten sind wir auf dem Wege, welchen Huß geöffnet, welchen die Reformation weiter geebnet. Wir dürfen, wir wollen nie stillestehen auf demselben, und ob auch alle Mächte der Finsterniß sich verschworen haben wider der Wahrheit, der Geistesfreiheit schutzlose Schaar. „Schreitet vorwärts!“ so rufen uns die lichten Genien der Vergangenheit zu; — „seid der Wahrheit getreu bis in den Tod, kämpfet ihn durch, den heiligen Geisteskampf für die allgemeine Religion der Menschheit, für das Reich der Vernunft und der Menschenwürde! Fortwirkend an der tausendjährigen Welterlösungsthat, erringt der Menschheit die Krone des Lebens, den duftigen Blütenkranz der Menschlichkeit! Möget ihr selbst auch unterliegen und sterben für die Wahrheit, wie Huß unterlag und starb, — **die Wahrheit wird siegen!**“ — Ja, sie wird's! Durch sie besiegen wir aber auch alles Leid, das uns für sie trifft! Durch sie haben wir im Tode das seligste Vollgefühl des ächten Lebens. Durch sie leben wir fort! Wir sind die Saat der Zukunft. Aus uns, den verwesenden Saatkörnern, erwachsen die Keime, entfalten sich die Blüten für jene unverwelkliche Siegeskrone der Menschlichkeit!

Amen!

Druck der C. Ritter'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Univ. Bibl. München